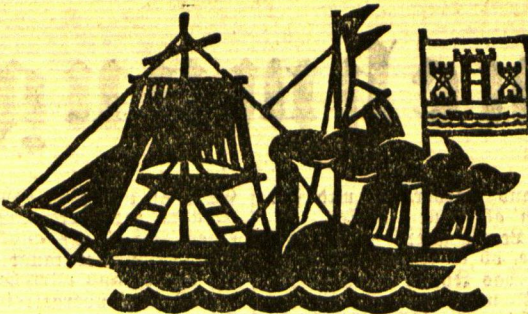


Erste Ausgabe täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: für Abnehmer 4.50 Litae, mit Zustellung 5.— Litae. Bei den Postanstalten: im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litae monatlich, 15.30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streik, nicht gesetzlich festgesetzte Feiertage, Verbote usw. ausgelassene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Geschäftsleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprecher Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Geschäftsleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung), Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltbreite im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverordnungen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewähr Rabatt kann im Konturfall, bei Eingehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 29

Memel, Sonntag, den 3. Februar 1935

87. Jahrgang

Erster Tag ohne greifbares Ergebnis

„Mit unbeugbarer Festigkeit die Forderungen Frankreichs vertreten“

London, 2. Februar.

Die Vormittagsbesprechungen zwischen den englischen und den französischen Ministern dauerten 2 1/2 Stunden. Anschließend fand ein Frühstück bei Baldwin in Downingstreet Nr. 11 statt, zu dem Flandin, Paval, Macdonald, Simon, Vordirektorgewaltiger Eden und Unterstaatssekretär Sir Vansittart vom Foreign Office sowie der französische Botschafter Léger und Masfigli geladen waren. Die politischen Unterhaltungen der Minister wurden, wie verlautet, während des Frühstücks bei Baldwin in freundschaftlicher Weise fortgesetzt.

Anschließend ging man wieder zu den eigentlichen Verhandlungen im Kabinettsraum von Downingstreet 10 über. Paval hat den Wunsch ausgedrückt, am Sonntag morgen nach Paris zurückzukehren. Es wird daher angenommen, daß die Verhandlungen bis dahin abgeschlossen sein werden.

Nach einem Bericht der „Press Association“ wurde in englischen Kreisen ein gewisser Optimismus über die Besprechungen an den Tag gelegt. Man nimmt jedoch nicht an, daß die Erörterungen an Ort und Stelle zu greifbaren Ergebnissen führen. Beide Seiten seien bemüht, eine Höchstzahl von Besprechungen in die geringe zur Verfügung stehende Zeit zu drängen. Es besteht Grund zu der Annahme, daß Macdonald und seine englischen Kollegen Freitag vormittag den französischen Vertretern gegenüber darauf hinwiesen, nach Ansicht der britischen Regierung sei es das wichtigste Erfordernis, Mittel zu finden, um der Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung durch die Genfer Erklärung vom Dezember 1932 praktische Wirkung zu verleihen. Man nimmt an, daß die britischen Minister bei den Franzosen auf eine neue Annäherung gegenüber der deutschen Regierung dringen. Dies könnte sich in der Richtung bewegen, daß Deutschlands Forderungen auf Gleichberechtigung und das französische Verlangen nach Sicherheitsbürgschaften von Seiten Deutschlands gleichzeitig vertraglich vereinbart werden könnten. Bis jetzt hatte Frankreich darauf bestanden, daß Deutschlands Rückkehr nach Genf zuerst erfolgen müsse.

In unterrichteten französischen Kreisen in London wurde nach der Morgenzeitung gesagt, daß die Besprechungen bisher nur sehr allgemeinen Charakter hatten. Einige der wichtigsten Fragen seien jedoch bereits zur Sprache gekommen. In der gestrigen englischen Abendpresse findet die Stellungnahme der deutschen Mächte zu den Londoner Besprechungen sehr starke Beachtung. Man sieht Überschriften wie z. B. „Deutschland besteht auf seinem Standpunkt“.

London, 2. Februar.

Die Besprechungen zwischen den britischen Ministern und ihren französischen Kollegen im auswärtigen Amt in der Downingstreet haben, nur unterbrochen durch das Frühstück, das Baldwin den französischen Gästen gab, den ganzen Tag angehalten. Nach einer Begrüßungsrede, mit der Macdonald die Erörterungen eröffnete, und der Antwortrede Flandins, die eine allgemeine Darlegung des französischen Standpunktes war, befaßte sich die Konferenz sofort mit den Kernfragen, wobei die Sachverständigen auf beiden Seiten naturgemäß eine wichtige Rolle spielten. Hohe Beamte des britischen Foreign Office wurden häufig zu den Besprechungen hinzugezogen. Man nimmt an, daß eine eingehende Erörterung über die Bedingungen stattfand, unter denen ein Abkommen über die Gleichberechtigung und zugleich das Sicherheitsabkommen zwischen Frankreich und allen anderen Ländern geschlossen werden kann, das Deutschland langfristige Frankreichs und aller anderen Länder gewährleisten soll. Die letzte Frage umfaßt unvermeidlich Weise das Problem einer britischen Garantie, das naturgemäß beträchtliche Schwierigkeiten bietet. Gegen 19 Uhr verließen die französischen Minister Downingstreet. Sonnabend früh sollen die Besprechungen wieder aufgenommen werden.

In zuständiger englischer Stelle übte man am Freitag abend noch starke Zurückhaltung und be-

schänkte sich auf eine allgemeine Umschreibung der zu verhandelnden Gegenstände, was darauf schließen läßt, daß sich konkrete Lösungsformeln zur Stunde offenbar noch nicht abzeichnen beginnen. Es wurde aber erneut darauf hingewiesen, daß unbeschadet des abschließlichen Verhandlungsergebnisses nichts beschlossen werde, was den Anschein erwecken könnte, als ob Deutschland vor vollendete Tatsachen gestellt werden solle.

Die amtliche Mitteilung

London, 2. Februar. Nach Beendigung der englisch-französischen Verhandlungen am Freitag veröffentlichte das Foreign Office folgende amtliche

„... solange Deutschland nicht dem Ostpakt beigetreten ist“

Paris, 2. Februar.

Aus dem ersten Londoner Verhandlungstag haben die Sonderberichterstatter der französischen Presse den Eindruck gewonnen, daß trotz der herzlichen Atmosphäre ein greifbares Ergebnis nicht erzielt worden ist, und daß man noch nicht sagen könne, ob die Verhandlungen überhaupt zu einem praktischen Ergebnis führen werden.

„In ihrem Wunsch, zwischen Frankreich und Deutschland zu vermitteln, um ihre Abrüstungstheorie weiter verfolgen zu können, schlagen die Engländer uns nichts Greifbares vor“, schreibt der Sonderberichterstatter des „Matin“. „Entgegen allen von der englischen Presse verbreiteten Meldungen ist kein endgültiges Abkommen und keine sensationelle Erklärung beim Abschluß der Verhandlungen zu erwarten. Eine Verlautbarung wird selbstverständlich das heraldische Einvernehmen

Mitteilung: „Ministerpräsident Macdonald, Baldwin, Sir John Simon und Eden hatten heute in der Downingstreet Nr. 10 eine Sitzung mit dem französischen Ministerpräsidenten Flandin und dem Außenminister Paval. Die beiden Sitzungen am Vor- und Nachmittag gaben einer allgemeinen Prüfung der Hauptfragen der europäischen Politik. Die Minister werden die Prüfung dieser verschiedenen Probleme in der nächsten Sitzung, die für Sonnabend nachmittag angeordnet ist, fortsetzen, so daß am Sonntag private Besprechungen stattfinden können. Sie waren über den Geist freundschaftlichen Vertrauens erfüllt, in dem der Gedankenaustausch stattfand und weiter stattfinden wird.“

der Verhandlungen feststellen, das aber ist auch alles.“

Aus den Berichten der Blätter über den Verlauf der gestrigen Verhandlung scheint hervorzugehen, daß Flandin und Paval „mit unbeugbarer Festigkeit“ die Forderung Frankreichs vertreten haben, daß Deutschland dem Ost- und dem Mitteleuropapakt beitreten und auch in den Völkerbund zurückkehren müsse, bevor Frankreich sich auf eine Verhandlung über die Abschaffung von Teil V des Versailler Vertrages einlassen könne, während die englischen Minister die Nichtigkeitserklärung von Teil V als Voraussetzung für eine verständlichere Haltung Deutschlands bezeichnet hätten.

Paval soll sich dabei auf das Sowjetrußland und der Kleinen Entente gegebene und vom Sowjet-

russischen Botschafter erst nach der Abreise nach London beauftragte Versprechen berufen haben, nicht über die deutsche Aufrüstung zu verhandeln, solange Deutschland nicht dem Ostpakt beigetreten sei.

Paval soll ferner den Engländern bedeutet haben, daß der Plan erst eingehende Besprechungen notwendig mache, da auf keinen Fall über den Kopf der kleinen Mächte hinweg ein Beschluß gefaßt werden dürfe, so daß alle weiteren Verhandlungen über die englischen Anregungen nach Genf zu verlegen wären. In den Kreisen der französischen Abordnung scheint man aber weder mit der Bereitschaft Deutschlands, nach Genf zurückzukehren, noch mit seiner Bereitschaft, dem Ostpakt beizutreten, mehr zu rechnen.

Andere Berichterstatter ziehen die Rede des polnischen Außenministers Bed vor dem auswärtigen Ausschuss des Seims heran, um daraus zu folgern, daß weder Polen noch Deutschland jemals für einen mehrseitigen Beistandspakt und noch weniger für irgendein Abkommen, das der Verteidigung der Verträge gelten würde, zu gewinnen seien.

Einen etwas optimistischeren Ton schlägt der „Excelsior“ in seinem Londoner Bericht an. Er führt eine Reihe von Punkten an, in denen die englische Politik für Frankreich beruhigend sein kann. England wünsche z. B. nicht die Abschaffung der Vertragsbestimmungen über die Entmilitarisierung. Es wünscht nicht eine Befestigung der französischen Streitkräfte auf ihren jetzigen Stand. Die englische Regierung sei bereit, die Locarno-Bürgschaften für die Westgrenzen genauer zu umschreiben und wirksamer zu gestalten, so daß kein Zweifel mehr über das englische Eingreifen an der Seite des angegriffenen Staates gegen den etwaigen Angreifer bestehen könnte. Wenn England sich weigere, irgendwelchen regionalen Pakt beizutreten, so bedeute dies keineswegs, daß England damit in ihm irgendeiner Macht freie Hand für eine militärische oder politische Aktion in Richtung Österreich oder Baltikum oder Sowjetunion lasse.

Sowjetrußlands Verfassung wird abgeändert

Die Wahl der Nachfolger Kirows und Kuibyschews vollzogen

Moskau, 2. Februar.

Am 1. Februar fand unter Vorsitz Stalins eine Vollsitzung des Zentralkomitees der Partei statt, in der über politische und wirtschaftliche Fragen beraten wurde. Es wurde beschlossen:

1. Anstelle des ermordeten Mitgliedes des Politbüros Kirow und des verstorbenen Mitgliedes des Politbüros Kuibyschew werden der Volkskommissar für Ernährung Mikojan und der stellvertretende Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion Tschubar, der früher an der Spitze der Rotregierung in der Ukraine stand, in das Politbüro gewählt. Als Kandidaten für das Politbüro wurden gewählt Schda-

now (der Sekretär der Leningrader Parteiorganisation) und der Vorsitzende des sibirischen Revolutionsausschusses, Giche. 2. Zum III. Generalsekretär der Partei wurde Jeshow ernannt.

3. Das Plenum des Kongresses beschloß, den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare Molotow zu beauftragen, im Namen des Zentralkomitees der Partei dem VII. Nationalkongress einen Vorschlag über die Notwendigkeit gewisser Änderungen der Verfassung der Sowjetunion zu unterbreiten, und zwar in folgender Richtung:

a) Weitere Demokratisierung des Wahlsystems im Sinne eines Erlasses der nicht

vollkommen gleichen Wahlen durch direkte und der offenen durch geheime;

b) Präzisierung der sozialwirtschaftlichen Grundlage der Verfassung im Sinne einer Uebereinstimmung der Verfassung mit dem heutigen Verhältnis der Kräfte der verschiedenen Klassen der Sowjetunion. — Dabei ist insbesondere an eine Abänderung im Sinne der Errungenschaften der Revolution gedacht, d. h. der Schaffung der neuen starken Industrie, der Beschlagung des Bürgertums, des Sieges des Systems der Kollektivwirtschaft, der Befestigung des sozialistischen Eigentums als Grundlage der Sowjetgesellschaft usw.

Pariser Medizinstudenten protestieren gegen die „ausländische Konkurrenz“

Paris, 2. Februar. Im Quartier latin kam es am Freitag zu Zwischenfällen, die als Folge einer Protestaktion anzusehen sind, die die französischen Medizinstudenten gegen die übergroße Konkurrenz von Ausländern eingeleitet haben, die in Frankreich den Arztberuf ausüben oder ausüben wollen. Streikende Medizinstudenten hatten am Freitag Streikposten vor dem Portal der Pariser Universität aufgestellt. Um Zwischenfälle im Innern des Gebäudes zu verhindern, wurden die Portale geschlossen und ein größerer polizeilicher Ordnungsdienst im Hochschulviertel aufgestellt. Auf den Straßen kam es verschiedentlich zu Zusammenstößen zwischen französischen und ausländischen Studierenden. Zwei Ausländer wurden bei den Schlägereien verletzt und mußten in einer benachbarten Apotheke verbunden werden. Ein französischer Student, der auf Polizeibeamte einschlug, wurde verhaftet. Die Polizei verhinderte den mehrmals wiederholten Versuch der Studenten, einen Umzug zu veranstalten.

Zwischenfälle in Algerien

Paris, 2. Februar. In der algerischen Stadt Setif kam es am Freitag zu ersten Zwischenfällen. Ein algerischer Schütze und ein französischer Polizist wurden im Eingeborenenviertel von der Menge niedergeschlagen. Das schnell herbeigeeilte Ueberfallkommando mußte sich vor der drohenden Galtung der immer größer werdenden Menge in ein Haus flüchten.

Gewaltige Schneestürme toben

im Allgäu / Der Verkehr ist nahezu vollkommen lahmgelegt

Kempten, 2. Februar. Seit 24 Stunden tobt im Allgäu ein Schneesturm von gewaltiger Heftigkeit, der nun dazu geführt hat, daß am frühen Morgen der Verkehr nahezu vollkommen lahmgelegt ist. Der Schnee liegt auf den Bürgersteigen Kemptens bis zu einem halben Meter hoch. Die ganze Nacht über haben in den Hauptstraßen Schneepflüge gearbeitet. In den Nebenstraßen ruht der Verkehr vollkommen. Auf den Landstraßen liegen Schneewehen bis zu zwei Meter Höhe. Die Jäger treffen mit Veräppelungen ein; der Kraftpostverkehr ruht. In den ersten Morgenstunden des Sonnabends ging am Arlberg eine mächtige Lawine nieder, die den Bahnkörper verschüttete, so daß der Zugverkehr über den Arlberg unterbrochen ist. Gegenwärtig wird an der Freilegung der Strecke gearbeitet.

Drei Schüler erfroren?

Bern, 2. Februar. Drei Schüler des Gymnasiums in Winterthur, die sich entgegen den Mahnungen des Lehrers bei einem Massenausflug in

die Ostschweizer Berge von der Masse getrennt hatten, um einen Gipfel zu besteigen, gerieten in furchtbares Schneegeschloß. Rettungskolonnen, die sofort aufgeboden wurden, konnten infolge des orkanartigen Schneesturmes und der eifigen Kälte die Verirrten nicht auffinden. Die Nachforschungen nach den Vermissten werden fortgesetzt. Man vermutet, daß die drei Schüler erfroren sind.

Zünfirchener Streik beendet

Budapest, 2. Februar. Der neue Streik im Zünfirchener Kohlenbergwerk ist am Freitag nachmittag beendet worden. Die streikenden Arbeiter sind wieder ausgefahren. Die Vermittlungsverhandlungen zur Verbeiführung einer allgemeinen Einigung sind im Gange; im ganzen Kohlenrevier herrscht Ruhe.

London, 2. Februar. Die berühmte Wildenhalle von Bristol wurde am Freitag von einem Großfeuer heimgesucht. Der Zivilgerichtshof und das Kriminalgericht wurden zum Teil zerstört.

Weitere Vernehmung von Lehrern

h. Rannas, 1. Februar.

Im weiteren Verlauf der Freitag-Sitzung sagt der Lehrer

Fritz Wehmeyer

als Zeuge weiter aus:

An Lehrertagungen hätten sie teilgenommen. Es war üblich, daß man von dort Telegramme an die Vorsitzenden der Lehrerverbände anderer Staaten abschickte. Ob sie auch an die Vorsitzenden der Lehrerverbände von Frankreich, der Tschechoslowakei usw. geschrieben seien, könne er nicht genau angeben. Auf Fragen von Rechtsanwalt Riechtenstein gibt der Zeuge an, er besitze ein Auto und fahre oft nach Tilsit. Auf der litauischen Seite werde das Auto sehr oft, aber nicht immer kontrolliert, auf der deutschen Seite aber immer.

Staatsanwaltschaftsrat Montavicius: Wo bekamen Sie Ihre Abfindung? Antwort: In Tilsit. M.: Wurde Ihnen das Geld ausgezahlt? Antwort: Nur die Prozente. M.: Welche Bedingungen wurden an die Gewährung dieser Abfindung geknüpft? Antwort: Keine. M.: Warum wurden die Gelder nicht ausgezahlt? Antwort: Deswegen, weil im Falle, daß Lehrer wieder nach Deutschland zurückkehren und dort eine Stelle bekommen, die Abfindung zurückgezahlt werden mußte. M.: Daraus folgt, daß die Lehrer durch diese Abfindungen an Deutschland gebunden waren. Zeuge: Nein, an Deutschland nicht, nur an die dortige Rasse. — Von Beziehungen zwischen der Sovog und der SEDAP, wisse er nur aus Gerüchten. Die Sovog-Leitung habe sich für seinen Militärgrad nicht interessiert. Ihm wurden keine Funktionen angeboten, die irgendwelchen Bezug auf seinen militärischen Dienstgrad gehabt haben.

Rechtsanwalt Sarin fragt den Zeugen, ob ihm die Tätigkeit der GEM bekannt sei. Der Zeuge versteht ganz sichtlich nicht, was die Buchstaben GEM. bedeuten. Erst nachdem der Name SGP-Partei fällt, verneint er, etwas von deren Tätigkeit zu wissen. Freyherr v. Sack: Hat der Zeuge denn nicht gesprochen, daß die GEM. litauisch eingestellt ist, ich habe es doch selbst gehört? Zeuge: Ich glaube, ich habe so etwas nicht gesagt. Angeklagter Rademacher: Ist es dem Zeugen bekannt, daß die Bevölkerung des Kreises Pögnen nach der Uebernahme der Macht durch Hitler Tilsit ebenso oft besuchte als vorher? Der Vorsitzende bittet, die Frage präziser zu stellen, denn es ist nicht bekannt, welche Bevölkerung der Angeklagte damit meint. Rademacher vervollständigt die Frage, er meine unter Bevölkerung diejenigen, die eine Grenzkarte besäßen. Der Vorsitzende weist die Frage zurück, denn der Zeuge könne über diese Bevölkerung nicht Bescheid wissen.

Rechtsanwalt Prof. Stankewicz bittet den Angeklagten Rademacher, ihm die Fragestellung zu überlassen und fragt den Zeugen, ob diejenigen Personen, die der Sovog angehörten, nach der Uebernahme der Macht durch Hitler ebenso oft nach Tilsit gefahren sind als vorher. Der Zeuge erklärt, daß er diese Frage nur verneinen müsse, denn jetzt sei der Grenzverkehr viel schwächer; vielen seien die Grenzfahrten abgenommen worden. Der Angeklagte Rademacher macht den Vorsitzenden darauf aufmerksam, daß in der Angeklagtenliste stehe, die Bewohner des Kreises Pögnen besuchten auch nach der Uebernahme der Macht in Deutschland durch Adolf Hitler sehr oft Tilsit. Der Zeuge wolle sagen, ob dies früher nicht auch der Fall war. Vorsitzender: Der Zeuge konnte das nicht kontrollieren, und er ist auch nicht ein Sachverständiger, um ein solches Gutachten abgeben zu können. „Und als die Grenzfahrten abgenommen wurden, haben die ‚Sovog‘-Mitglieder nicht Tilsit öfters besucht als früher?“ — Zeuge: „Ich konnte das nicht feststellen.“

Staatsanwaltschaftsrat Montavicius bittet, die Aussagen des Zeugen Lehrer Wehmeyer zu protokollieren und zwar, daß die Abfindungssummen zurückgezahlt werden müssen, wenn der Empfänger nach Deutschland zurückkehrt. Der Vorsitzende ruft den Zeugen nochmals an und fragt ihn, ob er die Gehaltsabfindung zurückzahlen müsse, wenn er nach Deutschland zurückkehrt. Der Zeuge erklärt, daß er das nicht tun möchte. Das müßten nur diejenigen, die nach Deutschland zurückkehren und dort eine Anstellung erhalten. Der Vorsitzende läßt in dieser Form die Aussage protokollieren. Rechtsanwalt Batistis bemerkt noch, daß dies ja selbstverständlich sei, denn die Beamten bekamen die Abfindung doch nur dafür, daß sie auf bestimmte Rechte verzichteten, und wenn sie in diese Rechte wieder eingeleitet werden, so sei es klar, daß sie die Abfindungssummen zurückzahlen müssen. Der folgende Zeuge ist der Lehrer

Ernst Kischinski.

1933 sei er auf einer Versammlung der SGP-Partei in Heydekrug gewesen und dieser Partei daraufhin beigetreten. Als die Mitgliederzahl der SGP-Partei immer kleiner wurde, sei er letzterer beigetreten. Aufgenommen habe ihn der Kreisleiter Gran. Seine Abfindung habe er in Höhe von 10.000 Mark bekommen. Ueber das Geld könne er aber nicht frei verfügen, da es in Deutschland sei. Den Angeklagten Kemke kenne er gut, denn dieser wohne in seiner Nachbarschaft, 3 Kilometer von ihm entfernt.

Montavicius: Wenn Sie als Lehrer jetzt nach Deutschland zurückkämen, müßten Sie die Abfindung zurückzahlen? Zeuge: „Ich glaube, es wurde mir so gesagt.“ M.: Waren Sie in Deutschland angestellt? Zeuge: „Ja, aber nicht als Lehrer.“ M.: Können Sie sagen, ob ein Lehrer, der als solcher in Deutschland und dann in Memelgebiet tätig war und später wieder nach Deutschland zurückkehrt, besonders für die Zeit, die er in Memelgebiet tätig war, entschädigt wird? — Zeuge: „Das weiß ich nicht.“ Auf Befragen des Rechtsanwaltes Bulota erklärt er, sich nicht denken zu können, ob er mit Kemke gesprochen hat. Die Frage, ob der Angeklagte Kemke ihm mal gesagt habe, man dürfe nicht Geheimnisse verraten, wird vom Vorsitzenden zurückgewiesen, da der Zeuge sich hierdurch belasten könnte. Der Untersuchungsrichter habe ihm, dem Zeugen eine Photographie eines Schreibens des Kemke gezeigt, und auch um Lesen gegeben. „In den Inhalt des Schreibens erinnere er sich nur insoweit, daß es am Schluß hieß, daß Verräter mit dem Tode bestraft werden. In Unterhaltungen habe Kemke solche Bemerkungen nicht fallen lassen. Mit Frau habe der Zeuge gesprochen. Bevor er noch Mitglied war, wohl auch über Parteiangelegenheiten. Niemals habe er gehört, daß die Sovog

einen bewaffneten Zustand vorbereite und das Memelgebiet von Litauen abtrennen wolle.“

Vorl.: „Kennen Sie Kemke gut?“ — Zeuge: „Ja.“ Vorl.: „Wissen Sie, ob es seine Handschrift war auf dem Schreiben, das Ihnen vom Untersuchungsrichter vorgelegt wurde?“ — Zeuge: „Nein, ich kenne nicht seine Handschrift.“ Vorl.: „Wissen Sie, ob er ein solches Schreiben verfaßt hat?“ — Zeuge: „Nein.“ — Vorl.: „Wissen Sie, daß er an Kursen in Deutschland teilgenommen hat?“ — Zeuge: „Nein.“ Vorl.: „Dies alles wurde vom Gericht festgestellt. Wie können Sie denn behaupten, daß Sie Kemke gut kennen? Sie kennen also seine Tätigkeit sehr wenig.“

Nach seiner militärischen Ausbildung ist der Zeuge bei seiner Aufnahme in die Partei nicht gefragt worden, er wurde auch nicht in eine besondere Liste eingetragen; einen Sonderauftrag habe er ebenfalls nicht erhalten.

R.-M. Batistis: „Hat Lehrer Stobler viel leicht einmal eine staatsfeindliche Äußerung fallen lassen?“ — Zeuge: „Nein, das nicht. Ich erinnere mich nur an eine Versammlung des Lehrerverbandes in Heydekrug. Lehrer Stobler hat sich damals dahin geäußert, daß der Verein unpolitisch gewesen ist und auch unpolitisch bleiben müsse. Er sagte außerdem, er könne niemandem einen Rat erteilen, welcher Partei er beitreten solle, denn das sei eine rein persönliche Angelegenheit eines jeden Lehrers.“

Vorl.: „Haben Sie niemals gehört, daß die Lehrer im Memelgebiet in beiden Sprachen Unterricht erteilen müßten?“ — Zeuge: „Ja.“ — Vorl.: „Wie vereinbaren Sie es mit Ihren Pflichten, daß Sie bislang die litauische Sprache nicht gelernt haben?“ — Zeuge: „Ich habe mich bemüht, sie zu erlernen, bin aber wohl für Sprachen nicht begabt.“

Ang. Stobler: „Erinnert sich vielleicht der Zeuge an ein Sportfest des Kreises Heydekrug, zu dem auch litauische Lehrer geladen waren?“ — Zeuge: „So genau kann ich nicht mehr sagen, ich weiß nur, daß es sichtlich war, alle Schulen des Kreises einzuladen.“

Der Lehrer Benno Waischies

aus Jonetten. Kreis Heydekrug, ist der nächste Zeuge. Er gibt an, im Sommer 1933 auf einer Versammlung der GEM. in Heydekrug gewesen zu sein. Er habe dort eine Rede gehalten und versprochen, sich der kleinen Beamten besonders anzunehmen. Deswegen sei er der GEM. beigetreten. Er sei einfaches Mitglied gewesen. Ueber die Tätigkeit der GEM. wisse er nichts. Er habe nur an der einen Versammlung der Partei teilgenommen und sei auch nur auf dem Hofe gewesen, weil der Saal überfüllt war. Er sei früher weggegangen. Die Schlägerei habe er nicht gesehen, nur später von ihr gehört.

Vorl.: „Haben Sie nicht gehört, daß dort eine viel größere Schlägerei stattgefunden sollte, damit die GEM. zu Hilfe käme und daß diese Schlägerei mutwillig veranstaltet wurde?“ — Zeuge: „Nein.“ Ich habe nur von den Nachbarn sprechen gehört, daß die GEM. kommen werde, wenn die Schlägen das Direktorium ableben.“ Diese Nachbarn, von denen er dies gehört habe, seien nicht Mitglieder der Sovog. Sie wurden auch nicht gezwungen, dieser Partei beizutreten.

Montavicius: „Haben die Neumann-Deute mutwillig die Gerüchte, daß Hitler kommen werde, verbreitet?“ — Zeuge: „Gerüchte wurden zwar verbreitet, ob aber mutwillig, das kann ich nicht sagen.“ — Montavicius bemerkt, daß er so beim Untersuchungsrichter ausgesagt habe. — Rechtsanwalt Bulota berichtet den Staatsanwaltschaftsrat und erklärt, daß der Zeuge gesagt habe, er habe von anderen gehört, daß die Neumann-Deute mutwillig solche Gerüchte verbreiteten. Der Vorsitzende verliest die entsprechende Stelle des Protokolls, wobei sich herausstellt, daß Rechtsanwalt Bulota recht hat.

Franz Frenkler,

Lehrer in Sametkemen, ist der nächste Zeuge. Er sei Mitglied der GEM. gewesen und zwar sei er ihr freiwillig beigetreten. Er habe einmal Horn getroffen, der ihm den Vorschlag gemacht habe, das Amt eines Gruppenführers zu übernehmen. Er, der Zeuge, habe das abgelehnt, und zwar schriftlich; das sei das einzige schriftliche politische Dokument, das er geschrieben habe. Er habe Horn erklärt, daß in seiner Umgebung Leute erscheinender politischer Anschauung lebten; die einen seien Anhänger von Neumann, die anderen von Sack, die dritten seien Nationallitauer. Schon sechzehn Jahre wohne er da und sei mit allen friedlich auszukommen; das wolle er auch weiter so halten. Um nicht in den politischen Kampf verwickelt zu werden, habe er seinen Austritt aus der Partei erklärt.

Vorl.: „Vielleicht erzählen Sie, wie Sie bei Moser waren?“ — Zeuge: „Eines Tages seien Bekannte zu ihm gekommen, und man habe gefestigt. Zu dieser Feier sei auch Frieritz gekommen. Dieser habe verschiedenes erzählt, so auch, daß der dreifache und gefährlichste aus Litauen weggeschafft worden sei. Er sei damals aus Litauen entfernt worden und in Deutschland in einem Konzentrationslager interniert. Beim Abtransport habe er Widerstand geleistet und geschrien. Der Frieritz erzählte noch verschiedenes mehr, und das habe ihn furchtbar empört. Da habe er sich vorgenommen, doch einmal zu Moser zu gehen, von dem Frieritz so viel erzählt. Eines Tages sei er nach Tilsit gefahren und habe einen Bekannten gefragt, wo Moser wohne, und dann sei er mit Horn zusammen hingegangen. Moser habe zuerst nichts gesagt. Als er ihn darauf über die Dinge unterrichtet habe, habe Moser gesagt, die Leute sollten da bleiben, wo sie sind, und sie müßten sich auch dem litauischen Staat gegenüber anständig benehmen.“

Da der Zeuge sich während der Uebersetzung durch den Dolmetscher bei jedem Sack nach den Angeklagten umschaut und dem und jenem zunicht macht ihn der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß er den Angeklagten nicht zunichten solle, sondern während seines Verhörs sich dem Richteramt zuwenden solle.

Vorl.: „Sie sind Lehrer?“ — Zeuge: „Jawohl.“ — „Unterrichten Sie litauisch?“ — „Ja.“ — „Können Sie litauisch?“ — „Nein.“ (Allgemeine Heiterkeit). Zeuge: „Ich bitte darüber, wie ich unterrichte, meinen Schülern zu befragen.“ (Wieder Heiterkeit). Vorl.: „Was hat Horn bei Moser gemacht?“ — „Er hat uns zugehört.“ — „Was wissen Sie über Horn in Heydekrug?“ — „Er gehörte zuerst der

GEM. an und ging dann zur Sovog über. Ich war darüber verärgert. Ich sagte ihm: Wer von der einen Partei zur anderen geht und dann wieder zur dritten, der taugt für alle nichts.“ Ich nehme an, daß er aus wirtschaftlichen Gründen zur anderen Partei übergetreten ist.“ — Vorl.: „Was hat Horn bei Moser gesprochen?“ — Zeuge: „Horn hat dort kein Wort gesagt, und Naujoks auch nicht.“

Aus dem weiteren Verhör geht hervor, daß der Zeuge im Laufe der Unterredung Moser auf die Schulter geklopft hat. Vorl.: „Haben Sie Moser auf die Schulter geklopft?“ — Zeuge: „Ja“, er zeigt das auch bildlich, indem er dem Dolmetscher auf die Schulter klopft. (Allgemeine Heiterkeit). Vorl.: „Waren Sie mit Moser so gut bekannt, daß Sie ihm auf die Schulter klopfen konnten? Sie hätten ihn doch für einen so großen Politiker, haben Sie ihm deshalb auf die Schulter geklopft?“ Zeuge: „Ich habe ihm nur so (er klopft wieder dem Dolmetscher auf die Schulter) auf die Schulter geklopft.“ Vorl.: „Warum haben Sie ihm auf die Schulter geklopft?“ — Zeuge: „Das war nur so.“ Oberstaatsanwalt Wiemer: „Warum sind Sie, um sich über Frieritz zu beschweren, zu Moser gegangen und nicht zum Kommandanten oder zu sonstigen litauischen Stellen?“ — Zeuge: „Das hat mich auch der Untersuchungsrichter gefragt.“ Vorl.: „Warum sind Sie nicht zum Kommandanten gegangen?“ Zeuge (äuernd): „Ich habe eingeschaut, daß das eine große Dummheit war.“ Wiemer: „Wissen Sie, daß Moser als Kommissar für das Memelgebiet bestimmt war?“ Zeuge: „Ich weiß über die Tätigkeit beider Parteien nichts.“ — Wiemer (ihn unterbrechend): „Antworten Sie kurz: Wussten Sie, daß Moser als Kommissar für das Memelgebiet bestellt war?“ Zeuge trinkt aus der auf dem Tisch bereit stehenden Karaffe ein Glas Wasser und sagt: „Nein.“ Wiemer: „Wussten Sie auch nicht, daß Moser die nationalsozialistische Propaganda des Memelgebietes leitete?“ Zeuge: „Nein.“

Vorl.: Sie haben doch dem Untersuchungsrichter erzählt, daß Moser diese Propaganda leitete.“ Zeuge: „Ich kann schlecht litauisch, bische lupantun, und da muß ein Irrtum sein. Ich habe das nicht gesagt.“ Vorl.: „Wann haben Sie mit Frieritz gesprochen, vor dem Verschwinden des Jesuitis oder nach dem Auffinden der Leiche?“ Zeuge: „Das weiß ich nicht.“ Vorl.: „Aber Frieritz hat Ihnen doch gesagt, daß Jesuitis weggebracht ist.“ Zeuge: „An die genaue Zeit erinnere ich mich nicht.“

Rechtsanwalt Riechtenstein: „Hat Ihnen Frieritz gesagt, daß Jesuitis umgebracht oder räuberisch werden sollte?“ — Zeuge: „Ich erinnere mich nicht.“

Darauf fragt der Angeklagte Horn den Zeugen, ob ihm bekannt sei, daß er, der Angeklagte, am fraglichen Tage bei Moser nicht zu Worte kommen konnte und daß er dem Zeugen darauf sagte, daß er geschäftlich bei Moser gewesen sei und deshalb seinen Zweck nicht erreichen konnte. — Ja, Horn hat mir gesagt, daß er mit ihm geschäftlich zu tun hatte.“

Dann wird der Lehrer

Karl Votel

verhört. Vorl.: „Erteilen Sie litauischen Unterricht?“ — Zeuge (deutsch): „Nur litauischen Sprachunterricht.“ — „Lehren Sie an einer staatlichen Schule?“ — „Ja, an einer Volksschule.“ — Vorl.: „Wissen Sie nicht, daß man im Memelgebiet beide Sprachen herrschen muß?“ Erzählen Sie, was Ihnen zur Sache bekannt ist.“ — Zeuge: Er gehörte der Sovogpartei an, sei aus eigenem Ermessen beigetreten, weil das Programm seiner eigenen Uebersetzung entspreche. Bei der Voruntersuchung sei er gefragt worden, ob ihm eine illegale Tätigkeit der unteren Organe der Partei bekannt sei. Er habe gesagt, daß er davon nichts wisse. Vorl.: „Was haben Sie weiter gehört?“ — Es seien verschiedene Gerüchte im Umlauf gewesen, er sei aber diesen Gerüchten stets entgegengetreten, weil er sie für Unsinn hielt. Vorl.: „Wer hat diese Gerüchte verbreitet?“ Zeuge: „Ein Verbreiter dieser Gerüchte kenne ich nicht.“ Wiemer: „Haben Sie Abfindung bekommen und das Geld erhalten?“ Zeuge: Ja, das Geld habe er aber nicht erhalten, sondern nur einen Teil ausgezahlt bekommen.

Rechtsanwalt Sarin: „Haben Sie in Heydekrug einer öffentlichen Versammlung der GEM. beigewohnt, auf der Sack gesprochen hat? Hat Ihnen die Rede gefallen?“ Vorl.: „Derr Rechtsanwalt! Ich habe soeben diese Fragestellung dem Staatsanwalt entzogen, und nehme an, daß Sie eher Grund haben, davon Abstand zu nehmen. Es handelt sich hier doch um die Beurteilung der weltanschaulichen Einstellung. Meinemwegen stellen Sie an den Zeugen diese Frage, wenn es Ihnen recht ist.“ Rechtsanwalt Sarin festhält. Auf weitere Fragen erklärt der Zeuge, daß er von der Propaganda nur soviel weiß, was in den Zeitungen stand.

Ang. Dr. Neumann ersucht den Vorsitzenden, zu den Aussagen der Lehrer eine Erklärung abgeben zu dürfen, und zwar darüber, daß die Sovog nationalsozialistische Propaganda in den Schulen getrieben hätte. Vorl.: „Eine Erklärung zur Aussage dieses Zeugen?“ Dr. Neumann: „Nein, im allgemeinen.“ Vorl.: „Zur Abgabe allgemeiner Erklärungen ist noch Zeit genug.“ Nach der Vernehmung dieses Zeugen wird die Mittagspause eingelegt.

Nach der Mittagspause wird die Vernehmung fortgesetzt. Es erscheint der Landwirt

Martin Rabzenas,

wohnhaft im Kreise Memel. Er erklärt in litauischer Sprache, daß er seine Schweine nicht nach Deutschland verkaufen konnte. Er sei mehrmals bei der Viehverwertungsgenossenschaft gewesen, wo ihm erklärt wurde, man habe für seine Schweine keinen Ablass mehr. Seine Nachbarn hätten ihm geraten, der Sovog beizutreten, er würde seine Schweine loswerden, wenn er Mitglied sei. Mitte Oktober 1933 sei er der Sovog beigetreten und sei dann wieder mit zwei Schweinen und einem Buchbullen bei der Viehverwertungsgenossenschaft gewesen. Diese habe ihn aber wieder nicht das Vieh abgenommen, obwohl er Mitglied der Sovog war, und so habe er aus seiner Mitgliedschaft bei der Sovog keinen Nutzen ziehen können. — Mont.: „Sie haben dem Untersuchungsrichter erzählt, daß Ihnen bei der Viehverwertungsgenossenschaft gesagt wurde, daß man Ihnen Vieh dann abkaufen werde, wenn Sie der Sovog beitreten.“ — Zeuge: „Nein, so hat man mir nicht gesagt. Man sagte, daß für mein Vieh kein Platz mehr da sei.“ — M.

„Weiter haben Sie beim Untersuchungsrichter gesagt, Ihr Nachbar, Simas Kretnies, sei ein fanatischer Neumann-Anhänger und habe gesagt, man müsse das Memelgebiet Deutschland wieder angliedern.“ — Zeuge: „Das stimmt nicht. Er hat nur gesagt, daß, als hier noch Deutschland gewesen ist, es viel leichter gewesen sei, sein Vieh zu verkaufen.“ — R.-M. Tollusch: „Und später, als Sie bereits Sovog-Mitglied waren, haben Sie keine weiteren Versuche unternommen, Ihr Vieh bei der Viehverwertungsgenossenschaft loszuwerden?“ Zeuge: „Ja, später, als Neumann verhaftet war, habe ich zwei Schweine verkauft.“ — „Also haben Sie aus Ihrer Mitgliedschaft zur Sovog doch Nutzen gehabt.“

Als nächster Zeuge kommt Kaufmann

Otto Duelleit

aus Goaduthen an die Reihe. Er erzählt, daß 1933 bei ihm braune Mähen bestellt wurden. 12–15 solcher Mähen habe er verkauft, eine sogar einem Landwirt aus Großlitauen. Einer der Käufer brachte die Mähe wieder zurück, er habe sie aber nicht zurückgenommen. Zu der Zeit habe noch kein Uniformverbot bestanden. Am 3. Juli sei ein Polizeibeamter aus Pögnen zu ihm gekommen und habe ihn gefragt, ob diese Mähen von ihm stammten. Als er dies bejahte, sei ihm gesagt worden, er solle diese Mähen nicht mehr verkaufen. Später sei er vom Kommandanten mit drei Tagen für den Mähenverkauf bestraft worden. Er habe gegen diese Strafe Berufung eingelegt, denn das Uniformverbot sei erst am 17. Juli herausgekommen.

Vorl.: „Waren diese Mähen denen der GEM. gleich?“ — Zeuge: „Sie waren ohne jedes Abzeichen, nur braun. Den Stoff habe ich in Memel gekauft.“ — Wiemer: „Hat nicht Fritz Rubin (Angeklagter) die Mähen bestellt?“ Zeuge: „Fritz Rubin kenne ich nicht.“ — R.-M. Stankewicz: „Wann haben Sie mit dem Verkauf dieser Mähen begonnen?“ — Zeuge: „Am Juni 1933.“

R.-M. Bulota: „Kennen Sie den Angeklagten Otto Bruck? Hat er mit Ihnen nicht über Jugendgruppen gesprochen?“ — Zeuge: „Otto Bruck kenne ich, ich bin selbst Vorsitzender eines Turnvereins. Er hat darüber nicht gesprochen, und daß er militärische Übungen veranstaltet haben soll, habe ich nicht gehört und nicht gesehen. Ich habe auch nicht gehört, daß er sich staatsfeindlich geäußert hat.“ — Ang. Fritz Rubin erklärt, niemals in Goaduthen in einem Manufakturgeschäft gewesen zu sein.“

Der nächste Zeuge ist

Fritz Dieck

aus Goaduthen. — Er sei Mitglied der GEM. gewesen. — Oberstaatsanwalt Wiemer: „Haben Sie nicht Mähen verkauft, die denen der GEM. ähnlich sind?“ — „Ich habe Mähen verkauft, die der Farbe nach jenen ähnlich waren, nicht aber dem Schnitt nach.“ — R.-M. Stankewicz: „Wann haben Sie angefangen, diese Mähen zu verkaufen?“ — Er könne sich nicht genau entsinnen, er glaube, es war im Frühling 1933. — Auf Fragen des Rechtsanwaltes Bulota gibt der Zeuge an, Otto Bruck als Kunden zu kennen, mit ihm aber über politische Dinge nicht gesprochen zu haben. — Wiemer: „Wurde dann der Verkauf der Mähen verboten?“ — Zeuge: „Ja, er wurde vom Kommandanten verboten und die Mähen wurden von der politischen Polizei beschlagnahmt.“

Der Zeuge

Emil Rose

ist Mähenmacher in Goaduthen. Der Zeuge erklärt, schon seit langem Mähen zu machen, und zwar in verschiedenen Farben, schwarz und auch in Hellbraun. Von den braunen hatte Duelleit ca. 70 Stück bestellt. — Vorl.: „Waren die Mähen solche wie die der GEM?“ — Zeuge: „Es waren einfache Mähen.“ — Vorl.: „Wann haben Sie sie gemacht?“ — Zeuge: „Am Sommer 1933.“ — Auf Befragen der Rechtsanwältin Bulota und Stankewicz erklärt er, mit Otto Bruck gesprochen zu haben; dieser habe ihn aber nicht aufgefordert, der Partei beizutreten, und er habe mit ihm weder über die Abtrennung noch überhaupt über Politik gesprochen.

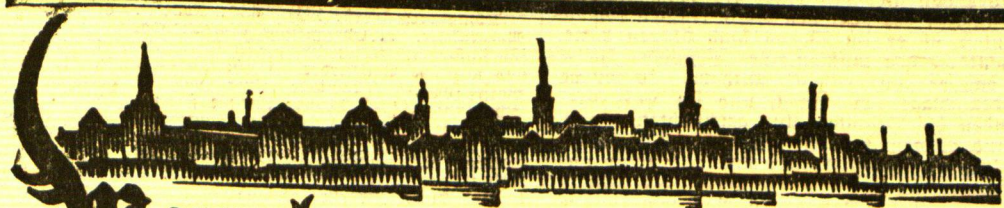
Als letzter Zeuge tritt an diesem Tage

Max Wehrhant

aus Saagaturnen auf. Er ist Arbeiter und erklärt, der GEM. infolge seiner schweren wirtschaftlichen Lage beigetreten zu sein. Er sei in Saanen auf einer Versammlung gewesen, wo Sack gegen die hohen Steuern, die hohen Gehälter, das Kolonialkauf usw. zu kämpfen verbroche. — Vorl.: „Was hat Sack über die GEM. gesprochen?“ — Zeuge: „Daß man Mitgliederbeiträge zahlen muß.“ — Vorl.: „Was hat Sack über die Jugendgruppen gesprochen?“ — Zeuge: „Gar nichts.“ — Vorl.: „Wann haben Sie beim Untersuchungsrichter gesagt, daß Sie darüber, was Sack über die Jugendorganisation sprach sowie über das Singen nationalsozialistischer Lieder nichts auszusagen wollen?“ — Zeuge: „Nein, das habe ich nicht gesagt.“ — Ana. Sack: „Ich bitte den Zeugen zu fragen, ob in seinem Wohnort ein Stammeskreis existierte.“ — Zeuge: „Nein.“

Montavicius an den Angeklagten Rubin: „Haben Sie an Duelleit oder Rose den Auftrag, diese Mähen zu beschaffen, gegeben?“ Ana. Rubin: „Nein.“ Mont.: „Haben Sie mit niemandem über die Mähen gesprochen?“ Rubin: „Nein.“ Mont.: „Haben Sie nicht Molnissus zu sich geladen, damit dieser sehe, wie die uniformierte Jugend ausseht?“ — Rubin: „Ich habe niemals Molnissus zu mir geladen.“ Mont. (zu Molnissus): „Haben Sie mit Rubin über Uniformitäten gesprochen?“ Ana. Molnissus: „Ich habe einmal Rubin in Pögnen im Restaurant getroffen. Da waren mehrere junge Leute mit Uniformmähen. Rubin hat da zu mir gesagt: ‚Das sind unsere Leute‘. Später hat mich ein Kriminalbeamter erzählt, daß die Kreisleitung von Pögnen in Goaduthen bei Rose Uniformmähen bestellt hat.“ Ana. Rubin an Ana. Molnissus: „Wann habe ich das gesagt, daß Sie unsere Leute?“ und wann habe ich mit dem Angeklagten gesprochen?“ Ana. Molnissus: „Das war im Juni 1933, es sollte irgendeine Sitzung oder Versammlung stattfinden.“ Ana. Rubin erklärt, niemals mit Molnissus über die Mähen gesprochen zu haben.“ Staatsanwaltschaftsrat Montavicius bittet, diese Aussage des Molnissus an Protokoll zu nehmen, was auch geschieht.

Vorl.: „Herr Neumann, Sie wollten vorhin eine Erklärung abgeben über die Schulpolitik



Memel, 2. Februar
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Einberufung von Reservisten zu militärischen Übungen

Von der Kommandantur wird uns die folgende Bekanntmachung zur Veröffentlichung ausgestellt:

Auf Grund des § 1 des Befehls Nr. 8 für das Jahr 1935 (§ 20 des Militärdienstgesetzes) werden alle 1908 Geborenen und im Memelgebiet Wohnenden sämtlicher Kategorien, mit Ausnahme der Reservisten XVIb, auf die Dauer von vier Wochen zu militärischen Übungen einberufen. Sie haben sich, wie unten angegeben, zu melden:

1. In der Stadt Memel und im Kreise Memel Wohnende: Die Kategorien IV (Ingenieurdienst), V (Eisenbahndienst) und VIII (Autodienst) am 6. Februar d. J. um 8 Uhr im Schützenhaus Memel; Rüstliche andere Kategorien am 7. Februar d. J. um 8 Uhr, im Schützenhaus in Memel.

2. Im Kreise Heidekrug Wohnende: Sämtliche Kategorien am 7. Februar d. J. um 8 Uhr, in Heidekrug beim Leiter der Militär-Registrierung, Präsident Emetona-Strasse Nr. 51.

3. Im Kreise Pogegen Wohnende: Sämtliche Kategorien am 7. Februar d. J. um 8 Uhr, in Pogegen beim Leiter der militärischen Registrierung im Hause Debarb am Gymnasium.

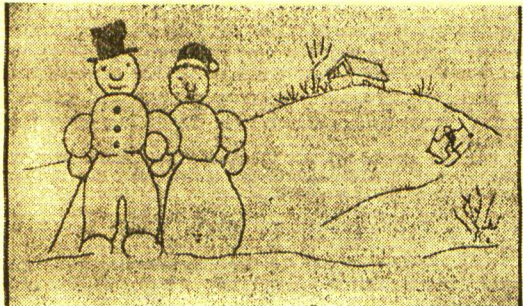
Außerdem müssen sich zu der erwähnten Zeit (7. Februar) sämtliche Reservisten (1907 geboren) aller Kategorien und die Reservisten, 1906 geboren, der I., III., IV. und VI. Kategorie, die die militärischen Übungen nicht mitgemacht haben oder deren Meldung zurückgestellt worden war, melden.

Diejenigen, die sich verborgen halten, werden auf Grund des Militärstrafgesetzes wegen Entziehung vom Militärdienst bestraft werden.

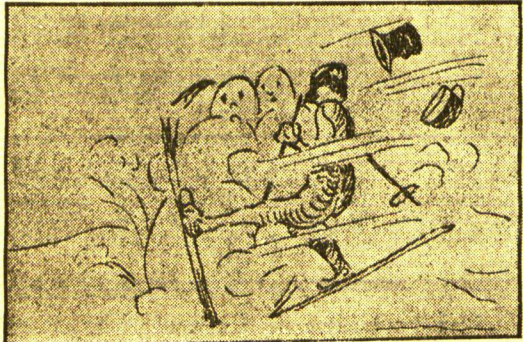
Memel, den 2. Februar 1935

Oberst Stormon, Kommandant des Memelgebietes.

Sabeläufige Tötung



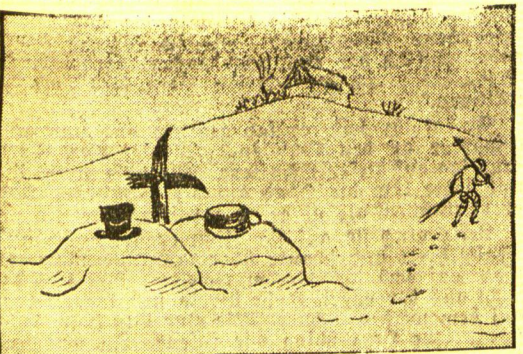
Oh, wieder hat's einmal geschneit!
Am Sandkrug übt Herr Pfiffigkeit.



Die steile Abfahrt ist ergötlich.
Verkehrsunfälle kommen plötzlich.



Die Brettelspielen sind beschädigt,
Schneemann und Schneefrau tot, erledigt.



Hier ruh'n sie unter weißen Rissen.
Schwer drückt den Mörder das Gewissen.

E. PL

Gedenket der Winterhilfe Vommelsvotte!

Uns wird geschrieben:

Die Gaben sind in der letzten Woche reichlicher geflossen; mit weniger Sorge sehen wir dem Februar entgegen; aber nur nicht müde werden im Geben und Wohltun. Wir brauchen immer noch alles und von allem: vom Land Lebensmittel, aus der Stadt Geld und sonstige Spenden. Immer noch gibt es Kinder, die einen freitisch dankbar annehmen, und noch viele Große und Kleine, die sich über ein warmes Kleidungsstück freuen.

Laßt uns nicht müde werden! Auf Wunsch werden Pakete usw. abgeholt. Wir bitten um schriftliche oder telefonische (Telephon Nr. 1133) Benachrichtigung an Frau G. Sadomski oder Rektor le Coutre, Schule Vommelsvotte. — Geldspenden nimmt auch das „Memeler Dampfboot“ entgegen.

Um 1/27 und um 1/29 Uhr

Der Beginn der Vorstellungen im Deutschen Theater am Sonntag, dem 3. Februar

Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben:

Infolge einer Nachmittagsvorstellung des Litauischen Theatervereins kann die erste Vorstellung von „Der Vilner und die Nonne“, die der außerordentlich starken Nachfrage wegen eingeschoben werden mußte, erst um 6 1/2 Uhr beginnen. Zu dieser Vorstellung sind noch einige gute Plätze zu haben. Die zweite Vorstellung beginnt um 7 1/2 Uhr und ist bereits völlig ausverkauft. Um Irrtümern zu vermeiden, wird darauf hingewiesen, daß die Eintrittskarten nur zu der Vorstellung gelten, für die sie gelöst sind. Zur ersten Vorstellung um 6 1/2 Uhr gelten die gelblichen und zur zweiten Vorstellung um 7 1/2 Uhr die rötlichen Karten.

Das Scheinpfug-Konzert des Collegium musicum

Seit 1928, wo Professor Max von Schilling in Memel ein Symphoniekonzert leitete, haben wir in Memel keinen berühmten Stabführer kennen gelernt. Nun wird am Freitag, dem 8. Februar, abends im Schützenhaus einer der bedeutendsten Pultvirtuosen der Gegenwart das Collegium musicum dirigieren: Generalmusikdirektor Paul Scheinpfug. Er hat nicht nur in Kaunas, sondern auch in den meisten anderen europäischen Hauptstädten dirigiert, so in Berlin, Wien, Budapest, Moskau, Warschau, Stockholm, Prag usw.

Die Florenzer Presse schreibt: Das Konzert vor 4000 Hörern ist der größte deutsche Dirigaterfolg... In Paris urteilt man: Unter Paul Scheinpfugs anregender, alle Schönheiten hervorhebender Leitung erfuhr die Beethoven'schen Symphonien eine machtvoll fesselnde Wiedergabe. Jeder Satz bildete ein Kabinettstück schäbster Kunst, und nichts vermög wir herauszugreifen, was unserer Auffassung und unserm Wunsch nicht voll entsprochen hätte.

Der Vorverkauf (Hof. Schmidts Buchhandlung) hat bereits rege eingelebt, so daß es ratfam erscheint, sich rechtzeitig gute Plätze zu sichern.

Vom Hafen

In der letzten Berichtswoche vom 26. Januar bis 1. Februar hielt sich der Seeschiffsverkehr im Memeler Hafen in den der Saison entsprechenden Grenzen. Eingelaufen sind in dieser Zeit neun Schiffe mit Ladung und fünf leer, ausgelassen sind 15, hiervon sechs leer bzw. mit Refladung. In der Einfuhr waren je eine Ladung Kohlen, Brennstoff und Teilpartien Zement, Salz und Stückgut. Im Export nahm das Getreide wieder eine wichtige Stellung ein.

Von dem englischen Kohlenhafen Burnisland kam der Curriedampfer „Minorca“ und löschte 1200 To. Der im Memeler Hafen recht bekannte Schleppzug, bestehend aus dem Kieler Motorschlepper „Stein“ und dem Hamburger Tankschlepper „Elbe“, pumpt in die Tankanlagen etwa 1300 To flüssigen Brennstoff. 500 To. Salz und Bleche sowie Eisen gab am Kai der Bremer Dampfer „Zander“ heraus. Die Tourdampfer „Werner“, „Claus“, „Rabe“ und „J. C. Jacobsen“ lieferten mit Teil-ladungen verschiedener Kaufmannsgüter ein; nur „Baltannic“ hatte außerdem noch einen Posten Zement an Bord. Die fünf in Ballast eingelaufenen Schiffe „Jupiter“, „Elbing IV“, „Alt“, „Tempo“ und „Königsau“ kamen ein, um Getreide abzuholen.

Mit 466 To. Roggen lief der Dreimaster „Jupiter“ nach Nyköpings aus. Auch „Lerche“ nahm außer Schnittholz noch etwa 1100 To. Getreide nach Rotterdam mit. Für Kopenhagen fuhr Dampfer „Elbing IV“ 400 To. Weizen und Hafer ab. Mit einer Teilladung von 150 To. Roggen lief der kleine Dampfer „Tempo“ über Danzig nach demselben Hafen. Mit 320 To. verschiedenen Hülsenfrüchten und Feinfaat dampfte der Egon-Dampfer „Fris“ nach Schweden. Der Kopenhagener Dampfer „Magnus“ erhielt neben Zellulose noch 140 To. Feinfaat für Nordfrankreich. Auch der Stettiner „Claus“ lud Feinfaat und Hülsenfrüchte für Danzig und Stettin. Mit Stückgutern dampften die Hamburger Dampfer „Zudalskallen“ und „Werner“ in See. „Marieholm“ ging nach Odingen. Eine Teilladung Schnittholz fand mit dem Memeler Dampfer „Friesland“ nach Hull Verladung. Mit einer Ladung Reisabfälle wurde sein Schwesterdampfer „Holland“ nach Emden abgefertigt.

Zellulose lud „Minorca“ für englische Häfen, während der Kühlschiff „Baltannic“ wieder Bacon, Butter und Geflügel nach London brachte. Sechs Dampfer sind leer bzw. mit Refladung nach See abgedampft.

Unter Beladung mit Getreide stehen im Winterhafen die Dampfer „Alt“ und „Königsau“. Auf Schmelz ladet „Rabe“ Schnittholz für London. Am Sonnabend ist die Memeler „Stephanie“ mit Kohlen von England fällig.

* Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat dem Ersten Vornann der Rettungsstation Karl Beck, Michel Patra, als Anerkennung für seine dreißigjährige Tätigkeit im Dienste der Gesellschaft eine Ehrenurkunde nebst Geldgeschenk verliehen. Seit Bestehen der Rettungsstation Karl Beck ist er Vornann dieser Station.

* Der Unfallwagen wurde gestern nachmittag, etwa um 1/5 Uhr, nach dem Heumarkt, dem früheren Hannemann'schen Platz an der Grabenstraße, gerufen. Dort war der Arbeiter Michel B., Beilstraße Nr. 26 wohnhaft, infolge eines Krampfes anfallend zusammengebrochen. B. wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

* Auf dem Markt vom Tode ereilt. Heute vormittag war der etwa 60 Jahre alte Fischer Otto Bubigkeit auf den Markt gegangen, um Einkäufe zu machen. Plötzlich fiel er um und blieb liegen. Es wurde sofort das Krankenauto herbeigeholt, das Bubigkeit zum Arzt brachte, der jedoch feststellte, daß der Tod bereits eingetreten war. Die Leiche des Bubigkeit wurde darauf nach der Ferdinandstraße Nr. 5, wo er wohnte, geschafft.

* Polizeibericht für die Zeit vom 26. Januar bis 2. Februar 1935. Als verloren sind gemeldet: Eine schwarzlederne Handtasche mit Inhalt und Kranzschlüssel; eine silberne Herrenuhr mit vergoldeter Kette; eine goldene Damenarmbanduhr mit massivem Armband; eine goldene Damenarmbanduhr (Double); drei einzelne Päckchen mit einem Schal, ein schwarzes Plüsch und ein weißes Plüsch; eine schwarze Hornbrille. Als gefunden sind gemeldet: ein schwarzgrauer Wolfshund; ein graubrauner Schäferhund mit lebernem Halsband; ein Modelschlitten; eine Plüschdecke; ein Kasten mit vier Gewichten; eine Brieftasche mit Paß auf den Namen Kurt Stikins; eine Lage schwarze Strickwolle; ein Weisfist und Baumwollband; eine schwarze leberne Brieftasche mit Paß, auf den Namen Petras Danonaras; zehn lit bates Geld; eine braunlederne Handtasche mit Papieren auf den Namen Anna Berg; eine Quittungskarte auf den Namen Martha Behrendt; eine Quittungskarte mit Sammelbuch für Ida Schulat; eine gelblich-braune Wachs-tasche;

drei Schrankklaffen; ein gefütterter Lederhandschuh; ein Lederhandschuh.

Ueberangebot an Fleischwaren

Große Stinfänge Schwarzorzer Fische

Für den Marktbesuch war am heutigen Sonnabend das Wetter ziemlich unfreundlich. Gleich zu Beginn setzte ein heftiges Schneetreiben ein, unter dem der Verkehr stark litt; denn wer nicht unbedingt Geschäfte auf dem Markt zu erledigen hatte, blieb zu Hause. Infolgedessen war auch der Verkehr nicht so lebhaft, wie sonst am Sonnabend nach dem Monatsersten. Das Angebot an Produkten war allerdings groß, besonders auf dem Butter- und Fleischwarenmarkt. Auf letzterem Markt reichten nicht einmal die zahlreichen Stände in der geräumigen Markthalle aus, so daß viele Verkäufer vom Lande mit ihren Fleischwaren neben der Markthalle stehen mußten. Infolge dieses großen Angebots waren die Preise für Fleisch sehr niedrig. Auch die Butterpreise gaben im Verlauf des Marktes stark nach. Ein großes Angebot hatte der Fischmarkt ebenfalls aufzuweisen, auf dem hauptsächlich große Stinte verkauft wurden, die in dieser Woche hauptsächlich von Schwarzorzer Fischern in größeren Mengen gefangen worden sind. Das Angebot auf dem Getreide- und Kartoffelmarkt war nur gering.

Auf dem Butter- und Eiermarkt kostete das Pfund Butter anfangs 1,20—1,30 Lit, später wurde es auch schon für 1—1,10 Lit verkauft. Für Eier wurden meistens 15 Cent je Stück gefordert.

Auf dem Geflügelmarkt wurden noch viel Gänse und Enten angeboten, die je nach Größe 8—5 Lit kosteten. Gänsegefrüß wurden für 0,80—1 Lit und Gänseleber für 30—50 Cent das Stück verkauft.

Auf dem Gartenproduktenmarkt gab es noch viel Äpfel, die 40—70 Cent je Liter kosteten. Das Wintergemüse wurde zu den bekannten Preisen verkauft.

In der Markthalle verkauften Fleischer von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 50—60 Cent, Bauchstück für 60 Cent und Karbonade für 70 Cent, von Rindfleisch Suppen- und Schmorfleisch für 50 Cent und Schieres für 70 Cent, Kalbfleisch für 50—60 Cent und Hammelfleisch 60 Cent je Pfund.

Auf dem Fischmarkt kosteten Hechte 80 Cent, Zander 1 Lit, Biersfische 60—80 Cent, Quappen 60 Cent und große Stinte 3—5 Pfund 1 Lit.

Von Getreide kostete Weizen 9—9,50 Lit, Roggen 7—7,50 Lit, Hafer und Gerste 7 Lit je Zentner. Kartoffeln wurden für 2—2,50 Lit verkauft.

Bei Kopf-, Leiden- und Schulterrheumatismus, Nervenschmerzen, Hüftweh, Gelenkschmerz wird das natürliche „Franz-Josef“-Wasser mit großem Nutzen für die tägliche Reinigung und Entgiftung des Verdauungsapparats angewendet.

Der Leuchtturmwächter

Wer ist heut' Nacht mein Kavaller? Es sind nämlich heute Nacht verschiedene Maskenbälle und ähnliche Gelegenheiten für Kavaliere und solche, von denen man es erwartet hätte. Ja, aber das mit dem Kavaller, verzeihen Sie, da kann ich noch nichts versprechen. Da muß ich nämlich erst das Statistische Amt des Memelgebietes konsultieren (Soll wohl heißen: konsultieren, d. h. befragen; inkultieren — beleidigen. Wir haben dem Herrn W. schon öfter geraten, er solle mit Fremdwörtern sparsamer umgehen! D. Red.). In diesem Amt rechnen nämlich die Statistiken das jeweilige Existenzminimum aus, das heißt die Kosten der für das Leben notwendigen Artikel, wie Brot, Butter und Sauerkraut, Bier und Grog, Hüftenergienmittel, Zahnpasta und Lippenstift. Im Memelgebiet beträgt das Existenzminimum zurzeit für eine Person 84,6 Lit, für zwei Personen 77,7 Lit, für fünf Personen 73,6 Lit, und dann immer weniger. Ganz klar ist mir zwar die Sache nicht, aber das macht nichts, es ist ja eine Statistik. Nun möchte ich also erst, ehe ich der oben gestellten Kavalierefrage näher trete, vom Statistischen Amt folgende Fragen beantworten haben: 1. Sind Maskenbälle, Kinoabonnements, Konzertbesuche und Mittelmeerreisen bei der Berechnung des Existenzminimums schon mit berücksichtigt oder nicht? 2. Wenn nein, wie machen Sie das? 3. Wie hoch ist das Existenzmaximum? 4. Halten Sie, wie Descartes, das Denken für ein Existenzminimum (Cogito ergo sum, ich denke, also existiere ich)? 5. Ist das Existenzminimum der Frau wesentlich höher als das des Mannes? 6. Welches ist das Existenzminimum für einen Hund jüngerer Alters mit starkem Appetit auf Kalbsknochen, Pantoffel und fremde Gummischuhe? Ich habe mich nämlich entschlossen, einen Monat lang (den Februar, weil das der kürzeste ist) nur vom Existenzminimum zu leben. Denn das Leben ist billig, das Sterben ist viel teurer. Auf alle Fälle, auch wenn die Auskunft des Statistischen Amtes günstig ausfallen sollte, kann ich nicht so lange bleiben, denn am Sonntag vormittag ist Eisboden, und so ein seltenes Ereignis möchte man doch nicht veräumen. — „Wer ist heut' Nacht meine Kavaliere“, sagte sich Fips, der Hundsfreund, und kam am nächsten Morgen erst wieder.

Die Musikkollegen vom Collegium musicum haben sich einen berühmten Dirigenten aus Berlin eingeladen, daß er ein bißchen Dampf dahinter macht. Er ist Musikdirektor und gleichzeitig General, deshalb dirigiert er wahrscheinlich mit dem Säbel. Trotzdem handelt es sich nicht um eine militärische Angelegenheit. Der große Dirigent hat sich einen jungen Sänger

mitgebracht, der die Absicht hat, berühmt zu werden. Er hat die besten Aussichten, denn er ist Memeler, und welcher Memeler ist nicht berühmt geworden?

* Jene hartnäckige junge Dame, die mich am Sonnabend zwischen zehn und elf Uhr so beharrlich anläutete, um von mir zu verlangen, daß ich ihr mit meinem Scheinwerfer ins Zimmer leuchte, weil ihr die Birne durchgebrannt war, — jene junge und (nach der Stimme zu urteilen) hübsche Dame mache ich darauf aufmerksam, daß sie sich in der Nummer geirrt hat. So weit reicht nämlich mein Licht nicht. Sie wende sich in ähnlichen Fällen an meinen Kollegen in Strandvilla (roter Turm, Hochparterre). Ich weiß ja nicht, ob es zu seinen Dienstverpflichtungen gehört, z. B. jungen Mädchen, die ihren Schatz verloren haben, suchen zu helfen, oder Hinterhöfe abzuleuchten nach verlaufenen Hunden, aber immerhinüber schlägt es doch mehr in seinen Mägen. Auch Segler zu Land, die, von Maskenballfirmen vertrieben, den heimischen Hafen nicht mehr finden können, und von mir verlangen, daß ich ihnen heimleuchten soll, können nicht auf meine sofortige Hilfe rechnen. Erst am darauffolgenden Sonnabend kann ich ihnen heimleuchten. — Dagegen bitte ich den freundlichen Briefschreiber aus Minge, wieder etwas hören zu lassen.

* Ein Homunculus ist ein durch chemischen Prozeß erzeugter Mensch. Ein Mensch ohne Seele. Der Leuchtturmwächter z. B. ist ein Homunculus. Als er in der Wiege lag, kam eine böse Fee und ligelte ihn so lange an den Fußsohlen, bis ihm die Seele in Gestalt eines Wasserfrosches aus dem Mund häupte. Diesen fing sie dann ein, wickelte ihn in ein Wurstpapier und verfenkte ihn in einen tiefen Brunnen. Darum hat der Leuchtturmwächter keine Seele. Wenigstens behauptet das ein Protokollschreiber, der ihm vorwirft, er hätte die Religion gelästert. Was ihm, dem die Gutmütigkeit aus allen Knopflöchern tropft, nicht im Traum eingefallen ist. Aber man kann natürlich so und kann so lesen. Von vorn nach hinten oder von hinten nach vorn. Man kann sich während des Lesens auf den Kopf stellen, man kann eine schlechte Verbindung haben oder sich mit seiner Frau anken. Man kann z. B. behaupten, der Stern, den ich sehe, wenn mir nichts mehr einfällt, ist ein kommunikativer Zeichen, und überhaupt... Also: ich habe mir die Scharlatane vorgenommen, die Seelen-Quackfalter und Fahrmarktsapostel, die Feinde jeder echten Religion. Und ich werde diesen Kampf weiterkämpfen, wenn es sein muß bis zum Schafott (ausgeschlossen).

D. M.

Memelgan

Fischverfütterung an Schweine und Schweineexport

Von der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet wird geschrieben:

Der „Lituvos Ekspertas“ teilt mit, daß er aus Prag in der Tschechoslowakei die Mitteilung bekommen hätte, daß unter den lebend dorthin exportierten Fischeiten sich einige vorfinden, deren Fleisch der Fischgeschmack anhaftet. Lebende Schweine exportiert der „Lituvos Ekspertas“ nur aus dem Memelgebiet. Daraus ergibt sich, daß ein Teil der Landwirte des Memelgebietes ihre Schweine mit frischen Fischen bis zum Verkauf füttert.

Der „Lituvos Ekspertas“ bittet, die Landwirte darauf hinzuweisen, daß er Ermittlungen anstellen wird und beim Ausfindigmachen von Schweinen mit Fischgeruch aus der ganzen betreffenden Gemeinde keine Schweine kaufen wird, denn eine andere Kontrolle bleibt ihm nicht übrig.

Im Interesse der Erhaltung des Schweineexports, der in dieser Zeit an sich schon sehr gering ist, bittet die Landwirtschaftskammer dringend, diesen Hinweis zu beachten, damit nicht ganze Gemeinden unter der Handlungsweise einiger zu leiden haben.

Kreis Memel

Mit Pferd und Schlitten auf dem Eis eingebrochen

1. Schwarzort, 2. Februar. In die Gefahr des Ertrinkens geriet an einem der letzten Abende der Fischhändler R. A. aus Nidden. Er war am späten Abend mit einem Begleiter von Schmeltz, wohin er Fische zum Memeler Markt gebracht hatte, abgefahren. Mitten auf dem Eise in Richtung Schwarzort brach er mit seinem Fuhrwerk ein. Er und sein Mitfahrer fielen bei dem Versuch, das Pferd zu retten, ebenfalls ins Wasser. Es gelang ihnen jedoch wieder, auf feste Eis zu kommen und später auch das Pferd zu retten. Wöllig durchnäßt erreichten sie dann Schwarzort, wo sie übernachteten, um am nächsten Morgen weiter nach Nidden zu fahren.

Kreis Heydekrug

po. Sagen, 1. Februar. [Stein- und Kies-Lieferung.] Am Freitag wurde im Gasthaus Liefersaat die Belieferung eines Teils der Kreischauffe mit Kies und Steinen öffentlich an den Mindestfordernden vergeben. Etwa 150 Interessenten waren zu diesem Termin erschienen. Die Anfuhr von Kies für die Chauffee Szagatpurwen wurde mit 1,15 bis 1,85 Lit je Kubikmeter übernommen. Für die weitere Strecke Rankuppen bis Zabischen wurde für die Anfuhr desselben Quantums 4,35 bis 5,35 Lit und für die Strecke Sametlehen-Sakuten 1,80 bis 3 Lit verlangt und bezahlt. Den Kies gibt der Kreis aus der Grube in Sakschen. Die Anlieferung von Steinen für vorbenannte Strecken wurde je nach Entfernung mit 4,30 bis 11,50 Lit je Kubikmeter übernommen. Bis zum 1. April d. J. muß die Anlieferung des Kieses und der Steine beendet sein.

um Gaidiken, 2. Februar. [Diebstahl.] Der Rutscher P., der bei einem hiesigen Besitzer in Stellung ist, entwendete an einem der letzten Tage einen zweiten Rutscher desselben Besitzers mehrere Bekleidungsstücke und ein Paar lange Stiefel. Die geklopfenen Sachen brachte er zu einem in der Nachbarschaft wohnenden Bekannten. Als der Diebstahl aufgedeckt wurde, ergriff der diebische Rutscher die Flucht.

um. Minge, 2. Februar. [Unfall beim Heu-abfahren von den Miesen.] Dieser Tage ereignete sich auf den Mieswiesen ein Unfall. Beim Beladen eines Schlittenfuhrwerks mit Heu wurde der Arbeiter Venet mit einer Forke schwer verletzt. Eine Rinne drang dem Unglücklichen durch den Oberkörper. Venet wurde zuerst nach Hause gefahren und dann zu einem Arzt gebracht.

um. Angskumal, 2. Februar. [Aus dem Wagen gekürzt.] Der Besitzer John Duanka war mit seiner Schwester nach Heydekrug gefahren. Bei der Rückkehr scheuten die Pferde und gingen durch. Dabei fiel Duanka nach vorne aus dem Wagen und schlug mit dem Gesicht auf einen Schwenkelstiel. Er erlitt schwere Verletzungen und mußte zum Arzt gebracht werden. Der Schwester gelang es, die Pferde zu beruhigen.

ik. Ainten, 1. Februar. [Fahresabrechnung der Kirchenkasse.] Dieser Tage fand eine Prüfung der Rechnungsbücher und Belege sowie der für das Jahr 1934 ausgefertigten Belege statt. Die Einnahmen der Kirchenkasse haben 11.044,18 Lit und die Ausgaben 9764,10 Lit betragen. Der verbleibende Bestand von 1280,08 Lit wurde neben der zu erhebenden Umlage für 1934 auf das Jahr 1935 übernommen. Nach Prüfung wurde dem Rechnungsführer eine Entlastung erteilt. Sodann legte der stellvertretende Vorsitzende des Gemeinderates ein Erschließungsangebot zur Beschlußfassung vor. Nach diesem Angebot kann die Kirchgemeinde Gebühre von 500 Reichsmark antreten, wenn sie die Pflege der Gräber der Stifterin, die sich auf dem Aintener Friedhof befinden, auf 30 Jahre übernimmt. Das Angebot wurde angenommen.

Kreis Pogegen

Pferd springt gegen ein Motorrad Der Motorradfahrer schwer verletzt

ek. Stonilken, 1. Februar. Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chauffee zwischen der Gastwirtschaft Jilid und der Bahnhofstraße. Der Kaufmann Schumann aus Palschen fuhr mit seinem Motorrad von Süden nach Wädelwald. Unterwegs begegnete er einem Fuhrwerk, dessen Pferd ihn wurde und direkt gegen das Motorrad sprang. Schumann wurde gegen einen Reisbaufen geschleudert, wo er mit schweren Verletzungen liegen blieb. Man brachte den Verunglückten in die Gastwirtschaft Klein und rief einen Arzt telefonisch herbei. Nachdem Schumann sich erholt hatte, wurde er nach Hause gefahren.

Wegen einer Gans Pferd und Wagen beschlagnahmt

hr. Angsgirren, 2. Februar. Am Mittwoch fuhr ein Besitzer von hier mit einer Fuhrer Brennholz nach Tilsit. Auf der deutschen Seite fragten ihn die Zollbeamten, ob er im Wagen auch Waren hätte, die verpackt werden müßten. Der Besitzer erklärte jedoch, daß er „nur etwas“ mitbringe. Es wurde darauf der Wagen durchsucht, und im Holz versteckt fanden die Beamten eine geschlachtete Gans. Pferd und Wagen wurden darauf beschlagnahmt. In einer der letzten Nächte sind aus einer unverschlossenen Kammer des Besitzers Schmiedings in Krastischen einige Handwerkszeuge, wie Bohrer und Hobel, entwendet worden.

ek. Galsdon-Jonellen, 1. Februar. [Ueberfallen und mißhandelt.] Wurde an einem der letzten Abende der Besitzer Rutscher. Spät abends hörte er an seiner Tür poltern und als er hinausging, um nachzusehen, wer an der Tür sei, wurde er von einigen jungen Leuten überfallen und mit Fäusten und Stöcken schwer mißhandelt. Rutscher liegt jetzt krank zu Bett. Die Täter konnten noch nicht ermittelt werden.

ek. Oskischen, 1. Februar. [Die älteste Einwohnerin gestorben.] Dieser Tage starb hier die älteste Einwohnerin, Frau Dorothea Mertins im hohen Alter von 97 Jahren. Noch bis vor kurzem war die Frau verhältnismäßig rüstig und gesund.

Kirchzettel für Heydekrug

Evangelisch-Kirche Heydekrug. Sonntag: 9.30 Uhr deutsch, Gottesdienst, 12 Uhr lit. Gottesd., Pfr. Moser; 1.30 Uhr Kindergottesd.; 3 Uhr Jungmädchenverein.

Christliche Gemeinschaft, Heydekrug, Lindenallee (Kapelle). Sonntag: 8.30 Uhr vorm. Morgenandacht; 10.30 Uhr Sonntagschule; 3 Uhr nachm. Frauenbund; 3.30 Uhr nachm. Freundeskreis; 5 Uhr Versammlung. Mittwoch: 3 Uhr nachm. Kinderbund; 7.30 Uhr abends Bibelstunde. Freitag: 8 Uhr abends Jugendbund. Samstag: 8 Uhr vorm. Morgenandacht; 10 Uhr Sonntagschule; 2 Uhr nachm. Versammlung; 3.30 Uhr Jugendbund. Donnerstag: 4 Uhr nachm. Bibelstunde. Versammlung: Freitag: 8 Uhr nachm. in Ritschen bei Meier. Sonntag: 9 Uhr vorm. in Meßelken bei Poga, 10 Uhr vorm. in Blaken bei Kowohl, 2 Uhr nachm. in Ainten bei Jakob, 2 Uhr nachm. in Giebelallen bei Naujost, 3 Uhr nachm. in Giebelallen (Jugendbund). Dienstag: 4 Uhr nachm. in Angeln bei Genutis. Donnerstag: 3 Uhr nachm. in Ritschen bei Peterit.

Evangelisch-Kirche Heydekrug, Kapelle Bahnhofstr. Sonntag: 10 Uhr Sonntagschule; 4 Uhr Reisevortrag, Pred. Wolter; 7.30 Uhr Jugendstunde. Mittwoch: 8 Uhr Bibel u. Gebetsstunde. Stationen. Prüfung: Sonntag: 1 Uhr Gottesdienst Kapelle, Radstett; 3 Uhr Jugendstunde. Prüfungen: Sonntag: 9.30 Uhr Gottesdienst bei Neubacher, Radstett. Kranke: Sonntag: 9.30 Uhr Reisevortrag bei Radstett, Wolter.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Raunas (Welle 1935). 12.30: Einfontentent, 16.30: Orchesterkonzert, 17.30, 18: Vorträge, 18.30: Nachrichten, 18.55, 19.30: Konzert, 20.10: Vorträge, 20.30: Gefangenenkonzert, 20.40: Vorträge, 21: Schallplatten, 21.30: Vorträge, 21.50: Konzert.

Königsberg (Welle 222). 6.35: Konzert, 8: Katholische Morgenfeier, 9: Evangelische Morgenandacht, 10: Aufführung für Anfänger, 10.40: So spielen die Kinder, 11: Geistliche und weltliche Volkslieder, 11.30: Bach-Kantate, 12: „Der Waffenschmied“ (Komische Oper von M. Vorjüng), 14: Schachfunt, 14.50: Stunde für die Frau, 15.20: Kinderstunde, 16: Unterhaltungsmusik und Tanzmusik, 18: Jagdlied aus Ophrephens Vergangenheit, 18.30: Hausmusik für Violine und Klavier, 18.50: Wetterbericht, 19: Irene de Noire singt (Lieder der Völker), 19.30: Vom Deutschlandsender, 21.30: Jüdisches Meisterkonzert, 22: Wetter, Nachrichten, Sport, 22.20: Endspiel um die deutsche Eishockey-Meisterschaft, 22.35: Uebertragung aus Hamburg.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6.35: Konzert, 8: Hört Bericht aus landwirtschaftlichen Betrieben, 9: Feterstunde, 10: Musikalische Kostbarkeiten, 11.30: Bach-Kantate, 12 und 13.10: Konzert, 14: Kinderfuntspiele, 15: Der gestiefelte Kater, 14.55: Viel Harmonisches mit den Philharmonikern, 15.30: Stunde des Landes: Dorfmusik vor 100 Jahren, 16: Zur „Grünen Wäde“, 16.30: Unterhaltungsmusik, 18.45: Schwaben in Rumänien, 19.30: Aufforderung zum Tanz, 22.20: Eishockey, 23: Nachtmusik.

Berlin (Welle 315,8). 19.05: Tanzlänge, 20: „Doktor und Apotheker“ (Komische Oper), 22.35: Tanzfunt.

Breslau (Welle 315,8). 18.30: Hören Sie bitte einmal zu! 20: Abendkonzert, 22.35: Nachtmusik.

Hamburg (Welle 331,9). 14: Stunde der Kinder, 15: Feterstunde, 16.30: Volksmusik, 18.30: Konzert, 20: Unter Abend im Regelhof in Odenburg, 22.35: Wirt tanzen durch die Welt.

Köln (Welle 455,9). 18.15: Mittelländische Meister, 18.45: Tümmes um Schäl (Eine Folge der guten alten Wäde), 20: Der Waffenschmied (Drei Hörbilder aus dem Waffenschmied), 22.20: Nachtmusik.

Leipzig (Welle 382,2). 14.45: „Dagobert“ (Zum Gedächtnis), 18: Aus frühlicher Laune, 19: Der Struwwelpeter (Geschichten und Bilder für Groß und Klein), 21.30: Jüdisches Meisterkonzert, 22.35: Nachtmusik.

München (Welle 405,4). 17.50: Fröhliche Abendmusik, 20.10: 17 Einmaliger! Ist mehrstündiger Abendkursus für Hörer aller Empfangstypen, 22.20: Endspiel um die deutsche Eishockey-Meisterschaft, 22.35: Wir tanzen durch die Welt.

Wien (Welle 506,8). 17: Tanzlie, 19.05: Beim ältesten Volk Europas (mit Schallplatten), 19.35: Chorfoniert, 20.40: „Reiche Wäden“ (Operette), 23.30: Jüdisches Meisterkonzert, 24: Jüdischer Musik aus Budapest.

... und für Montag

Raunas (Welle 1935). 17.30: Radio-Poet, 17.30: Duett-gesang, 17.40: Vorträge, 18.20: Gefangenenkonzert, 18.40: Nachrichten, 19.30: Schallplatten, 19.40: Vorträge, 20: Einfontententkonzert.

Königsberg (Welle 222). 6.15: Turnen, 6.35: Konzert, 8: Morgenandacht, 9.30: Frauenbundmusik, 10.30: Schachfunt, 11.30: Konzert, 13.05: Die vier großen B: Bach, Beethoven, Brahms, Bruchner (Schallplatten), 15.30: Matthias Claudius (Erzählung), 15.40: Musik für zwei Oboen und Englischhorn, 16: Konzert, 17.30: Stunde der Stadt Danzig: Lieder des Danziger Komponisten E. Goebe, 18.30: Werktätigkeitsstunde für Wädel (Ein Hörbuch mit Schallplatten), 19.05: Wetterbericht, 19.15: Jüdisches Meisterkonzert, 19.30: Echo der „Grünen Wäde“, 20: Nachrichten, 20.15: Neue Kammermusik, 21: Balladen von Goethe in Wort und Bild, 21.30: Uebertragung aus Köln, 22: Wetter, Nachrichten, Sport, 22.20: Persönlichkeiten in neuer Gesichtsfeldung: Luther, 22.45: Tanzmusik.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6.35: Fröhliche Schallplattenkonzert, 9.40: Hauswirtschaftliche Vorträge: Fröhliche Schallplattenkonzert, 10.15: Schallfunt, 10.50: Einführung des Wädes an den Schulen, 11.40: Der Bauer spricht - Der Bauer hört: Die Spinnstube, 12.30: Konzert, 14: Meistertätigkeitsstunde in der Schallfunt, 15.40: Werktätigkeitsstunde für die Jugend: Aufmarsch der Jüdischen, 16: Oscar Roß spielt, 17.45: Konzert, 18.15: Des Jüdischen Meisters Schallfunt über den Eiskalender, 18.45: Zeitfunt, 19 und 20.10: Konzert, 21.10: Schallfunt der Schallfuntgruppe Regener, „I. Klasse“ (Wädel), 23: Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Berlin (Welle 366,7). 20.10: Das Kabarett auf dem Keller, 21.20: Feterstunde, 22.20: Zur guten Nacht (Konzert).

Breslau (Welle 315,8). 19: Jagdlieder, 20.10: Motorengebrüll und Propellergeräusch (Hörspiele), 21: Gemischte Quartett, 22.30: Tanzmusik.

Hamburg (Welle 331,9). 19: Volksmusik, 20.10: Das heimliche Dorf (Volksstück), 22.55: Musik der Unterhaltung.

Köln (Welle 455,9). 17.45: Spielmannstreffen und Volksmusik, 20.10: Feterstunde, 21.30: Unterhaltungsmusik, 22.30: 102 (Hörspiel), 22.30: Unterhaltungsmusik, Schallplatten, 23: Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Leipzig (Welle 382,2). 20.10: Orchesterkonzert, 21.30: Bunter Bilderbogen vom Schneeschauspielen, 22.30: Tanz- und Unterhaltungsmusik.

München (Welle 405,4). 19.15: Randfächermusik, 20.10: Jüdisches Meisterkonzert, 20.30: „Fortunatus“ (Hörspiel), 23: Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Wien (Welle 506,8). 20: Konzert der Wiener Wädelharmoniker, 21.30: Runderbunt, 21.50: Volkslieder, 22.30: Jüdischer Musik, 23.30: Zum Tanz.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel, Dampfboot Aktiengesellschaft, Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik, Handel und Postamt Martin Kalkes, für Lokales und Provinz Max Hopf, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Zentral-Lichtspiele Heydekrug

Sonntag 4 und 8 Uhr
Dienstag 8 Uhr

Viktor de Kowa in seinem
neuesten Erfolg

„Da stimmt was nicht“
mit Adele Sandrock
und Ralph Arthur Roberts

Sabte am 1. Februar 1935

Das Friseurgeschäft

von Herrn Paul Schlagowsky übernommen.
Mein Friseurgeschäft bei Herrn Albert Mikuteit bleibt bestehen. Am glüklichen Wunsch bittet

Hermann Trudrung, Friseur
Heydekrug Telefon 97

Schernen

Die Schmiede in
Schernen

ist ab 1.4. anderweitig
zu verpachten

Heydekrug
Sauberes
Mädchen

lucht
Frau Berger
Heydekrug
Kistler Straße 27.

Mischpettern
Torf

verkauft billig
Henry Wassmann
Mischpettern
Post-Ratklischen

Inspettor

für Gut Rr. Memel
gekauft. Angeb. u.
3068 an die Abfertigungsst. dieses Bl.

Schudienen
Verpachten. 10f. meine
Gastwirtschaft

Erlich Monsteln
Schudienen
bei Jonikalen. Kreis
Pogegen.

Jugnatzen
Es können sich von
sich selbst melden

1 alt. Mädchen
und 1 Rutscher

H. Klossath
Jugnatzen
Gastwirtschaft Tel. 12

Junges, ordentliches Mädchen

lucht von sofort
Amtsgerichtsrat
Kairies
Werden.

Winge
2 nuchterne, kräftige
und häusliche

Melter
zum 15. Februar d.
Jahres lucht

Gutsverwaltung
Winge
bei Uspirden.

Hebermamel
Zucht. Mädchen

kann sich meld. (1088)
Samsonowits
Hebermamel

Stubenmädchen Erlauberes

das schon läng. Zeit
in Stellung gewesen
ist, zum 15. Februar
gehucht.

Frau von Sebalze
Mittheilen
Telefon Memel 213.

Eine freundliche
3-Zimmer-Wohn

Gas, elektrisch, ver-
mietet billig

Kloßorra
Heydekrug
Gartenstraße 5

Einen jüngeren
Rutscher
vom 15. 2. lucht

Wittösch
Schlafen

Pogegen

Einen älteren
Schmiedegesellen
und zwei Lehrlinge

sucht von sofort
oder später (1135)

Krügler, Pogegen

Bei nicht zu strengem
Kroft kommt eine
Portion guter

Zafeläpfel
(Schöner aus Vos-
koop) am nächsten
Dienstag nach Hey-
dekrug zum Markt.

Stempel
steuert F. W. Siebert
Neme'r Dampfboot AG

Hermannlöhlen Melter

mit guten Zeugn. v.
15. 2. sowie ein

Deputant
mit Hofgänger
zum 1. 4. gehucht.

Dommasch
Hermannlöhlen

Rattfischen
Hauslehrer (in)

gehucht für Sera u.
Dulnia - Venim ab
Diern. Gell. Ange-
bote mit Referenzen
und Gehaltsanpr.
erbeten an

Pfarrer Ogilvie
Rattfischen

Geheimnis der Sterne...

Roman von Liesbet Dill

29. Fortsetzung: Nachdruck verboten

Durch den schweigenden weißen Wald führte er sie heim. Alles war ruhig, über ihnen stand ein Himmel voll leuchtender, kalter Sterne. Ihre Stirn glühte, die Augen brannten ihr. Sie fröstelte. Sie sah alles durch einen grauen Nebelschleier, den Wald, den Schnee und seine Augen. Er hielt ihre Hand fest.

Die geküllten Bäume lagen am Boden hingedrückt, die Holzfäller waren verschwunden. Man hörte nur den Wind laufen. Doch über ihnen zogen dunkle Schneewolken dem Meere zu...

„Heiliger Himmel, gnädige Frau — wo waren Sie nur?“ rief das Zimmermädchen, das ihr im Hotelzimmer die Pelzstiefel auszog. Ihre Strümpfe sind ganz naß. Und alles voller Tannennadeln. Hier kann man nicht so allein in den Wäldern herumlaufen. Voriges Jahr haben Sie erst ein junges Mädchen umgebracht.“

„Wo denn?“

„Im Vorbergischen Wald.“

„Sie wandte sich dem Tottentisch an. Am Spie-
gel sah sie einer blaffen Frau gegenüber. Ueber
ihre Augen liefen kalte Schauer.“

„Es war ein Matrose“, erzählte das Mädchen.
„Und das Mädchen war erst sechzehn Jahre alt.
Es wollte ihn nicht mehr. Da hat er ihr eines Ta-
ges aufgelauert, als sie durch den Wald kam, hat
es erwidert... Matrosen haben ja solche Pünke.
In Bremen am Hafen bekamen sie ihn. Er wurde
hingerichtet. Seine Mutter kommt im Frühjahr
immer mit Walderdbeeren ins Haus. Eine so or-
dentliche Frau.“

„Erzählen Sie mir lieber was anderes“, sagte
See, während das Mädchen das heiße Badewasser
in die Badewanne laufen ließ. „Ich habe Kopf-
schmerzen und etwas Fieber...“ Sie bestellte das
Abendessen ab. „Nur heißen Tee und etwas Bi-
trone...“

„Wie siehst du denn aus, du bist doch nicht krank?“
fragte Greff, als er zurückkam. Er sah sie sofort an.
„Nein, ich bin nicht krank.“ Sie entzog ihm ihre
Hand. „Du brauchst meinen Puls nicht zu fühlen,
wenn er auch mal etwas rascher geht.“

„Hat heute jemand nach mir gefragt?“ fragte
Greff.

„Nein“, sagte sie. „Kein Mensch.“

„Doch“, mischte sich der Kellner ein. „Herr zur
Mühlen rief zweimal an, als die gnädige Frau ge-
rade fortgegangen war.“

„Was wollte der denn?“ fragte Greff, mit seinen
Briesen belächelt.

„Ach nichts“, sagte sie. „wegen einer Theater-
vorstellung... er will mir Karten schicken zu einer
Erführung der „Straße““

„Na ja“, sagte er, schon wieder bei seiner Post.
„Geh nur hin.“ Zur Mühlen's theatralische An-
regungen waren für ihn sehr belanglos.

„Ich muß nun immer lügen, dachte sie, und sie
fühlte eine tiefe Scham, daß sie das so leicht gelernt
hatte...“

Am anderen Morgen war die Erklärung dank
eines Beichtstuhls und eines heißen Kleeberthees, vor-
bei, und sie konnten in die Wohnung gehen. Die
Möbel waren angekommen, und die Väter trugen
die ersten Möbel ins Haus.

Greff bestimmte, wohin die Bilder kamen...
Er hatte eine solche Freude an seinen Neuerwer-
bungen... Die italienischen Wandkassetten kamen in
ihren Salon, die Sunders ins Eßzimmer, die Hol-
länder und den Rußland nahm er sich in sein Rei-
zenzimmer. See sah schweigend zu.

„An Bilder mußst du dich scheinbar erst gewöh-
nen“, sagte er.

Die Wahlen waren vorbei, er war wieder vom
frühen Morgen bis zum Abend draußen auf Neu-
rode. Es gab viel einzuholen dort. Ein Bohrturn
funktionierte nicht.

Wenn er abends kam, und sie stundenlang mit
dem Essen gewartet hatte, war er so abgepannt,
daß er kein Wort sprach. Dann las er seine Zei-
tungen oder diktierte Fräulein Moll im Rezesim-
mer eilige Stenogramme. Bei Tisch war er schweigsam
und zerstreut.

Früher hatte sie über diese Behandlung Tränen
vergossen. Jetzt war es ihr nur lieb, daß sie schweigen
durfte. Sie fand, daß er schlecht auslächte.

„Kein Wunder“, sagte er. „Ich habe ja keine
Minute Ruhe. Den ganzen Tag steht man draußen
in Wind und Schneegestöber auf dem Gelände...
Es ist eine Schinderei...“ Der neue Turm machte
ihm Sorgen, er wollte und wollte nicht funktionie-
ren... „Weshalb man sich überhaupt so ab-
müht!“ sagte er. „Dank wird man dafür kaum
ernten... und sicher nicht bei seinen eiaenen Leuten.“

Sie schaute auf, es fiel ihr auf, wie müde er
ausah. „Was ist dir denn heute?“ fragte sie er-
schrocken. „Ist etwas geschehen?“

Nichts von Bedeutung... Fräulein Moll hat
gekündigt“, sagte er trocken.

Sie legte ihre Stille hin... „Wie... sie
geht fort von hier?“

„Sie geht fort von mir“, betonte er.

„Weshalb denn?“

„Daß sie mir nicht gesagt... daß sie auch nicht
danach gefragt, die Dame...“

„Aber sie muß doch Gründe haben“, warf See
hin, der es bei der Nennung des Namens heiß über
den Rücken lief.

„Gründe wird sie auch haben... Vielleicht hat
sie eine angenehmere Stelle gefunden.“

„Hier?“

„Hier oder sonstwo, sie ist gewandt, steht gut aus,
hat glänzende Zeugnisse...“

„Hat sie denn schon etwas?“ fragte See.

„Gott, was dich das erregt, wenn ein Bürokrat
sein ihren Dienst verläßt“, meinte er und sah sie
erkant an. „Du kennst sie doch kaum...“

„Nein, aber dir war sie so viel wert...“

„Alle Menschen sind ersehnt.“ Er warf die
Mappe auf das Sofa und fuhr sich über die Stirn
und blies so fiken... Seine Linke malte Buchstaben
auf ein leeres, weißes Blatt...

„Wohin geht sie denn?“ fragte sie.

„Zu Herrn von Noeben — als Geschäftssekretärin.“

See schwieg. Sie hätte fast aufgeschrien: Das
nicht, das nicht! Der Brief fiel ihr ein. Sie sah die
grauen, erbarmungslosen Augen einer Frau, die
talt und feindlich auf sie gerichtet waren. Da hat
etwas gespielt, dachte sie. Aber was? Und weshalb
geht sie zu dem? Ist das ihre Name? Um Gottes-
willen! Was nun? Was tun?

Sie stand auf und trat an das Fenster, um ihrer
Erregung Herr zu werden, während Greff in den
Briesen blätterte. „Sie hat mir die ganze Kor-
respondenz abgenommen. Bis ich jemand Neues
habe, muß ich das auch noch machen. Gesh schon zu
Bett, See... ich muß diesen Verra hier noch be-
wältigen.“

Er tat ihr leid, er sah gealtert aus und ganz
geworden an den Schläfen. Wieviel Verantwortung
lag auf diesen Schultern. Sie näherte sich ihm
und legte ihm die Hand auf die Schultern. Aber
er blieb fiken, als ob er es garnicht wahr...

Seine ging sie auf ihr Zimmer, setzte sich auf
Fensterbrett und schaute über den stillen Theater-
platz, auf dem die Blüten rieselten. Rot flos breit
Vlad aus der engen Gasse herein und laerte breit
auf dem weißen Schnee. Wie eine Blaufur, dachte
sie... Ihr Herz schlug wie rasend. In was habe
ich uns verstrickt, dachte sie, und wie wird das
enden?

(Fortsetzung folgt)

Ein Mann spricht 200 Sprachen

Besuch bei Dr. Schultheiß-Berlin - „Ich liebe dich“ auf kotokudisch und japanisch / Von Werner Elbaso

Berlin, Anfang Februar.
Im Westen Berlins, zwischen Bücherregalen und Regalen, in denen dichtgedrängt die Lexika und Grammatiken von rund 200 Sprachen und Dialekten neben den mehr als hundert Bibelübersetzungen, vom Neuen Testament der Papuas bis zu den Evangelien der afrikanischen Gausas und nordamerikanischen Dakotas stehen, lebt der Mann, mit dessen Sprachfähigkeiten der babylonische Turm ganz bestimmt fertig gestellt wäre — selbst dann, wenn man auf dem Bau Handwerker zweihundert verschiedener Nationen beschäftigt hätte.
Vielleicht stünde dann heute auf einem der Mauertrümmer in Keilschrift der Name des „Doktor Schultheiß“ als des Sprachhubs der obersten Bauleitung der Turmbau-AG. zu Babylon, und die Gelehrten stritten fruchtlos über die Frage, wie es möglich war, Somalis und Korianer, Uzulen und Anamiten, Setterkären, Sinuas, Samoaner und Albanesen unter einen Hut zu bringen ...

Staatsexamen mit 39 Sprachen
Jrgendwo zwischen den Bücherreihen steht ein schmaler holländischer Band — der eigentliche Anstoß zu dem Sprachstudium des damals achtjährigen Tassilo. „Mein Vater hatte das Buch von einer Historikerin aus Amsterdam mitgebracht“, erklärt Dr. Schultheiß. „Als er dahinterkam, daß ich daraus nichts holländisch lernte, nahm er mir auch in Zukunft alle anderen ausländischen Bücher ab, soweit er sie fand — ich sollte lieber schlafen, als die Nacht hindurch Licht zu brennen. Im geheimen dachte er auch wohl daran, ich sollte Historiker werden ...“
Doch daraus wurde nichts. Denn da gab es im großen Wörterbuch eine bunte Seite mit fremden Schriftzeichen, die unerhörte fesselten. Der Junge zeichnete sie ab. Als er arabische Buchstaben zu malen wußte, forschte er nach deren Bedeutung und ...

„Damals konnte ich neben Holländisch, Dänisch, Schwedisch und Norwegisch auch schon Englisch, Arabisch lernte ich aus dem Urtext von „Tausendundeine Nacht“ — also auf genau die gleiche Art, wie ich die genannten Sprachen betrieb hatte und auch noch heute Sprachen lerne: aus irgendeinem fremdsprachigen Buch, meistens einer Bibelübersetzung, suche ich zunächst den Sinn und Aufbau der Sprache herauszulesen. Die grammatischen Regeln ergeben sich danach von allein, darüber hinaus aber noch der logische Aufbau der Sprache und ihre Dynamik und damit deutlich die Gesinnung des Volkes!“
In dem Gästebuch stehen neben koreanischen, finnischen und norwegischen Namen auch arabische Schriftzüge. „Ein Freund aus Tripolis“, erklärt die Frau des Gelehrten, „den wir auf einer Nordafrikareise kennen lernten. Obwohl mein Mann fließend arabisch sprach, rebete er wie gewöhnlich während der ersten sechs Stunden kein Wort, um zunächst einmal auf Tonfall und Klangfarbe der Sprache zu lauschen. Als er dann selber rebete, wunderte sich unser jehiger Freund sehr, daß mein Mann erst seit wenigen Stunden im Land war; für diese Sprachgewandtheit hätte er einen mindestens zehnjährigen Aufenthalt vorausgesetzt —“

Genau so gewundert hatte sich übrigens eine hohe Prüfungskommission, als der junge Philologentudent Schultheiß mit nicht weniger als 39 Fremdsprachen ins Staatsexamen stieg. „Langsam kamen die anderen Sprachen noch hinzu“, meint der Gelehrte. Unter diesen „anderen“ aber sind Sanskrit und Guarani, Jritsch und Altjiritisch, Gudsjerati, Ewe, Ukrainisch, Goralisch, Jagbra, Saida, Amharisch, Papuadialekte, Subanprachen und noch einige Duzende anderer Sprachen, die man meist nicht einmal dem Namen nach kennt.

„Himmel unter machen Volk ...“

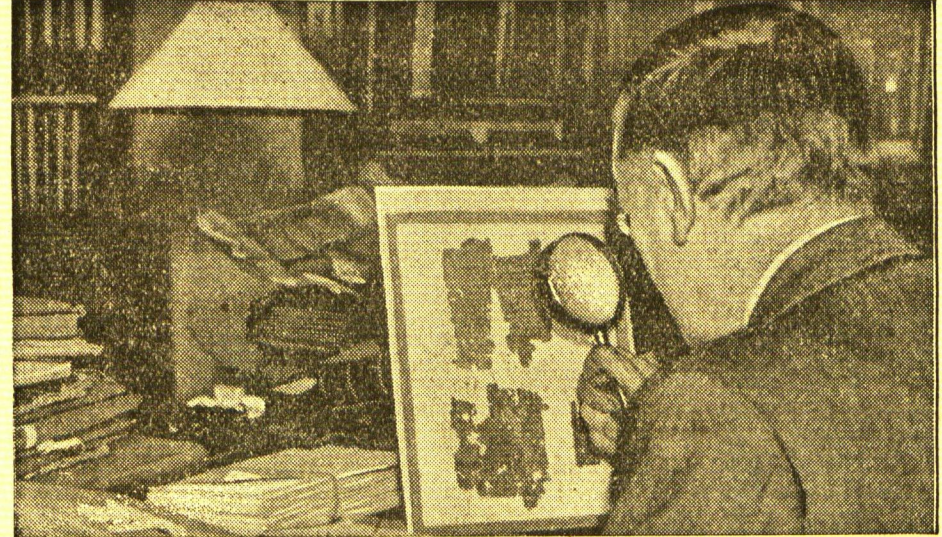
Gleich dem Magyarschen, das wegen seiner langen Schachtelzüge schwer zu erlernen ist — ganz zu Anfang kommt das Subjekt, irgendwo in der Mitte das Objekt und ganz zum Schluß erst das Zeitwort —, gibt auch das Polnische mit seinen abweichenden Genitiven Mühe zu fraden auf, ebenso das Arabische, zu dessen Substantiven man die jeweilige Mehrzahlformen noch getrennt hinzulernen muß. Aber auch Chinesisch hat trotz seines einfachen Aufbaues, der nur Wortstämme verwendet, seine Tücken. Zum Beispiel lautet der Wahlspruch der chinesischen Volkspartei, der Kuo Min Tang: „Tchien Sia Wei Min“. Wörtlich übersetzt heißt das: „Himmel unter machen Volk“. Da das keinen Sinn gibt, muß das Wort „machen“ anders, in diesem Fall „für“ lauten und für das „Himmel unter“ einer der drei unter dem Himmel befindlichen Begriffe „Volk“, „Kaiser“ oder „Reich“ stehen. Erst so erhält man die richtige Übersetzung, nämlich: „Das Reich gehört dem Volk!“
Es ist eine Eigenheit des Chinesischen, wichtige Dinge mit wenig Worten ausdrücken zu können“, erklärt der Sprachforscher. „Da man das nötige Einfühlungsvermögen und versteht man die meist fehlenden Satzzeichen dort zu sehen, wo sie nötig sind, fällt die Sprache sogar leicht. Für die lange Geschichte. Der Junge kam nach Hause, worauf ihn die Mutter fragte, was er in der Schule alles gelernt habe, brauchte der Chineser nur sieben einflussige Wörter, die man sofort versteht, wenn man hinter „Haus“ das Komma setzt: „Anabe zurückkommen Haus, Mutter fragen was lernen“ —

Bei der japanischen Sprache bedenkt man am besten die fast geschäftsmäßige Nüchternheit des Volkes, seine kühle Logik und die Gefühlsart, die in ihrer Bildlosigkeit und Liebe zum breitausgezogenen Wortschwall an das Lateinische anklängt. Ein japanischer Redner rührt niemals seine Zuhörer — das wäre unlogisch —, sondern genauer deren Gemüter. Er sagt auch nicht, der Geburtstag des Kaisers sei ein Festtag gewesen, sondern: „Jener Tag war ein Tag, der ein Festtag war“, womit er

dann glücklich kein Glied der Gedankenreihe übergegangen hat. So haben auch schließlich Sachen keine Arme, können also auch nichts tragen oder bringen, und das neue Jahr bringt also kein Glück, sondern das Glück kann höchstens zusammen mit dem neuen Jahr sich ereignen!“

Teufelskarren und Feuerwagen ...

„Negergesprachen brauchen durchaus nicht primitiv zu sein“, meint der Gelehrte. „Man kann zum



Manuskript eines 5. Evangeliums gefunden?

In einem Paket alter griechischer Papyrusblätter, die das Britische Museum gelegentlich einmal aufkaufte, wurde ein interessantes Papyrus-Manuskript entdeckt. Der Ausstoß am Griechischen Museum ist der Meinung, daß es sich hier um ein Manuskript-Fragment des 5. Evangeliums handelt, zu dem jegliche Unterlagen fehlen. Er wurde aufmerksam durch die griechischen Lesarten JH in dem Fragment, die in früheren Zeiten als Abkürzung für den Namen Jesus gebraucht wurden. Der Inhalt des Manuskripts deutet sich im wesentlichen mit dem Johannes-Evangelium. Unser Bild zeigt Dr. R. Flower vom Britischen Museum beim Studium des seltenen Manuskripts.

London hat Ende 1935 Sehfunk

Später ist ein großes Sendersystem für ganz England geplant

London, 2. Februar.
Die Verwirklichung eines vollständigen Fernsehnetzes in England ist um einen großen Schritt näher gerückt. Am Mai des vergangenen Jahres hatte die Regierung einen Sonderausschuß eingesetzt, der Vorschläge für die Einrichtung eines Sehfunknetzes auszuarbeiten sollte. Jetzt veröffentlicht dieser Ausschuss seinen Bericht, in dem darauf hingewiesen wird, daß die Zeit gekommen werde, in der ein Rundfunk ohne Fernsehdienst genau so selten sein werde, wie heute ein stummer Film. Der Ausschuss ist der Ansicht, daß die Einführung eines vollständigen Fernsehdienstes nur schrittweise erfolgen kann und empfiehlt zunächst die Schaffung eines Londoner Sehfunkts, wobei zu Vorstudienzwecken zwei verschiedene Fernsehsysteme von einer Station aus verwendet werden sollen. Man hofft, daß der Londoner Sehfunk bereits Ende dieses Jahres eröffnet werden kann. Später ist geplant, in ganz England ein ausgedehntes System von

Sendern zu errichten. Verwandt werden nur Ultrakurzwellensender, die eine sehr geringe Reichweite haben. Bevor eine wirkungsvolle größere Reichweite erzielt werden kann, ist daher eine sehr große Anzahl von Sendestationen erforderlich, da der Wirkungsradius der einzelnen Sender wahrscheinlich nicht mehr als etwa 40 Kilometer betragen wird. Die Größe der Fernsehsender wird voraussichtlich etwa 20 zu 15 Zentimeter betragen.

Eine wichtige Rolle in dem Bericht spielt natürlich die Kostenfrage für die Abonnenten. Die bestehenden Rundfunkgebühren von 10 Schilling je Hörer sollen zunächst überhaupt nicht erhöht werden, bis sich das Fernsehsystem eingestellt hat. Eine beträchtliche Schwierigkeit bildet der zur Zeit noch sehr hohe Preis für die Empfangsapparate. In dem Bericht wird jedoch die Hoffnung ausgedrückt, daß bald ein vernünftiger Preisstand erreicht werden kann.

Vierzig Mumien als Bankdepot

Der Direktor der Bremer Kunsthalle, Professor Dr. G. Waldmann, hat kürzlich eine recht interessante Planderei veröffentlicht, in der über ein Kuriosum berichtet wird, das in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts größtes Aufsehen in der Welt der Gelehrten und Wissenschaftler, insbesondere soweit sie sich mit der Geschichte und den Kunstschätzen der Pharaonen beschäftigten, erregt hat.

Im Jahr 1875 herum, so erzählt der deutsche Ägyptologe, tauchten auf dem Kunstmarkt, besonders dem englischen, von Zeit zu Zeit immer einmal wieder ägyptische Kostbarkeiten auf, ganze Mumien oder Masken von Mumien, goldene Gefäße oder elfenbeinerne Reiter, Amulette aus Edelsteinen oder heilige Katzen aus Bronze neben Götterstatuen aus blauer Faience. Und als dieser Fund immer mehr und mehr wurden, erregten sie Verdacht: denn Stück für Stück war echt, völlig echt und gut erhalten! Der Verdacht bezog sich auf die Herkunft, denn die wissenschaftlichen Expeditionen, die in Ägypten gruben, waren nicht nur ehrlich, das verstand sich damals schon von selbst, sondern sie waren auch sehr sorgsam. Einen Skarabäus konnte wohl einmal ein halb nackter Fellache heimlich in den Mund stecken und an sich bringen, eine kleine Statuette oder eine winzige Bronzefigur nicht. Aber gleich eine ganze Königsmaße! Sechs Jahre lang dauerte das Rätselraten. Bis man der Herkunft auf die Spur kam und die wahren Verkäufer, die natürlich immer durch halbdunkle Mittelsmänner oder Mittelsfrauen ihre Schätze anbieten ließen, feststellte. Es war eine ganz hochangesehene Familie in dem Dorfe Kurna, die Familie Abd-el-Mahul, deren Stammbaum sich bis ins dreizehnte, allerdings ins nachchristliche dreizehnte, Jahrhundert zurückverfolgen ließ. Das Oberhaupt der Familie wurde, da die Verdachtsmomente sich in dieser Richtung immer mehr verdichteten, festgenommen und verhört, und zwar verhört von dem Mufti in Kurna, dem berühmten Da'ud Pascha. Berühmtheit wegen seiner mehr als ganz geachteten, aber fast immer sehr wirksamen Technik in der Vernehmung der Angeklagten. Vor dem Chef des Klags der Abd-el-Mahul aber verlor seine Technik. Der Chef leugnete selbstverständlich, aber

auch das ganze Dorf Kurna erhob sich, aller Familienfeindschaften ungeachtet, wie ein Mann und bezeugte, daß in der grundbesitzlichen Gemeinde Kurna gerade die Familie Abd-el-Mahul die noch viel ehrlicheren, ja die allerehrlichsten Leute wären. So mußte er aus Mangel an Beweisen freigesprochen werden.

Jedoch des Paschas Niederlage erwies sich nur als ein scheinbares Versagen seiner immer bewährten Technik. Es handelte sich keinesfalls, wie wir leicht glauben könnten, dabei um Tortur, sondern um „Hypnose“, einfach Hypnose durch die Augen, durch den Blick, von dem tatsächlich seelische Erschütterungen ausgingen von einer Art, die der Abendländer sich nicht vorstellen kann. Ein Arbeiter, der als alter Mann noch mit Ford Carnarwar, und Howard Carter bei Tutench-amun tätig war, erzählte, daß er in seiner Jugend auch einmal mit dem Mufti Da'ud Pascha zu tun hatte. Damals sei er, der Arbeiter, von Beruf noch Dieb gewesen. Eines Tages ließ der Pascha ihn wegen eines an sich geringfügigen Eigentumsvergehens zu sich kommen. Er lag gerade in der Badewanne und hörte die Erklärungen des Beschuldigten in aller Ruhe an. Dann aber sah er ihn nur einen Augenblick lang über den Rand der Badewanne still an, „und als seine Augen durch mich hindurchdrangen, fühlte ich, wie die Knochen in mir zu Wasser wurden. Es kam zwar nichts heraus, aber der Pascha sagte, ich sei nach diesem ersten Mal entlassen, sollte mich aber sehr hüten, zum zweiten Male vor ihm erscheinen zu müssen. Und ich mußte wieder an. Da habe ich meinen damaligen Beruf gewechselt.“

Ähnlich muß Da'ud Pascha bei der Vernehmung des Chefs der Familie Abd-el-Mahul auch wohl geglaubt haben. Und das Eigentümliche an dieser Blickhypnose war wohl, daß sie in besonders verwickelten Fällen erst nachträglich, wie ein langsam schleichendes Gift wirkte. Vier Wochen später begab sich zwar nicht der „Hypnotisierte“ selbst, sondern eines seiner Familienmitglieder, dieses Mal freiwillig, zum Pascha nach Kurna, um ein volles Geständnis abzugeben: Der Klan der Abd-el-Mahul, alte Familie, 18. Jahrhundert nach Christus, habe

Beispiel auf Suaheli oder Hausa ganze Sätze mit zwei Worten abtun, ohne sich dabei unklar auszudrücken. Auch bei Fremdwörtern weiß sich der Neger leicht zu helfen. Ein Auto ist ein Garlamoschi, nämlich ein Feuerwagen. Bleibt der Karren einmal stehen, so ist seinem Bauch das Leben entflohen. Erst wenn der Eingeborene selber Reifen montiert, findet sich das entsprechende ausländische Wort dafür und wird abgewandelt. So wurde aus dem englischen Man-of-war (Kriegsschiff) das Suaheliwort Manuari' und aus dem französischen „du vin“ (Wein) das Wort Divat ...

Nicht bloß die Neger empfanden das erste Fahrrad als Teufelswerk, auch die Türken. Erst nachdem sich der „Teufelskarren“ als ein sehr nützliches Instrument erwiesen hatte, kamen sie von dem „Scheitan arabaschi“ ab und wandelten es frei nach dem Italienischen in „bicikleta“ um, während das französische Wort für Eisenbahn, nämlich „chemin de fer“, dem türkischen „İsmendöser“ Pate stand — spricht man diese türkische Bezeichnung für Eisenbahn richtig aus (Schmendöser), so merkt man es deutlich.

„Ich liebe dich“

Mit Verachtung blickt der Japaner auf den Chinesen herab, der für „Ich liebe dich“ einfach „Wo ai ni“ sagt. In Nippon drückt man sich ungleich genauer und ohne Vernehmungsmöglichkeit aus: „Meine Hierheit jene Seite zu lieben die Ehre hat.“

Etwas poetischer ist in dieser Hinsicht der Perser, der seine Liebeserklärung in die Worte faßt: „Ihr Sklave hat Euer Hochwohlgeboren lieb!“ Doch er wird noch von dem „Ich liebe dich wie mein Leben“ des Georgiers übertroffen. Während der Stokfuzer des Arabers: „Ahabet“ — sprich aus voller Seele: „Achabbek!“ — wohl als Klang noch dringlicher als das halb gefungene „Tasofat“ der Samoaner ist. Ganz hinten im geschlagenen Feld endet der Kotokude — er sagt „Kijak pram“, wobei Kijak soviel wie Bruder oder Schwester, pram: „ich will“ bedeutet, darüber hinaus aber noch: Jüngling, glauben, hartnäckig, Pferdebremse und starrer Leichnam! Versteht also die Schöne das Liebeswerben nicht auf den ersten Blick, so geht sie fort, und der Liebende kann dann nicht mehr sagen als: „Mum mum“ — sie ist fortgegangen!

seit Beginn seinen Reichtum aus alten Gräbern bezogen und sei dieser Familienüberlieferung in strenger Bewahrung der mühsamen handwerklichen Kenntnisse unentwegt treu geblieben bis auf den heutigen Tag. Nur hätten sich die Verhältnisse geändert. In Pyramiden künde man längst nichts mehr und in den offiziellen Gräbern ja auch nicht, schon seit 3000 Jahren nicht mehr. So wäre man auf die Reserven angewiesen. Und diese Reserven sei ein in der 20. Dynastie, zirka 1000 vor Christus, angelegtes Depot, ein in den Felsen von Der-el-Babri eingebauter feinerer großer Safe, in dem die Vorfahren drei reichliche Duzende von Pharaonen-Mumien in Sicherheit gebracht hätten, damals, vor wie gesagt 3000 Jahren, um mit dem ewigen Neubestatten der Tutmosisse und Ramesside einmal ein Ende zu machen. Diesen Safe sähe seine Familie als Eigentum an, nach Gewohnheitsrecht. Immer, wenn sie Geld brauchten, nähmen sie aus dem Felsen Safe, bei gegenseitiger eidlicher Verschwiegenheit. Im Jahre 1875 hätten sie diesen Safe gefunden, nachdem sie sich vorher kümmerlich von den immer feltener werdenden Einzelstücken ernährt hätten. Mit diesem Bankaufhaben von vierzig toten Pharaonen hätte die Familie bis in alle Ewigkeit sorgenlos leben können, wenn, ja wenn vor vier Wochen er, der Pascha, seinen Verwandten eben anders und nicht „so“ angesehen hätte.

Der Pascha telegraphierte sofort nach Kairo. Bruch Pascha, der Deutsche vom Museum, kam zur Untersuchung nach Luxor: alles stimmte, und am 5. Juli enthielte sich ihm das lang bewahrte Geheimnis. In einem schlecht zusammengebaute Grab lagen reihenweise die mächtigsten Herrscher des alten Orients, die je zu Gesicht zu bekommen die Ägyptologen in ihren künftigen Träumen nicht zu hoffen gewagt hatten. An der Stelle, wo in der 20. Dynastie die Priester sie heimlich nachts versteckt hatten, lagen sie noch. Auf ihren Särgen und Mumien lag Bruch Pascha, in sauberen Aufschritten aufgezeichnet, die Berichte über ihre Fahrten von einem Versteck zum andern. Eintreten war es gelungen, ihre Särge zu wechseln, andere waren neu eingekleidet worden. Die Pharaonen, in zweitägiger Arbeit, etwas schnell, aus dem Depot geschafft, wurden auf der Museumsbarke in Luxor auf dem Nil eingeschifft, und am 19. Juli landeten sie in Kairo. Als die Barke den Nil hinunterfuhr, dies erzählt Bruch Pascha selber in seinen Lebenserinnerungen, eilten aus allen Nildörfern die Männer ans Ufer und feuerten ihre Flinten ab, wie es bei einem modernen Begräbnis dort beizutun üblich ist, und die Frauen folgten der Barke am Ufer, zerrauften sich die Haare und stießen jene schrillen, zitternden Schreie der Totenklage aus, wie bezahlte Klageweiber — so wie vor Jahrtausenden die Weiber schrien, wenn wirklich einer der Götterkönige von Ober- und Unterägypten die Fahrt über den Totenstrom antrat.

Piratenangriff abgeschlagen — 70 Schulkinder an Bord

Tsushima, 2. Februar. Die Befürchtung, daß der Dampfer „Tungshow“, auf dem sich 70 englische Schulkinder befanden, in die Hände chinesischer Piraten gefallen ist, hat sich glücklicherweise nicht bewahrheitet. Der Dampfer ist tatsächlich auf hoher See von chinesischen Seeräubern überfallen worden. In dem sich entzündenden Gefecht zwischen den Räubern und der Wachmannschaft des Dampfers wurde ein russischer Wachmann getötet und ein weiterer verwundet. Es gelang aber schließlich, die Seeräuber zum Verlassen des Dampfers zu zwingen. Die „Tungshow“ befindet sich jetzt in der Obhut englischer Kriegsschiffe. Die Schulkinder sind sämtlich unverletzt.

Vor 20 Jahren Karpathenschlacht

Eine Erinnerung an die Kämpfe vom 27. Januar bis 11. Februar 1915

Eines der blutigsten Kapitel in der Geschichte des Weltkrieges bilden die Kämpfe in den Karpaten, kurz die Karpathenschlacht genannt, die jetzt gerade vor 20 Jahren zwischen den Russen und den deutsch-österreichischen Truppen gewütet hat.

Die Lage an diesem Teil der riesigen Ostfront hatte sich für die Mittelmächte allmählich geradezu katastrophal gestaltet. Die bekannte österreichische Festung Przemyśl (Sprich Wischenschlitz), die von den Russen eingeschlossen war, konnte sich, nach ihren Proviant- und Munitionsvorräten errechnet, nicht über Mitte März hinaus halten. Außerdem bestand die große Gefahr, daß die russischen Truppenmassen, die bereits den größten Teil der Karpathenpässe besetzt hatten, sich, launig genug, unaußersichtbar auf das ungarische Tiefland hinabwälzen würden. Das wäre aber einem Zusammenbruch des österreichischen Widerstandes gleichgewesen. Es wäre schließlich an der Karpatenfront viel früher zu einer Entscheidung gekommen, wenn nicht der russische Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, statt dem Drängen der Franzosen und den Gutachten seines Generalquartiermeisters Danilow nachgegeben und sich dafür entschieden hätte, einen neuen Hauptangriff auf Ostpreußen zu richten. Auf die unablässigen Vorstellungen des Kommandeurs der russischen Südwestfront, General Iwanow hin entschloß sich der Großfürst aber dann im Winter 1914/15 doch, seine Karpatentruppen durch das finnländische Karas zu verfrachten. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß jetzt ein Hauptstoß nach Ungarn hinein unternommen werden sollte.

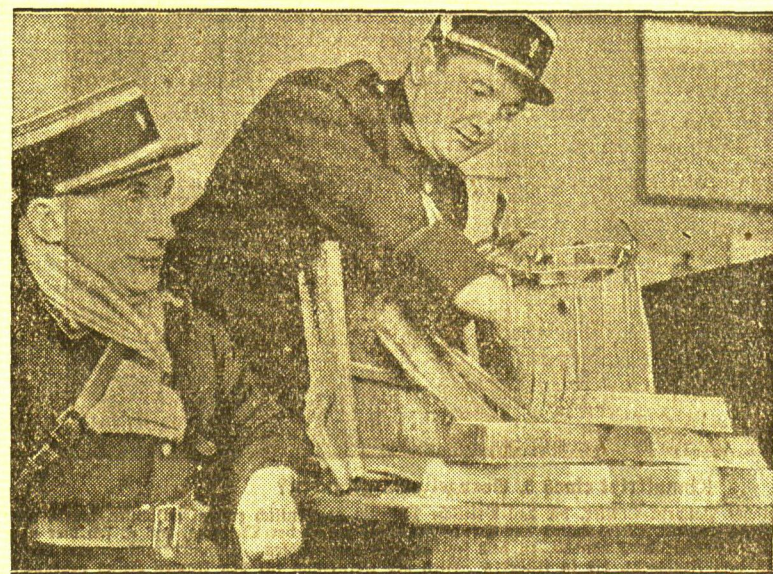
Erst als die Lage herabzuwachen zu sein schien, entschloß sich der damalige Chef des deutschen Generalstabes, General v. Falkenhayn, dem wiederholten Drängen des österreichischen Generals Freiherrn v. Conrad nachzugeben, der österreichischen Karpatenarmee mit starken deutschen Verbänden zu Hilfe zu eilen. Den russischen Plänen sollte durch Angriff zuvorzukommen werden. Diesen heldenmütigen und überaus blutigen Kämpfen, die sich von Ende Januar bis Anfang Februar 1915 an der Karpatenfront abspielten, haben wir eine Arbeit des Generalleutnants a. D. Ernst Kabisch gewidmet, die in einer der letzten Ausgaben der „Kölnischen Zeitung“ zur Veröffentlichung gekommen ist. Der Verfasser schreibt:

Im Januar rollten drei deutsche Divisionen nach Ungarn: die 48. R.-D., 3. G.-R.-D. und 1. R.-D.; dazu das Generalkommando XIV. R.-K. (General von Grot) und II. bayer. R.-K. General von Rothmer). Österreichische Truppen traten hinzu, und so bildete sich unter dem deutschen General v. Finsingen die Südarmee. General Conrad wollte den Angriff so führen, daß er die Russen aus den Karpaten hinauswürfe und Przemyśl befreite. Dazu sollte von der Bukowina aus die Armeegruppe Pflanzer-Baltin über Stanislaw gegen den Dnepr vorrücken und so die rechte Flanke der Südarmee decken. General v. Finsingen sollte mit dem allgemeinen Ziel Punkt Lemberg von Munkacs her über den Beschidenpaß zwischen Czuczar- und Zwintzberg hindurch, zunächst nördlich der Karpaten (Sitz) erreichen. General Vorobjewitsch aber mit der 1. u. 2. Armee Przemyśl besetzen. Die Karpaten entsprehen in der Höhe etwa dem Riesengebirge. Ihr Kamm ragt in seinen höchsten Erhebungen bis 1600 Meter auf. Sie sind aber viel rauer im Klima als die deutschen Mittelgebirge. Ein Angriff im Winter über so steile und verschneite Berge auszuführen von deutschen Truppen, die fast durchweg aus Flachland entstammten, das war auf alle Fälle eine ungewöhnlich schwere Aufgabe. Kälte, Hunger, Mangel an Nahrungsmitteln und an Heizmaterial wurden durch die Kälte noch verstärkt. Die Deutschen selbst, die in den Gebirgsstrassen eintrafen, fanden sich in der Höhe nicht zurecht. Die Russen, die in der Höhe nicht zurecht kamen, fanden sich in der Höhe nicht zurecht. Die Deutschen selbst, die in den Gebirgsstrassen eintrafen, fanden sich in der Höhe nicht zurecht. Die Russen, die in der Höhe nicht zurecht kamen, fanden sich in der Höhe nicht zurecht.

Vertrauensvoll gingen die Truppen an die so ungewöhnliche Aufgabe heran. Am 27. Januar sollte die erste wichtige Auseinandersetzung, die Tatarla-Höhe, von dem österreichischen Grenadierregiment 1 angenommen werden. Die Deutschen hielten das Unterfangen für unmöglich. Meter hoch war der Schnee, durch den die Truppen in der Kolonne einzeln sich vorwärts wendeten. Mit zunehmender Dunkelheit wurden die Traktiere müde, die Pferde, die die Truppen anführten, erreichte man die Sturmhöhe: eine Waldhöhe. Hier marschierten die Bataillone auf. Trotz der Kälte von 22 Grad minus läuft der Schnee in Strömen. Aber jetzt macht sich der eisige Frost bemerkbar: am Morgen sind über hundert Leute erfroren. Die Soldaten haben halber Kampfmoral. Unaußersichtbar riefelt der Schnee. In der Morgendämmerung beginnt der Aufstieg zur feindlichen Stellung über den vereisten Hang, mit Felswänden durchsetzt. Österreichisches Geschütz, gekannt, Mörsern. So kommt man Schritt für Schritt hoch. Durch die Steilheit des Hanges eintarmen gegen das feindliche Feuer geschickt. Treulich wie die Kugel trat, der Sturze tief hinunter: für den gab es keine Hilfe mehr! Nach drei Stunden war man dicht an die Stellung herangekommen. Eine kurze Atempause, dann wurde gekämpft. Der Sturm oelana. Mit einem Verlust von mehr als 500 Mann an Toten und Verwundeten war „die uneinnehmbare Stellung“ erobert.

Aber das war erst der erste Schritt auf dem Dornenpfad. Höhe hinter Höhe reichte sich empor. Schon stand man vor einer weiteren Stellung auf dem 1100 bis 1200 Meter hohen Gila-Paß. Und als es noch einmal den österreichischen Grenadiern gelang, treulich mit einem Verlust von einem Viertel der Stürmenden allein an Toten, am 2. Februar morgens auch diese Stellung zu durchbrechen, da setzte sich der Schnee in weiteren vorbereiteten Stellungen fest. Vergeblich waren die Versuche der 2. Garde-Division, durch Umschlingung von Süden her dem Gegner in den Rücken zu kommen und so einen entscheidenden Erfolg zu erringen: zu schwierig waren die Bewegungsverhältnisse. Wie es dabei zuging, schildert General von Friedeburg mit folgenden Worten: „Da häßlicher Nebel, die

Artillerie behinderte, so hatte oft ohne ihre Unterstützung „überraschend“ angegriffen werden müssen. Dieses „überraschende“ Vorgehen bestand meist darin, daß der Musketier aus seinem Schneeloch herausstrat und mit dem nächsten Schritt im tiefen Schnee versank, um sich dann mühsam vorwärts zu arbeiten, eine Zielscheibe für den feindlichen Schützen. Aufrecht blieben die Toten, wo sie getroffen waren, im Schnee steif. Und überlebte man den Angriff, dann lag man die Nächte über zu einem oder mehreren in Schneelöchern. Eine Selbstmord mit Tannenzweigen schützte notdürftig gegen Risse von oben.“ Trotz aller Tapferkeit, allen Opfermut gelang es nicht, den letzten, gewaltigsten Kamm, den Zwintz, zu nehmen. Mehrmals drangen die Ostpreußen, drang die Garde in die Stellung ein, aber immer wieder wurden sie durch herankommende Reserven herausgeworfen. Es war in diesem Gelände einfach unmöglich, rechtzeitig Verstärkungen dorthin zu bringen, wo ein Einbruch gelungen war, während der Russe seine Reserven hinter dem Kamm stets bereit hatten



Gold, das „vom Himmel gefallen“ ist

Vor einigen Tagen sind aus einem Flugzeug, das sich auf dem Wege von Paris nach London befand, Goldbarren im Gesamtgewicht von über 100 Kilogramm und im Werte von 1.744.000 Francs gefallen und waren zunächst spurlos verschwunden. Eine arme Bäuerin namens Dece entdeckte im Gebiet der Somme die Stelle, wo das Gold zur Erde gefallen war. Sie erhielt dafür eine Belohnung von 1000 Francs (also etwa 20.000 Lit.). Alle Welt wird es ihr gönnen, denn sie hat drei Kinder und der Mann ist seit langem arbeitslos. Hier sieht man einige der Goldbarren, die zunächst von der Polizei sichergestellt wurden.

Berliner Tagebuch

Der tote Flieger. — Grüne Woche. — Unterricht über den „geordneten Markt“. — Der Wein erobert Berlin. — Theater und Grüne Woche. — Ein Parkett von Schriftsehern.

Berlin, Anfang Februar.

Freitag mittag voriger Woche sahen zwei junge Männer im Flughafenrestaurant Tempelhof. Beide blond, schlank, mit klaren offenen Gesichtern. Der eine war eben mit einer Maschine aus dem Westen angekommen, der andere holte ihn ab.

„Guten Flug gehabt?“
„Wir sind mäßig geschaukelt worden.“
„Ich beneide Dich. Ich möchte auch lieber alle Tage fliegen als reiten.“

Die beiden flogen als reiten... einmal, ein paar Tage später ist dem jungen blonden sein Wunsch erfüllt worden. Auf tragische Weise. Er stürzte mit seinem Pferd beim Reit- und Fahrturnier, das Pferd über ihn hinweg, der Reiter war sofort tot. Das war das Schicksal von Axel Dolt, dem Schweden, der aus Leidenschaft für Deutschland Denkmäler geworden war. Am Dienstag wurde seine sterbliche Hülle im Flugzeug nach seiner schwedischen Heimat überführt.

Einmal ist der herrliche Reitermann gestiegen.

Das Reit- und Fahrturnier ist ein Bestandteil der Grünen Woche, die alljährlich den Januarmonat beschließt. Sie hat ihr Gesicht zusehends verändert. Vor dem Kriege freuten sich die Berliner

vor allen Dingen aus wirtschaftlichen Gründen auf die Landwirte aus dem Reich. Wenn sie mit ihren witterroten Gesichtern und den grünen Hüten in der Friedrichstraße erschienen, dann freuten sich die Dars und die Tanzpaläste, denn die Herren aus Pommern und Gumbinnen ließen manchen Taler springen, die Friedrichstraße hatte von ihrem kräftigen Lachen wieder. Aber jetzt ist der Gast der Grünen Woche schon längst keine auffällige Figur mehr. Er rechnet noch härter als der Berliner selber. Das kommt manchmal in drastischen Ausdrücken heraus. In einem großen Berliner Lokal, in dem Konzert und andere Darbietungen zu genießen sind, wird nach Berliner Sitte kein Eintrittsgeld erhoben, dafür sind die Preise höher. „Na, da seht Ihr, wie dumm Ihr Berliner seid!“ ruft lachend ein Gast vom Lande. „Aber laßt es Euch gefallen, daß sie Euch 1,20 Mark für den Kaffee abnehmen, bei uns zu Hause kostet das 20 Pfennig!“

Die „Grüne Woche“ mit ihren siebzehn Extrazügen hat jetzt auch den kleinen und kleinsten Landwirt nach Berlin gebracht. Sie geben mit erneutem Gesicht durch die Hallen, in denen in großen Bildern und Statistiken an den riesigen Wänden eindringlicher Unterricht über die große Umformung der Landwirtschaft erteilt wird. Auch der Berliner,

Die efferen Portionen waren aufgeschert. „Bei off Hunger ist was Niederträgliches“, saaten die Pommer zu ihrem Führer. Ein angeschossenes Traktier wurde geschlachtet und roh verzehrt. „Am 8. Februar wurde nochmals ein Ruffensturm abgeschlagen. In der Abenddämmerung brachten die Russen Gebirgsartillerie heran. Ein sich freiwillig meldender Fahnenjunker-Unteroffizier und ein Gefreiter erhielten die Erlaubnis, zu versuchen, sich durch die russischen Linien nach rückwärts zu schleichen, um Verbindung zu suchen. Es gelang. Sie brachten den Befehl vom Regiment, sich zurückzuziehen. Mann für Mann schlichen sich in der Nacht die Kompanien glücklich durch die feindlichen Linien. Nur einige schwerverwundete wurden mit einem wiederum freiwillig zu dieser Operation ererbenden Sanitätsunteroffizier Müller zurückgelassen. Die Grenadiere hatten ihre Waffenehre gewahrt!“

Am 11. Februar war der eigentliche Angriff der verbündeten Armeen in den Karpaten zum Stehen gekommen. Was jetzt folgte, war ein Stellungskrieg in eisiger Winterkälte mit schlechtesten Verbindungen. Was die Truppe damals durchgemacht hat, das hat General von Falkenhayn nie vergessen können. Seit diesem Mißerfolg hatte er ein Grauen vor Winterschlachten im Gebirge. Das hat sich ein Jahr später noch einmal entscheidend ausgewirkt.

der sich unter die Pilger der Grünen Woche mischt, fängt an, zu begreifen, was in diesen Jahren draußen auf dem Lande vor sich gegangen ist: die Verheerung des geordneten Marktes. Da zeigt eine Illustration, wie vor 1933 die deutsche Landwirtschaft in Verfall geriet, wie von den ausländischen Märkten Auslandscholz in Unmengen hereinstromte, jeder Preis unseres einheimischen Holzes unterboten und die deutsche Holz- und Waldwirtschaft nicht mehr auf ihre Kosten kommen ließ. Jetzt ist es anders. Die Grenzen bleiben dem Auslandscholz geschlossen so lange unter Auslandscholz reicht, unter Bedarf zu decken. Die Reichsbahn bewilligt dem Auslandscholz Ausnahmetarife, damit Baumstämme aus dem Riesengebirge unversteuert von der Industrie in Sachsen verarbeitet werden können. Mit fräftiger Hand sind die Zusammenhänge zwischen Forsten, Industriebedarf und Transport geordnet worden. Das ist anschaulich und überzeugend dargestellt worden, auch der Städter bekommt nun seinen Begriff von der Neuformung der Wirtschaft.

Was die Landwirtschaft für unsern Verbrauch erzeugen muß, erfahren wir an anderen statistischen Tafeln, an denen ausgerechnet ist, was der Durchschnittsdeutsche verbraucht hat, wenn er fünfzig Jahre alt geworden ist. Nämlich:

Milch 6000 Liter,
Butter 22,5 Zentner,
Eier 8 Zentner,
Fleisch 55 Zentner,
Fische 7 Zentner,
Brot 110 Zentner,
Mehrmittel, Reis 23 Zentner,
Kartoffeln 150 Zentner,
Gemüse 12 Zentner,
Acker 2 Zentner,
Blüßigkeitsverbrauch 25 000 Liter.

Das ist ein Programm, das die Basis der künftigen Erzeugungslieferung liefert. Der Landwirt steht nun vor der Statistik und zerbricht sich den Kopf, wie er das schaffen wird und der Städter bewundert den Landwirt, der das wirklich schafft.

Zur Erholung sind für den Besucher der Ausstellung lustige Zwischenspiele veranstaltet. Man sieht den Dorfschafhof von Tümmershausen, in dem Propaganda für den Runk gemacht wird, indem bekannte Berliner Künstler hier auftreten, deren Verträge auf den Berliner Ender geschickt werden. Oder der Runkprediger ruft: „Machtung, Machtung! Werte Gäste, die heute mit dem Sonderzug der Einheitsdeutschen gekommen sind — sollte einer unter ihnen sein, der aus dem Bezirk Lachau kommt, der soll sich in einer Viertelstunde am Runk melden!“ Eine Sonderausstellung heißt „2000 Jahre deutscher Weinbau“. Da sieht man einen Holzschlauch als die älteste deutsche Schlauchform, Weinschalen und Gläser aus dem ersten und dritten Jahrhundert, fränkische und römische Krüge, geschmackvolle und geschmackvolle Flaschenetiketten. Dazwischen trinkt der Gast einen Schoppen, weil eine Nielsen-Ausschüttung über diesem Ausstellungsstück mahnt: „Es rennt die Welt dem Weine nach. Was rennt Du, trink es hier gemacht!“

Die Berliner sind seit einiger Zeit überhaupt auf das Weintrinken gekommen. Wenn man eine Gaststätte nicht geht, wird eine „Schoppenstube“ draus gemacht. Und siehe, plötzlich werden die Stühle an den weißgeputzten Tischen besetzt. Gäste kommen, die man früher nie sah, bessere, klügere, schönere Gesichter, der Wein besetzt die Stimmung, die Gespräche werden lebhafter und launiger als ehedem, als man hier alter verkniffene Wandlungen an der Szene.

Um den Ausstellungsbesuchern einen Begriff vom Wald, seiner Pflege und seiner Bedeutung zu geben, ist in einer Halle ein richtiges Stück Wald aufgebaut mit lebenden Bäumen. Daneben steht die belebende Statistik nicht. Wukten Sie, daß allein die Beeren des deutschen Waldes einen Gewinn von 200 Millionen Reichsmark liefern und daß das ein Drittel des Betrages unserer Holzzeugung ist?

... abends gehen die Gäste der Grünen Woche ins Theater. Sie freuen sich über den Filmbeitrag Viktor de Kova, der im Künstlertheater in dem ungarischen Budapest, „Das kleine Café“ das Doppelwesen eines Kellners vorführt. Vor dem Komödienhaus, wo sonst Curt Göb seinen „Eowarisch“ spielt, müssen sie wieder umkehren, geschlossene Türen. Göb ist von der Grippe befallen und niemand ist da, der seine Rolle spielen könnte. Alta Nielsen und Paul Wegener wollen sich zusammentun und während der Grünen Woche ein Gastspiel in der „Gomödie“ am Kurfürstendamm geben, aber Alta hat die schwierige Rolle nicht mehr spielen können, das Gastspiel wird um acht Tage verschoben. Und Sonntag mittag hat das Hoftheater einen hübschen Einfall: es hat Freitag, „Journalisten“ wieder aufgeführt und lädt dazu die treuesten Helfer der Schriftleiter ein — die Schriftseher. Das ist eine hübsche Ehrung für den Schriftseherstand und hat einen doppelten Sinn: der Gründer des Hoftheaters, der alte Bernhard Hofe, war selber erst Schriftseher, ehe er zum Theater ging. Und während man drinnen auf der Bühne die Journalisten von vorgestern zeigt, hat man im Foyer die Photos der Berliner Schriftleiter von heute aufhängen, die den neuen Journalistenstand verkörpern, der aus dem Dunkel der Anonymität heraustritt und die Verantwortung des publizistischen Dienstes an der Nation offen zur Schau trägt.

Der Berliner Bär.

Heitere Ecke

Untrüglicher Beweis

„Warum glaubst du denn, daß dieses Photo von dir so schlecht ist?“
„Weil alle meine Freundinnen gerade das Bild haben wollen!“ (Mora)

Politik

„Glauben Sie, daß die nächsten Wahlen die wirkliche Volksmeinung wiedergeben werden?“
„Wenn wir die Mehrheit bekommen, selbstverständlich!“ (Heraldo de Madrid)

Am Willenshatter

„Kinder zahlen die Hälfte, nicht wahr?“
„Jawohl, aber nur bis zu zehn.“
„Dann ist es ja gut; ich habe nämlich nur sechs!“

Seine einzige Sorge

Der Taxigast: „Die Bremse ist kaputt! Ich kann den Wagen nicht mehr anhalten!“
Der Fahrgast: „Um Gottes willen, stellen Sie nur den Bähler ab!“ (Dario de Madrid)

Der Leidtragende

„Ja, es stimmt, Frau Müller, ich habe kein Mädchen mehr! Sie glauben ja gar nicht, was man an Essen spart, wenn man selber kocht!“
„Wie denn?“

„Na, mein Mann ist kaum die Hälfte von dem, was er sonst gegessen hat...“ (Gusmodern)

Unbegreiflicher Vorwurf

„Papa, ich bin mit der großen Beh in die Mause Falle gekommen!“
„Du Schlingel, mußt du denn wirklich deine Nase in alles stecken?“ (Newyorker)

Guter Kauf

„Was kosten die beiden Flaschen?“
„Fünf Mark!“
„Und eine allein?“
„Drei Mark!“
„Gut — dann geben Sie mir die andere!“ (Muskete)

Der Bettler

„Ich traue mich fast nicht, Sie um ein Stück trockenes Brot zu bitten!“
„Warum denn nicht, lieber Mann?“
„Weil Sie so aussehen, als ob Sie es mir geben würden!“ (Tit-Bits)

Auch eine Verbindung

Der Richter fragte die Beugin: „Haben Sie schon mal mit dem Gericht zu tun gehabt?“
Die Beugin erwiderte und sagte: „Ja, ich war früher mal mit einem Schutzmännchen verlobt!“

Kleines Abendessen

Kapitän Johansen war zu Gast geladen. „Haben Sie niemals die Seeflange gesehen?“ fragte die Dame des Hauses interessiert.
„Nein, gnädige Frau,“ antwortete der Kapitän, „ich bin Abstinenzler!“ (Politiken)

Unter Frauen

„Verdient Ihr Gatte viel Geld?“
„Ja. Aber es ist zu wenig.“ (Judge)

Nichts zu merken

„Du hast dich ja nicht rasiert, Ulrich!“
„Doch, mein Kind — sogar erst vor einer Stunde!“
„Na, weißt du, das nächste Mal mußt du aber etwas weiter rangelassen an den Rasierapparat!“

Das 3-Minuten-Gespräch / Von K. L. Nordhausen

Horst, der Jüngste der Familie Willmann, erlernte in England — im Austausch gegen einen jungen Engländer, der im Geschäft des Vaters beschäftigt war — die englische Sprache und das Bankfach. Die schwierigen Verhältnisse auf dem Geldmarkt gestatteten aber selbst dem Bankier Willmann nicht, dem Sohn über den ausgelegten kleinen Monatsbetrag hinaus Geld zukommen zu lassen, und für ein Geschenk zum Geburtstag des jüngsten Sohnes fehlte daher die Zustellungsmöglichkeit.

„Ich hab' eine Idee! Was meinst du, Mama, wenn wir dem Jungen durchs Telefon unsere Glückwünsche aussprechen? Er hat sicherlich seine Freunde!“

Frau Willmann war gern damit einverstanden. Sie setzte den Sohn vorher brieflich davon in Kenntnis, damit er zur bestimmten Stunde pünktlich daheim und erreichbar war.

Am Tage vor dem Geburtstag des Sohnes erhielt Bankier Willmann die dringende Aufforderung von einem Geschäftsfreund, zu einer Besprechung in wichtiger Angelegenheit in ein nahegelegenes Hotel zu kommen. Es handelte sich um eine Finanzangelegenheit von größter Wichtigkeit; zugezogen seien nur wenige Personen.

Frau Willmann riet:

„Dorthin mußt du natürlich gehen. Horst können wir zu einer späteren Stunde anrufen. Er wird sicher warten.“

Der Bankier zögerte. Er war ein lebenskundiger, gewandter, sonst rasch entschlossener Mann.

Wir können dem Jungen über die Verzögerung vorher nicht mehr Nachricht geben. Er wird in dieser erregten Zeit unruhig sein — und überdies ist dieser W. nicht mein Fall. Ich würde in anderen Zeiten unbedenklich auf jede Verbindung mit ihm verzichten. Aber heute darf man nach Möglichkeit kein Geschäft auslassen.

Verwandte kamen am Abend. Sie widerrieten dringend, wegen des 3-Minuten-Gesprächs ein zweifellos großes Geschäft auszulassen.

Willmann setzte sich mit W. am folgenden Morgen in Verbindung.

„Gedauere, an eine Verschiebung ist gar nicht zu denken! Ich erwarte Sie Punkt 5 Uhr bestimmt, Herr Willmann.“

Theodor Willmann hing zärtlich an seinem jüngsten Sohn. Die beiden Verheiratheten nahmen der Frau, die Tochter lebte mit ihrem Mann in einer entfernten Stadt. Willmann konnte sich bei ernstlicher Prüfung nicht sagen, weshalb er zauderte. Der Junge selbst würde ihm sagen: Aber, Vater, natürlich geht das Geschäft vor! Willmann war sich ganz sicher, daß der Sohn so sagen würde.

Nur — der Sohn lebte im Ausland, unter derzeit erschwerten Bedingungen. Er befand sich ohne ausreichendes Taschengeld, vielleicht litt er darunter, vielleicht war seine Stellung dadurch schwierig geworden? In persönlicher Aussprache konnte man als Vater alles zuverlässig erfahren.

Punkt 4 Uhr meldete Bankier Willmann das Gespräch nach London für 5 Uhr an. Die Gedanken an das Geschäft schob er unwillig beiseite. Zuerst der Junge. Den Jungen warten zu lassen, hielt ihn ein unklares Gefühl ab; zwar betrachtete er ihn nicht als Kind, aber er sah da drüben im fremden Land allein, in augenblicklich schwierigen Verhältnissen und brauchte womöglich die Eltern und den väterlichen Rat.

„Ich verstehe!“ tadelte Tante Olga gegenüber Frau Willmann.

Die alte Dame verweltete bei Willmanns, um das Gespräch mit zu erleben. Sie riet, daß der Bruder darauf verzichtete, zärtlich mit dem Sohn zu sprechen. Es würde genügen, wenn sie es mit der Mama des Jungen allein tat.

„Zuerst spreche ich mit meinem Jungen!“ entschloß Willmann.

Punkt 5 Uhr wurde die Verbindung hergestellt. Schwach und nichtsflegend schellte die Glocke des

Apparates. Nach Hallo und Warten erklang die rasche, freudige Stimme des Jungen.

„Danke dir, lieber Vater. Es geht gut. Das mit dem Geld laßt dich nicht kümmern. Ich habe hier Freunde. Wir helfen uns gegenseitig! Ja, keine Bange. Nachher gehe ich zu einer kleinen Feier. Ich muß sogar gleich fort. Mir zu Ehren — jawohl. Es gibt reizende Leute hier —“

Für Mama und für die Tante blieben wenig Worte. Dann war das Gespräch vorüber.

Man sah sich an.

Drei Minuten. In drei Minuten hatte man den Sohn gesprochen, der mehr als 2000 Kilometer entfernt in London saß. Man hatte sich wenig oder nichts gesagt und doch starke Befriedigung empfunden. Es ging ihm gut, er schlug sich durch, hatte Freunde, feierte heute sogar —

Bankier Willmann ging in gehobener Stimmung in das Hotel zur Besprechung.

In der Hotelhalle kam ihm der Hotelbesitzer in

sonderbarer Hast entgegen und zog ihn in das Privatkontor.

„Sie wollen doch nicht etwa auch zu diesem W.“

„Ja, allerdings“, gestand arglos Willmann ein.

Der Hotelbesitzer ließ den Arm des Bankiers los.

„Die ganze Versammlung ist bereits verhaftet.“

Devilschickungen! — Wussten Sie denn davon?“

Willmann fachte sich rasch. Er antwortete kühl:

„Natürlich weiß ich nichts davon. Ich bin nur zu einer Besprechung eingeladen und habe gegögert, weil ich noch etwas anderes, das mir dringender schien, erledigte.“

Durch einen Hinterausgang verließ Willmann das Hotel, um alle Mißverständnisse zu vermeiden. Er wußte, daß seine Weste weiß war, aber er mußte zwangsläufig in die Untersuchung verwickelt werden, wenn er in der Gesellschaft der offensichtlichen Devilschickungen getroffen wurde oder durch sein Erscheinen zeigte, daß er mit ihnen in Verbindung stand.

*

Die drei Minuten —

Horst schrieb am übernächsten Tage bereits in

einem begeisterten Brief, daß er sich auf der kleinen Feier mit der Tochter eines in England lebenden Landmannes verlobt habe und dazu die elterliche Erlaubnis erbitte.

„Die drei Minuten haben mir Glück gebracht! Daß meine Eltern so an mir hängen und ich so an ihnen, daß ich eine Verabredung hinausschiebe, um das Telefongespräch abzuwarten, hat auf Ellen großen Eindruck gemacht. Ich merkte, sie liebte mich von dieser Sekunde an. Ich war in sie schon lange verliebt. Nun ist es entschieden. Und Ihr habt mir dies Glück gebracht —“

Drei Minuten, dachte Willmann.

In drei Minuten kann sich eines Menschen Schicksal entscheiden.

Er schloß die Gattin in die Arme.

Sie hatte schreckgroße Augen, als sie von den Verstrickungen hörte, aus denen die drei Minuten, die eiligen drei Minuten Telefongespräch, die manchen der Freunde und Verwandten als törichte Handlung erschienen waren, sie befreit hatten und welches Glück sie dem Jungen brachten —

Amtszimmer 193 brennt / Skizze von Walter Persch

Es ist nicht wahr, daß Amtsstuben nüchtern sind. Ein richtiger Beamter — Perlemann ist ein richtiger Beamter — hat in der Amtsstube ein reichliches Zubehör. Es stehen einige Blumentöpfe auf dem Fensterbrett, und er vergißt keinen Morgen beim Kommen, seinen Nachmittags beim Fortgang die Pflege der Pflanzen. Erschütterungen mögen durch die Welt gehen, dieses hier ist unumwandelbar.

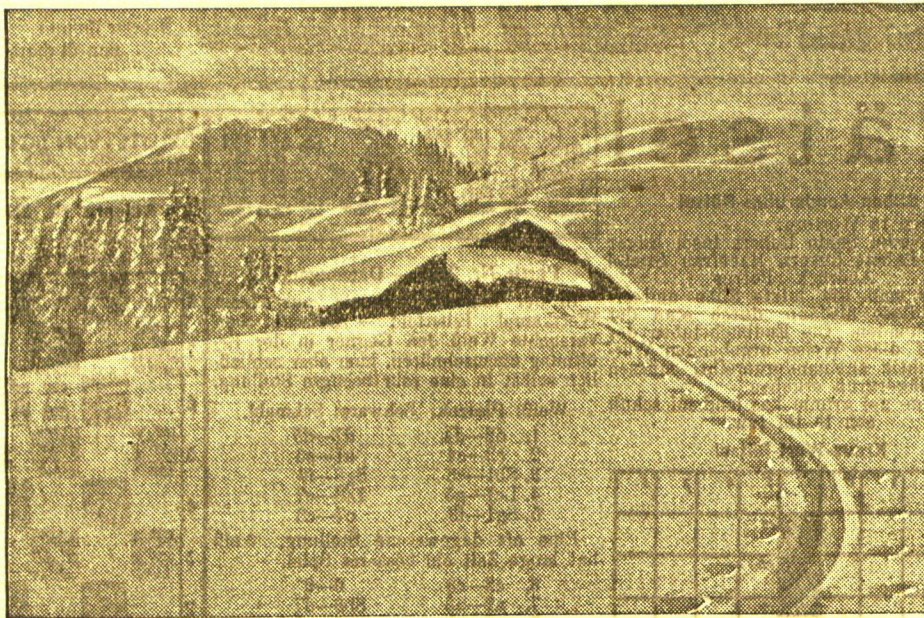
Perlemann hat jede Akte daraufhin durchgesehen, ob sie ihren richtigen Weg gegangen ist. Jahrzehnte lang fließt sein Leben so dahin, immer zwischen den gleichen Akten, zwischen den gleichen Schicksalen, die beschriebene Seiten werden. Nur die Nummern auf den Aktenbündeln wechseln mit den Jahren, und der Beamte Perlemann muß eines ganz genau erkennen: daß alle Menschen immer wieder in ein Leben hineingeraten, das ihnen vom Schicksal nahezu fertig geliefert wird, und nur die Möglichkeit zu kleinen Abänderungen haben. Aber eben für diese Abänderungen scheinen sie wenig natürliche Begabung mitzubringen — denn sonst würden wohl keine Akten entstehen. Akten sind stets das Ergebnis eines menschlichen Fehlers, einer dummen oder schlechten oder zumindest unüberlegten Handlung.

Und darum muß erzählt werden, wie eben Perle-

mann das Unglück hatte, selbst zu einer Akte zu werden — also ein einziges Mal aus seiner Bahn abzuweichen und damit Verwicklungen heraufzubeschwören, die er hätte vermeiden können, wäre er eindeutig und reglos geblieben, was ihm bestimmt war: der Beamte in jenem kleinen Amtszimmer, der Schicksale lediglich mit sauberen und korrekten Aktenzeichen verließ.

Wieder trägt der Beamte aus Abteilung VIII einen Stoß Akten auf Perlemanns Pult. Gedankenlos schlägt der die zuerst liegende Akte auf, aber er liest sie zum ersten Male anders, als er Tausende von Akten gelesen hat. Es ist ein ganz dunkler Fall. Ein Tanzordner, offenbar ein abler Kerl, sitzt für Lebenszeit im Zuchthaus. Er hat in seinem Verus finsternen Neigungen gelebt und ein Dienstmädchen auf tückische Weise umgebracht. Er war verheiratet, und seine Frau hat sich nach dem furchtbaren Erleben von ihm getrennt, einen anderen Mann, einen braven Handwerker nach Jahren des Alleinseins geheiratet, und nun ist da Albrecht, der Sohn. Der Verbrecher weigert sich, einer Adoption des Stiefvaters zuzustimmen, obgleich der Handwerker in der besten Weise für den Jungen sorgt — und Albrecht leidet unter seinem Schicksal. Ueber-

all ist er der „Sohn des Mörders“. Schulkamera-



Die erste Spur am Morgen nach dem Neuschnee
Verfahrene Matten im Berner Oberland

den hängeln ihn mit solchen Schimpfwörtern, daß sein Leben fast unerträglich geworden ist. Und nun hat der Zwölffährige einen Selbstmordüberflug begangen — er liegt, gerettet, doch noch schwer krank, im Hause und glaubt nicht mehr an das Leben. Das Amt bestimmte irgend einen achtbaren Geschäftsmann, sich des Knaben als Pfleger anzunehmen. Ein solches Ehrenamt ist nur mit gewichtigen Gründen abzulehnen — der Geschäftsmann führt in seinem anliegenden Schreiben diese Gründe ins Treffen. Es geht genug Beamte in gefesteter Stellung, die mehr Zeit und Möglichkeit hätten, dem Jungen als Vormund auf den rechten Weg zu helfen als er ...

Diese Akte soll wie tausend andere dem Staatsrat zur Entscheidung vorgelegt werden. Sie hat ihre Erledigung gefunden, wenn die Pflegschaftsfrage gelöst ist. Ohne zu zögern, nimmt Perlemann den Hörer seines Zimmerapparates ab und spricht mit der Abteilung VII. Zwei Minuten später steht Perlemann in Hut und Mantel vor dem Ausgang des Amtes. Der Staatsrat hat ihm die Hand gedrückt und lobende Worte über seine menschliche Auffassung von wahrer Pflicht gesprochen. Perlemann ist mitten ins lebendige Leben hineingeworfen, aus seiner Amtsstube herausgewachsen, amlick zum Pfleger des Jungen, des Mördersohnes, bestellt.

Aus seiner jahrzehntelangen Aktenarbeit weiß er, wie so etwas anzupacken ist. Er begibt sich zur Abteilung VII, erstattet seinen Bericht, veranlaßt, daß die in Frage kommenden Schreiben abgefaßt werden ... und ... die Marmglocke schrillt ... Es ist ein sehr altes Gebäude, das Amt, und das Feuer, das oben ausbrach, wächst mit Windeseile.

Perlemann steht starr im Korridor des ersten Stockwerkes. „Der Spirituskocher!“ denkt er. Er pflegt sich jeden Mittag auf dem Spirituskocher etwas Tee in seinem Zimmer zu bereiten. Er hat vergessen, die Flamme zu löschen, als er sich entschloß, den leidenden Jungen von der Ungerechtigkeit des Schicksals zu retten ...

Perlemann kann einfach nicht die Treppen hinuntereilen und auf das Eingreifen der Feuerwehr warten. Er eilt wie unter einem Zwang zu einer der kleinen Seitentreppe. Dort kommen ihm nur wenige Beamte entgegen. „Feuer!“ rufen sie ihm, vorbeilaufend, zu. „In Zimmer 193 — auch die Nebenräume brennen schon. Los, runter — nichts mehr zu retten!“

Nichts mehr zu retten? Die Akten! fährt es Perlemann durch den Kopf. Heute hat er zum ersten Male selbst gelebt, wieviel Schicksal, Hoffnung und Verzweiflung eine einzige Akte umschließt. Viele solcher Schicksale harren der Rettung! Er stürzt sich die Treppe hinauf. Von oben qualmt es ihm entgegen. Flammen züngeln um den Türrahmen. Mit geschlossenen Augen sucht Perlemann seinen Weg durch den belandenden Qualm. Die ganze Tür ist eine Feuerzunge. Mit einem ihm fremden Mut tritt er einfach die unter den Flammen schon halb verkohlte Tür ein. Ja — die Wände brennen, aber der Schreiklang ist noch frei vom Feuer! Perlemann stürzt darauf zu, flammt mit beiden Armen den Aktenstoß, blüht sich um — an der Tür würden die Flammen das Papier erfassen. Unten auf der Straße schreien Menschen, dröhnen die Geräusche der Feuerwehr. Durch den Fensterflügel der Fensterverschattung stößt er einen Fensterflügel auf. Man ruft dem von Feuergeräten umgebenen Mann etwas zu, starrt hinauf — da wirft er kurz entschlossen die Akten hinab. Schon will er sich zum Rückzug wenden, da muß sein Auge, tränennd und umrührt, die müde gewordenen Blumen auf dem Fensterbrett wahrnehmen. Noch hat das Feuer sie nicht ganz erreicht. Sie lassen nur unter der Einwirkung der unnatürlichen Hitze die Köpfe und Blätter hängen. Geranien und Pelargonien sind es, seit Jahren von ihm umgeben und immer wieder mit gärtnerischer Sorgfalt zum Blühen gebracht.

Wieder umschließen seine Arme etwas für seine Seele Kostbares; vier schlichte Blumentöpfe aus Ton. Außer trägt er sie, schließt auch schon eine neue Flamme am Fensterkrenz hoch, schlägt die Höhe aus der Fensterbank gegen die Vorhänge. Er preßt die Blumentöpfe gegen seinen Mantel, schließt erneut vor Hitze und Qualm die Augen und nimmt einen Anlauf. Sein Gesicht stößt gegen eine glühende Wand. Unter dem Schmerz der Flamme schreit er auf, weicht zurück, stürzt um. Unbarmherzige Hitze preßt ihm die Kehle zusammen.

Das Bild der Ahnen / Von J. Hahn-Butry

Als Horst Winkler seine Junggesellenbude aufgab und heiratete, schickte ihm seine Mutter in die neue Wohnung eine große Kiste. Im beiliegenden Brief stand nur kurz, die Sachen stammten noch von seinem verstorbenen Vater und vielleicht sei einiges darunter, das ihm Freude machen könne. Die Kiste wanderte zunächst auf den Hausboden. Dort verkaufte sie, bis eine Zeit kam, in der die junge Frau nicht wußte, wie ihre Tage ausfüllen. So holte sie die Kiste vom Boden und sah sie durch. Gebündelte Päckchen Briefe in altem, verbleichtem, schmutzigen Schrift lagen da. Eine verblühte Studentenmütze, ein Burschenschaftsband. Ein paar bemalte Sektpropfen, wohl eine Erinnerung an irgendein lang verklingenes Fest. Ganz zu unterst fand die junge Frau in einfachem schwarzen Rahmen ein kleines, nachgedunkeltes Selbstbild. Ein scharfgeschnittenes, hartes Gesicht über dem streifen, weißen Kragen der Halskrause, um den Mund tief eingeschnittene, herbe Falten.

Abends zeigte sie es ihrem Mann, ob er wußte, wer hier dargestellt sei. Auf einen Brief an die Mutter gab es nur den Bescheid, es müsse ein Vorfahr ihres verstorbenen Mannes sein. Der junge Frau gefiel das Bild, so düster es auch aus seinem

Rahmen blickte. Es bekam einen Ehrenplatz, und oft sah sie minutenlang, schaute in die leidenschaftlichen Züge und grubelte: „Was mag dich so traurig gemacht haben, du unbekannter Vorfahr meines Mannes!“ —

Es kam die Zeit, in der sie ihr erstes Kind unter dem Herzen trug. Da war es ihr, als läßen die strengen Augen des Bildes eine besondere Gewalt auf sie aus. Wohl schimpfte ihr Mann: „Gut, doch nicht immer das dumme Bild an!“ Da tat sie es heimlich und redete mit dem Bild über all das Leid, das ihr Drama in diesen kleinen Monaten durchlitt.

Horst Winkler hatte es noch nicht gelernt, Ehe-mann zu sein. Solange seine Frau mitmachen konnte, war alles schön und gut gewesen. Nun, wo sie jeden Abend zu Hause bleiben mußte, war ihm das langweilig. Oft blieb er fort und kam erst nach Mitternacht nach Hause.

Wieder einmal sah sie einen langen Abend allein zu Hause. Immer wieder wanderten ihre Augen zu dem ersten, schwermütigen Gesicht an der Wand. Wie einem geheimen Zwange folgend, stand sie langsam auf, ging zur Wand und nahm das Bild herunter. — Im Sessel sitzend hielt sie es auf

ihren Knien und schaute unverwandt in die brennenden Augen. Dabei spielte ihre Hand mit dem Rahmen und mit einem Mal löste sich die Rückwand. Erschrocken beugte sie sich vor und drehte das Bild um. Es flatterte ein vergilbter Briefbogen auf die Erde! Sie bückte sich und nahm ihn hoch. Mit zitterndem Herzen las sie die Anrede: „An meinen Sohn, wenn ich einmal nicht mehr bin!“ 1793 war die Jahreszahl! Ein Urhahn von Horst mochte es sein. Da stand das Schulbekenntnis eines Mannes, der an der Liebe seiner Frau vorbeigegangen und sie in den Tod getrieben. —

Als Horst Winkler spät nachts nach Hause kam, brannte im Wohnzimmer noch immer das Licht. Leise trat er ein, sah seine im Sessel schlafende Frau. Dann blieb sein Blick verwundert an dem Ahnenbild und dem vergilbten Brief hängen. Mit angehaltenem Atem las er das Schulbekenntnis seines Vorfahren. Dann sprang ihn eine wilde, jähe Angst an. War das ein Wink des Schicksals?!

Unendlich zärtlich und leise weckte er seine schlafende Frau. Dann saßen sie noch lange Hand in Hand.

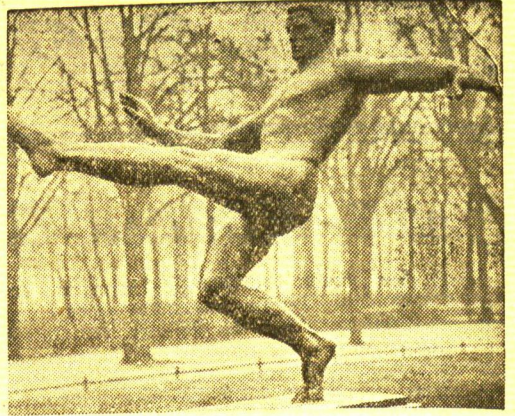
Horst Winkler wurde der aufmerksamste, fürsorgendste Ehemann. Ueberkam ihn wieder einmal die Lust, eigene Wege zu gehen, so genigte ein kurzer Blick auf das Bild des Ahnen ...

men. Vier Blumentöpfe rollen zur Erde, hinein ins Proben der Flammen. — Die Feuerwehr wird schnell Herr der Lage. Sechs Räume sind ausgebrannt. In einem, der vor dem Brande Zimmer 193, das Zimmer des Beamten Perlemaun, war, findet man die Überreste eines Menschen. Aussagen bestätigen, daß Perlemaun von seinem Fenster aus die Akten auf

die Straße geworfen hat — mehr als hundert wichtige Akten, die in mehr als hundert Familien Sorge, Not und Leiden lindern sollen. Auf dem Dache des Hauses wehen die Flaggen auf Halbfied. Ganz langsam, im Innersten erschüttert, setzt der Staatsrat seinen Ramenszug unter eine schmale Akte — unter die eben erst begonnene und sogleich abgeschlossene Akte des Beamten Perlemaun.

Jackstone vor einiger Zeit einen Tizian angekauft. Dieser Tizian erwies sich bei einer Durchsichtigung als eine äußerst geschickte Fälschung neuesten Datums! Die angeblich echte „Madonna Venus“ war auf einen Sonnenuntergang in den Alpen gemalt, der von einem Pariser Dilettanten des vorigen Jahrhunderts mit Namen Morland hergestellt wurde. Die Durchsichtigung des Bildes ergab jedoch, daß auch dieser Sonnenuntergang in den Alpen wieder auf ein anderes Bild gemalt war. Und nachdem der Sonnenuntergang von Sachverständigen abgewaschen worden war, fand man — das Porträt eines Jünglings mit Halskrause, von keinem anderen als Peter Paul Rubens selbst! Die Echtheit dieser unteren und letzten Bildschicht, die übrigens tadellos erhalten ist, wurde von nicht weniger als dreißig europäischen und amerikanischen Sachverständigen festgestellt.

Wie wir hören, wird der Wert des Rubenschen Gemäldes auf einhundertsechzigtausend Dollars geschätzt. Die Angestellten der Kunsthandlung Cherot, Rue de la Voetie, Paris, haben noch heute nicht begriffen, warum ihr Chef, Monsieur Cherot, eine Woche lang wie ein wildgewordener Stier in seinem Kontor auf und ab lief und sich die ohnedies schon dünn gesäten Haare einzeln herausriß. . .



Bronzestandbild eines Fußballspielers

Ausgezeichnete künstlerische Darstellung, aus der die den Spielern unbewußte Schönheit der Bewegung plastisch hervorgeht. Das Standbild ist ein Werk des verstorbenen Bildhauers Dietrich Schenhausen.

Tizian zu kaufen gesucht! / Von Kurt Mielcke

Zwar hatte er sich längst an die Gaffer gewöhnt, die sich in seiner Nähe aufstellten und seine Kopierarbeit mit kritischen, vergleichenden Augen betrachteten, aber dieser Herr mit dem schwarzen Spitzbart, der nun schon seit zwei Stunden da stand und sich Tizians „Venus“ ansah, d. h. einen peinlichen Vergleich zwischen dem Original und Battsos Kopie anstellte, begann ihn auf die Nerven zu fallen. Begann ihm besonders deshalb auf die Nerven zu fallen, weil er mit Kennertauge längst festgestellt hatte, daß der Herr mit dem Spitzbart durchaus keine Kaufabsichten hatte, Batto wollte ihn eben fragen, was er eigentlich wünsche, als der Fremde schon von selbst zu reden anfing:

„Ich sehe wohl, Signore, daß ich Sie störe, und ich werde mich entfernen. Hier ist meine Karte. Ich habe über geschäftliche Dinge mit Ihnen zu reden und bitte Sie, falls es Ihnen möglich ist, heute abend zum Essen, zu dem ich Sie herzlich einlade, zu kommen. Buon Giorno, Signore.“

Er nickt leicht und höflich und fügte hinzu: „Ich wohne im „Savoy“. Sie werden mich links vom Eingang des Speisesaals finden.“

Nichte noch einmal und war verschwunden. Armando Batto drehte die Visitenkarte ein wenig verkrüppelt in der Hand herum. Es war eine gefälschte Visitenkarte nach französischer Art, die lediglich den Namen Jean Cherot trug. Jean Cherot? Wer mochte das sein? Sicher ein Pariser, der Akzent seiner Sprache hatte das Weiße und Gebundene des französischen Idioms gehabt.

Armando Batto fand die Art des Herrn Cherot ein wenig brutal. Wie der über einen Menschen einfach verfügte! Ohne eine Antwort abzuwarten, ohne eine Erklärung abzugeben, nun, wirklich, das war ein bißchen unverschämte. Obwohl Batto sich seiner Wut über diese Behandlungsweise bewußt war, sah er doch voraus, daß ihn die Neugierde unweigerlich heute abend ins „Savoy“ treiben werde.

Und so geschah es denn auch. Batto hatte seinen Abendanzug angelegt und schlenderte durch das abendliche Florenz nach dem großen Hotel. Jean Cherot saß schon wartend an einem kleinen Tisch, der abseits von allen anderen Tischen aufgestellt war und auf dem zwei Bedenke lagen. Er ging, als er den Künstler erblickte, höflich auf ihn zu, drückte ihm die Hand und bat ihn, Platz zu nehmen. Sie aßen schweigend eine ausgezeichnete Abendmahlzeit, tranken vierlei verschiedene Weine, und erst als sie beim schwarzen Kaffee angelangt waren, und die Kapelle, die während des ganzen Essens geläutet hatte, schwieg, begann Herr Cherot zu reden.

Er erzählte, daß er ein Pariser Kunsthändler sei, und daß er jemanden suche, der Tizian ohne Tadel zu kopieren verstehe. Er suche einen Künstler, der Tizian und seine Art zu malen, genau kenne. Der also nicht fähig sei, seine Bilder, seine bekannten Bilder, sondern auch seinen Stil zu kopieren.

Als er soweit gekommen, zwinkerte Herr Cherot heftig mit den Augen, lachte leise und andauernd und fragte schließlich:

„Sie verstehen doch, was ich meine, Signore?“ Da Armando Batto nur antwortete und nicht verstand, erwiderte er: „Nein.“

„Nein? Peccato, peccato,“ zwinkerte Herr Cherot und bot dem Maler eine Zigarette an. Während er ihm Feuer reichte, fuhr er, seine Rede zuweilen durch leichtes Röcheln unterbrechend, fort:

„Sie geben Ehrenwort, über meinen Vorschlag nicht sprechen zu wollen? Danke, danke, Ihr Wort genügt. Ja, also sehen Sie, ich habe eine Kunstausstellung in der Rue de la Voetie in Paris. Kennen Sie nicht? Die Straße der Kunsthandlungen. Gut. In diesen meinen Laden kam vor genau drei Wochen ein so langer und so grauangezogener Herr, daß ich ihm sofort entgegenknüdelte: Godd Dan, Sir, was wünschen Sie? Und ich hatte mich nicht getäuscht, es war ein Amerikaner. Und er wünschte einen Tizian zu kaufen. Aber einen echten. Ich machte ihn höflich darauf aufmerksam, daß ich nur moderne Maler führte. Darauf fragte er mich, ob ich ihm einen Tizian besorgen könne. Aber einen echten. Ich zahlte hundert, auch hundertzwanzigtausend Dollars, wenn es sein muß, sagte er. Ich glaube, ich verlor das Bewußtsein, als ich diese Zahl hörte. Ich nahm an. Ich erklärte ihm, ich würde nach Italien fahren und einen Tizian aufreiben. Er war einverstanden und gab mir zweitausend Dollars als Reisegeld. Und nun, mein lieber Freund, frage ich noch einmal, ob Sie meinen Vorschlag verstehen.“

Batto sagte begeistert: „Obwohl Sie mir noch gar keinen Vorschlag gemacht haben — ich nehme ihn begeistert an. Denn Amerikaner kann ich nicht leiden. Man beginnt sie zu hassen, wenn man sie immer im Museum sehen und hören muß. Aber lassen wir das. Wieviel zahlen Sie für einen „Echten Tizian“, sagen wir für eine Venus oder was auch immer Sie wünschen? Wieviel? Signore?“

„Zehntausend.“ „Zehntausend, was?“ „Zehntausend Dollars.“ „Großartig, ich mache das Geschäft. Wann brauchen Sie das Bild?“

„In drei bis vier Wochen. Arbeiten Sie es gut nachgedenkt. Nehmen Sie eine Venus, das Sujet ist mir schnuppe. Den würdevollen Rahmen habe ich mitgebracht, ebenso die alte, ehrwürdige Leinwand, auf die Sie die Venus von Tizian malen werden. Es ist ein Sonnenuntergang in den Alpen. Irigend ein verrückter Pariser Maler hat in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts alle nur erreichbaren Leinwände mit Sonnenuntergängen in den Alpen bemalt, ich glaube, der Herr ließ Merlandier, wenn Sie den Sonnenunter-

gang in den Alpen, den ich mitgebracht habe, von hinten betrachten, werden Sie feststellen können, daß die Leinwand wirklich renaissancemäßig aussieht. Sie paßt ausgezeichnet für unseren Zweck. Wann fangen Sie mit der Arbeit an? Morgen? Oh bien. Sie sind ein prachtvoller Bursche und genau das, was ich suche. . .

Und dann bestellte er Vikore, viele Vikore — Drei Monate später verkündete der „New York Herald“:

„Eine interessante Entdeckung gelang dem bekannten amerikanischen Kunstfreund Mr. J. Jackstone, Washington. Wie wir berichteten, hatte Mr.

Die Reise nach Finnland / Humoreske von Hannes Butenschön

„Nanu,“ sagte ich zu Meister Pfefferkorn, der auf der Bank saß und ein nachdenkliches Gesicht machte, „womit sind Ihre Gedanken denn beschäftigt?“

„Ich?“ antwortet er. „Ich lege mir eine Vergnügungsreise nach Finnland zurecht.“

„Nach Finnland!“ rief ich erstaunt. „Ins Land der tausend Seen?“

„Ja,“ sagte er, „Finnland ist modern und schön. Ich habe mir die Route schon genau zurechtgelegt. Zuerst geht's mit dem Dampfer von Sietin nach

Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands. Hier drei Tage Aufenthalt, abends den berühmten schwedischen Schwebentisch im „Kapeller“, dann einen Abstecher in die Hafenloftale, Besuch der Nachtbars. Am nächsten Tag mit dem D-Zug nach Sortavala, selbstverständlich Schlafwagen. Von Sortavala mit dem Mönchs-Dampfer zur Klosterinsel Malamo. Dann zurück, mit der Eisenbahn nach Nordwesten. Rette, angenehme Ploisfahrten über die Stromschnellen, dann immer weiter nach Westen bis Laparanda, und nun nach Schweden hinein. Mit dem



In der Dorfschmiede Federzeichnung von Richard Dufchek

Rätsel

Silben-Aenderungs-Rätsel
Bei den 13 Wörtern:
Teiler Nudel Saldo Robert Insel Edgar
Oberst Rabatt Luzern Hausfrau Stiefel
Abdruck Petrus

streich man die letzte Silbe und ergänze diese alsdann durch eine der nachstehenden. Die Endbuchstaben der sich auf diese Weise ergebenden Wörter, richtig aneinander gereiht, müssen einen Jägergruß ergeben.

da fen ge gel grimn kas land mi schuh sen te toi tow.

Kreuz-Wort-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32

Die Wörter bedeuten:
a) von links nach rechts: 1. Feine Tonware. 9. Schmerz über eine begangene Tat. 10. Zeitalter. 11. Vorname einer bekannten Filmschauspielerin. 12. Weiblicher Personennamen. 13. Anderes Wort für Feiler. 14. Verwandte. 15. Landschaft in Südarabien. 19. Geburtsort. 22. Nebenfluß der Mosel. 23. Gouvernment und Stadt in Rußland. 24. Nebenfluß der Saale. 25. Biblische Person. 26. Dienstordnung.
b) Von oben nach unten: 1. Hochschule. 2. Draht- oder Zwiernschlinge. 3. Verbrennungsrückstand. 4. Ablauf der Ereignisse. 5. Geförntes Stück Brot. 6. Fluß in Sibirien. 7. Griechischer Gott. 8. Grammatikalischer Begriff. 16. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz. 17. Tierhaut. 18. See in Asien. 19. Lebenshauch. 20. Berühmte italienische Schauspielerin (?). 21. Anderes Wort für Schwung.

Skat-Aufgabe
A (Vorhand) spielt, als Hinterhand (C) auf Kreuz Handspiel reizt, mit folgender Karte Großspiel: h B, k B, p A, p 10, p 7, k A, k 10, k K, k 9, k 7.
Obwohl die fehlenden Buben in einer Hand sitzen, nämlich bei C, gewinnt A mit 90 Augen. Die Gegner hätten freilich auch auf 39 Augen kommen können. B hat 23 und C 26 Augen in seinen Karten.

Schach

Partie Nr. 258. — Damengambit.

In der folgenden Partie aus einem Wettkampf Elberfeld — Gelsenkirchen versuchte Weiß den Gegner in der Eröffnung einzuschüttern, kam aber schließlich selbst in eine sehr beengte Stellung.

Weiß: Platzek. Schwarz: Schmahl.
1. d2—d4 d7—d5
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 Sg8—f6
4. Lc1—g5 Lf8—e7
5. Sg1—f3 c7—e6

Eine oft dagewesene Stellung. Weiß hat lange Zeit ein besseres Spiel.

6. e2—e3 0—0
7. a2—a3 Sb8—d7
8. c4—c5 e6—e5

Schwarz wartet nicht, bis der Gegner auch noch Feld e5 gesichert hat, sondern beantwortet den Einschränkungsvorschlag sofort mit einem Gegenstoß.

9. d4×e5 Sf6—e4
Er will den verlorenen Bauern auf e5 oder c5 zurückholen. Nach Sg4 Lf4 käme der Springer g4 in Bedrängnis.

10. Sc3×e4 d5×e4
11. Lg5×e7 Dd8×e7
12. Sf3—d2 De7×e5
13. b2—b4 a7—a5

Schwarz hat schon jetzt das bessere Spiel.

14. Ta1—c1 a5×b4
15. a3×b4 b7—b5

Das gibt dem Gegner Gelegenheit, den Damenflügel mit c×b aufzulösen. Weiß glaubte hier wohl aber noch gut zu stehen und verzichtet daher auf diese Abtauschgelegenheit.

16. Lf1—e2 Ta8—a4
17. Dd1—b3 Sd7—f6

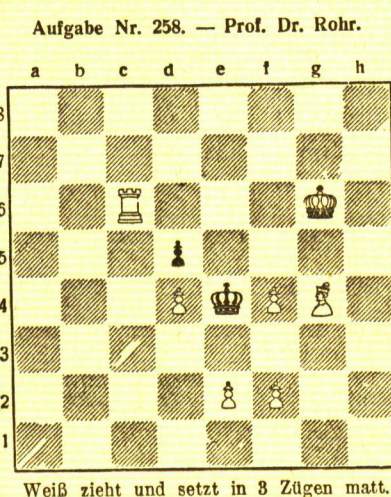
ten. Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

Bilder-Rätsel



GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 258. — Prof. Dr. Rohr.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 257.

Törngren. Matt in 4 Zügen. Weiß: Kf1, Dc3, Be2 (3). Schwarz: Kb1, La2, Bb2, B3 (4).

1. Kf1—g2 Kb1—a1 2. Dc3—d4 La2—b1 (Falls Kb1 Dd1 matt) 3. Dd4—g1 Ka1—a2 4. Dg1—a7 matt.

18. 0—0 Sf6—d5
19. Tc1—c4 f7—f5

Auf witzige Art hat Weiß den Turm nach d4 gebracht. Er steht hier gut, aber unbeweglich.

20. Tc4—d4 Lc8—e6
21. Db3—b2 Tf8—a8
22. Tf1—b1 Ta4—a2

Kreuz

Schwarz hat eine unheimlich starke Druckstellung aufgebaut.

23. Db2—c1 Sd5—f4
24. Le2—f1 Le6—d5
25. Sd2—b3 Sf4—d3

Die weißen Figuren stehen passiv, die schwarzen kommen Zug um Zug auf bessere Felder.

26. Lf1×d3 e4×d3
27. Sb3—a5

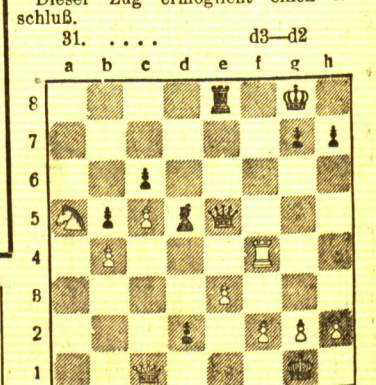
T×d3 scheitert jetzt und in der Folge an De4 mit den Drohungen D×d3 und D×g2 matt.

27. Ta8—f8
28. Tb1—b2 Ta2×b2
29. Dc1×b2 f5—f4
30. Db2—c1 Tf8—e8
31. Td4×f4

Dieser Zug ermöglicht einen Kurzschatz.

31. d3—d2

a b c d e f g h



Weiß gab auf, denn D×d2 scheitert an Da1+ und auf andere Damenzüge folgt D×f4 e×f Te1+ nebst matt.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels

A	I	D	A	O	E	L	S
K	R	I	E	G	T	E	E
T	A	N	N	E	T	O	N
E	R	N	A	N	I		
A	L	A	A	L	I		
K	R	E	S	S	E	A	
R	E	H	A	N	B	A	
I	N	N	I	E	T	E	
M	A	E	R	E	G	E	

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Einfassungs-Rätsels:

d	r	m
re	gat	ta
e	li	xier
ho	ri	zent
ta	ta	rei
u	l	n

— Dr. Martin Luther. —

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Ein schönes Alter ist des Lebens Krone

Wie der Frieden Europas für mindestens 10 Jahre zu sichern ist

Lord Coghian beschreibt in der „Times“ den „richtigen Weg, dies zustande zu bringen“

Der bekannte englische Politiker Lord Coghian, der kürzlich in Deutschland gewelt und Unterredungen mit Reichskanzler Hitler und anderen führenden Persönlichkeiten des neuen Deutschland gehabt hat, veröffentlichte gestern in der „Times“ seinen zweiten Artikel über die Lage in Europa und über die Mittel, die sich zur Schaffung einer gereinigten und entspannten Atmosphäre empfehlen. Wie in seinem ersten Artikel, ist Lord Coghian ernsthaft bemüht, der besonderen außenpolitischen Lage Deutschlands ohne Vorurteile gerecht zu werden. Um aber sein schiefes Bild entstehen zu lassen, muß auch erwähnt werden, daß er beiläufig auch von einem „harten und despotischen“ Regiment in Deutschland spricht, und daß er die Einbeziehung Deutschlands in den Kreis der europäischen Zusammenarbeit empfiehlt, indem er gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck gibt, sie werde eines Tages „Deutschland wieder demokratischen und liberalen Ideen zugänglich machen“.

Zu Beginn seines Artikels weist der Verfasser auf die Gefahr hin, die aus einem Streben Deutschlands nach Verwirklichung der Gleichheit durch Vergrößerung seiner Kampfmittel und von einem Streben Frankreichs nach Bildung einer deutsch-feindlichen Koalition drohe. Diese Bewegung habe bereits begonnen. Bei der Frage nach einem Ausweg aus der drohenden Kriegsgefahr bezeichnet der Verfasser als Kern die Tatsache, daß Deutschland keinen Krieg wünsche. Die Frage, warum ein neuer Pakt mehr Wert haben solle, als die in den letzten fünfzehn Jahren abgeschlossenen 200 Pakte, beantwortet Lord Coghian damit: „Meiner Ansicht nach sprechen dafür zwei Gründe: Vor allem ist es die ungewöhnliche Erklärung des Reichskanzlers Hitler selbst, des unbestreitbaren Führers des heutigen Deutschlands. Hitler hat mir nachdrücklich gesagt, wie er es auch schon in der Deffentlichkeit gesagt hat, daß Deutschland die Gleichheit und nicht den Krieg wünsche, daß es unbedingt bereit sei, auf den Krieg als Mittel zur Regelung von Streitigkeiten zu verzichten, falls Deutschland wirkliche Gleichheit erhalte. Der Reichskanzler geht sogar noch weiter: Hitler ist bereit, Nichtangriffspakte mit allen Nachbarn Deutschlands zu unterzeichnen, um die Aufrichtigkeit seines Friedenswunsches zu beweisen. Hinsichtlich der Rüstungen Deutschlands verlangt er nichts weiter als „Gleichheit“. Er werde auch eine internationale Untersuchung annehmen, falls jeder andere sie auch annehme.“

„Ich habe“, so schreibt Lord Coghian weiter, „nicht den leisesten Zweifel, daß diese Haltung Hitlers vollkommen aufrichtig ist. Hitlers Deutschland wünscht keinen Krieg. Hitler wünscht ihn nicht, und zwar aus folgenden Gründen: Hitler ist zwar kein Pazifist, aber er weiß, was Krieg bedeutet; Hitler kann seine Pläne für die Ausbildung und Disziplinierung und Eintauchung der jungen Generation nur im Frieden ausführen. Es wird sogar, von dem engsten und nationalitätstheoretischen Gesichtspunkt aus betrachtet, stehen oder acht Jahre dauern, bis die volle Leistungsfähigkeit des deutschen Heeres wieder hergestellt ist; Deutschland hat zehn Jahre inneren, finanziellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau vor sich, wenn es sich erholen will. Ferner würde ein Krieg bestimmt in einer Verletzung des Nationalsozialismus durch den Kommunismus enden. Auch wünscht Deutschland keinen Krieg wegen der Dinge, in denen ihm die noch vorhandenen Bestimmungen des Versailler Vertrages am ersten mißfallen.“ Der Verfasser folgert dann: Da weder Sowjetrußland, noch Frankreich, noch Italien, noch eine andere Macht in Europa Krieg wünschten, sei eine Grundlage für eine politische — und eine Rüstungsregelung gegeben, die den Frieden Europas für mindestens zehn Jahre sichern und die die Gefahr eines Weltkriege beseitigen würde.

Die Entscheidung darüber, ob es zehn Jahre Frieden und eine Wiederherstellung des internationalen Handels geben würde, hänge von der britischen Regierung ab, der einzigen Macht, zu deren Unparteilichkeit heute ganz Europa Vertrauen habe. Die so oft in der Vergangenheit angewandten Methoden der Nachbarn Deutschlands, irgend etwas zu vereinbaren und es Deutschland vorzulegen in dem Gedanken, daß eine Ablehnung die bösen Absichten Deutschlands beweisen und eine Annahme ihm wieder die etwas gelockerte Zwangsjacke von Versailles anziehen würde, sei nicht mehr anwendbar. Deutschland habe diesem System einfach ein Ende gemacht. Dies sei die Methode des „Diktates“ von Versailles. Diese Methode sei in hohem Maße das, was Deutschland unter „Ungleichheit“ verstehe. Gleichheit bedeute, daß Deutschland von Anfang an an der Erörterung über die künftige Stabilisierung Europas auf gleichem Fuße teilnehme. Auch psychologisch sei dieses Verfahren verfehlt.

Eine wirkliche Vereinbarung unter Teilnahme Deutschlands, derzufolge es in Europa während einer bestimmten Periode keinen Krieg und keine Gewaltanwendung geben solle, verbunden mit der Abkündigung des Teiles V des Versailler Vertrages durch eine Vereinbarung über Rüstungsgleichheit, viel mehr für den Frieden und das Gleichgewicht Europas tun, als alle neuen Pakte gegenseitigen Weistandes, die gegenseitig mißtrauische Nationen unterzeichnen. Solch eine Vereinbarung würde nicht regionale Pakte ausschließen, sofern sie rein auf die Verhängung abgestellt sind. Sie würde sicher die Locarno-Verträge und die polnisch-deutschen Verträge und ein Abkommen über den Nichtangriff Österreichs zur Kenntnis nehmen und außerdem beispielsweise als Teil einer Konvention zur Begrenzung der Rüstungen eine Vereinbarung, daß nach der Feststellung einer Vertragsverletzung die anderen Unterzeichnermächte verpflichtet sein würden, ihre Rüstungen um mehr als den betreffenden Betrag zu erhöhen. Die genaue Form dieser Verträge und der genaue Charakter des Vertrages zur Begrenzung der Rüstungen auf der Grundlage der Gleichheit ist natürlich eine Sache der diplomatischen Verhandlungen. „Am heutigen Europa“, so sagt Lord Coghian weiter, „besteht, wie 1921 im Stillen Ozean, die wesentliche Vorbereitung darin, die Regeln zu überar-

gen, daß eine politische Grundlage für eine Vereinbarung, sagen wir für die Dauer von zehn Jahren, gefunden werden kann, und daß es infolgedessen keinen Krieg geben wird und daß der richtige Weg, dies zustande zu bringen, darin besteht, mit einer direkten englisch-deutschen Botschaft darüber zu beginnen, wie Europa für die Zeit von — sagen wir zehn Jahren — auf der Grundlage der bereits abgegebenen Erklärung stabilisiert werden soll und daß man nicht mit Kombinationen darüber anfängt, wie man Deutschland zwingen könnte, wenn es versucht, sich loszureißen.“ Wenn dies Großbritanniens gelingt, wird es nicht nur Deutschland die Gleichheit gegeben haben, sondern auch Frankreich für zehn Jahre die Sicherheit, die es, wie ich gestern gesagt habe, mit Recht verlangt.

Warum habe ich die Worte „für zehn Jahre“ vorgeschlagen? Die Antwort geht dahin, daß keine politischen Abmachungen dieser Art für die Ewigkeit gemacht werden sollten. Der Krieg entsteht viel häufiger aus der Unfähigkeit, veraltete politische Abmachungen rechtzeitig zu ändern, als durch einen unmittelbaren Angriff. Wenn nicht der Artikel 19 des Völkerbündnisvertrags wirksam gemacht werden kann, wird das Statut selbst verschwinden. Mit Sicherheit kann gesagt werden, daß in zehn Jahren die Probleme in Europa ganz verschieden von dem sein werden, wie sie heute sind, und daß die politischen Abmachungen entsprechend geändert werden müssen.

Auch wird nicht allgemein begriffen, daß Deutschland nicht imperialistisch im alten Sinne des Wortes

ist, wie etwa das kaiserliche Italien. Gerade seine Eingabe an den Rassenkongress verhindert es, sich andere Nationalitäten einzuverleiben. Der Nationalsozialismus erkennt das Selbstbestimmungsrecht der anderen Nationalitäten Europas an, auch wenn er wegen gewisser Grenzen unzufrieden ist.

Lord Coghian führte am Schluß seines Artikels aus: „Lacht und verlachen, Deutschland auf zehn Jahre zu stabilisieren, läßt uns versuchen, seine vielumstrittenen Fragen durch friedliche Methoden auf der Grundlage der Gleichberechtigung und Sicherheit während dieser Zeit zu lösen. Gegen Ende dieser Zeit können wir erwägen, welche neuen Vorschläge für die Sicherheit erforderlich sein mögen. Wenn wir dieses tun können, dann wage ich die Ansicht zu äußern, daß wir Deutschland bald wieder im Völkerbund sehen werden, besonders wenn wir seine Satzung vom Versailler Vertrag trennen können. Die einzige Endlösung dieses Problems ist die Völkerbundmethode. Aber der Gedanke einer europäischen Gemeinschaft wird niemals aus dem Verstand entspringen, Deutschland in einen Völkerbund zu zwingen, den es als ein Instrument für seine eigene Unterwerfung betrachtet. Wir werden die Stabilität und Sicherheit nur ausdehnen und die Gefahr eines Rüstungswettrennens nur beseitigen, wenn wir die Möglichkeit unter Beweis stellen, daß durch friedliche Mittel die Ungerechtigkeit beseitigt und Schwierigkeiten gelöst werden können. Dies wird dann in der Folge den Weg für ein Maß

wirklicher Abrüstung ebnen. Das ist die britische Auffassung vom Völkerbund: Es ist ein Teil der Aufgabe Englands, auch Deutschland schrittweise für sie zu gewinnen!“

„Das ganze Problem liegt in der Art des Vorgehens“

London, 2. Februar. Lord Allen of Hurtwood, der bekanntlich vor kurzem von seinem Berliner Besuch nach London zurückgekehrt ist, bekräftigt in einer Ansprache an die „Times“ die Ausführungen Lord Coghians über die Stellung Deutschlands. „Ich habe“, so schreibt Lord Allen, „noch nie eine so kluge und durchdringende Erklärung der Lage gesehen, wie sie Lord Coghian gegeben hat.“ Der ausschlaggebende Punkt sei die Tatsache, daß die jetzige Regierung in Deutschland ebenso aus egoistischen wie aus Gründen der Selbstlosigkeit aus dem Frieden bemüht sei. Deutschland ist nicht für den Krieg vorbereitet und könnte es nicht einmal sein, selbst wenn es sein Wunsch wäre. Dies aber ist auf viele Jahre hinaus nicht der Fall. Deutschland ist jedoch enttäuscht über die nach dem Krieg vorhandene neue Einteilung, um so mehr, als es in seiner Note vom April vergangenen Jahres in Erwiderung des Beschlusses von Genève am stärksten geäußerten Ideal einer sofortigen, souveränen Gleichberechtigung weitgehend auf das Spiel gesetzt hatte. Deutschland ist zur Unterzeichnung eines Rüstungsabkommens bereit. Es ist gewillt, zu gleichen Bedingungen eine internationale Überwachung dieses Abkommens anzunehmen. Dies würde bedeuten, daß die europäischen Rüstungen im gegenwärtigen kritischen Augenblick übermäßig und geregelt werden könnten und daß die Gefahr eines neuen Rüstungswettrennens vermieden würde. Deutschland wünscht ernstlich eine endgültige Regelung mit Frankreich. Das ganze Problem liegt in der Art des Vorgehens. Vertrauen, guter Wille und tatsächliche Einigung in diesem Punkte könnten jetzt erzielt werden.

„Sie ist eine polnische Politik“

Eine Rede des Außenministers Bed — „St.-Locarno ist für Polen nicht sehr reizvoll“

Warschau, 2. Februar. Der polnische Außenminister, Oberst Bed, gab Freitag vormittag im Sejmatschluß für auswärtige Angelegenheiten einen Überblick über die polnische Politik des letzten Jahres. Bezüglich der nachbarlichen Beziehungen mit der Sowjetunion hob Minister Bed hervor, daß bei seinem Moskauer Besuch und bei der persönlichen Fühlungnahme mit den führenden Männern der Sowjetunion beiderseits der Wunsch festgestellt wurde, der neuen, guten Form der Nachbarschaft, wie sie durch den Nichtangriffspakt und das Protokoll über die Freistellung des Handels geschaffen sei, dauerhaften Charakter zu geben; sie habe logisch zur Verlängerung des Nichtangriffspaktes auf weitere neun Jahre geführt.

Auf die Beziehungen zu Deutschland übergehend, wies Minister Bed darauf hin, daß vor wenigen Tagen die Berliner und Warschauer Presse mit Recht dem Jahresabgang des deutsch-polnischen Abkommens viel Aufmerksamkeit geschenkt habe. „Wir können ohne weiteres sagen, daß dieses bedeutungsvolle Abkommen, belebt von offenem Friedenswillen, in dieser Periode seine Lebensprüfung im vollen Ausmaß bestanden hat und in vielen Gebieten unseres Alltagslebens auf beiden Seiten der Grenze eingegriffen hat. Der in ihm ausgedrückte Wille einer guten Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen hat den Weg bereitet, um viele praktische Fragen zu lösen. Klarster Ausdruck hat das in den Verhandlungen gefunden, die zur Aufhebung des sogenannten Polarkrieges

zwischen unseren beiden Staaten führten. Auf der Grundlage dieses wirtschaftlichen Abkommens könne man den künftigen Aufbau der wirtschaftlichen internationalen Zusammenarbeit fördern. Landwirtschaft, Handel und Industrie fanden allmählich den Weg des natürlichen Austausches wieder, und die Handelsflaggen beider Länder zeigten sich in den gegenseitigen Häfen. Diese Erscheinungen hätten neben ihrem materiellen Ausdruck im Wirtschaftsleben beider Staaten zweifellos auch weitgehende psychologische Bedeutung; denn auf diese Weise habe die breite Doffentlichkeit beider Staaten die Möglichkeit, sich über das politische Gewicht der Entscheidungen der beiden Regierungen klar zu werden.

Die auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Kunst, der Presse, des Fremdenverkehrs und des Sports angeknüpften Beziehungen hätten ähnliche Bedeutung. Bei allen Verhandlungen zwischen Polen und der Reichsregierung habe man viel guten Willen feststellen können; die Verhandlungen seien im Geiste des Januar-Abkommens geführt worden, und das sei ein reales Ergebnis des Abkommens.

Bezüglich der Beziehungen zur Freien Stadt Danzig hob Minister Bed hervor, daß der Weg unmittelbarer Verhandlungen, der durch den letzten Danziger Senat beschritten worden sei, vorzuziehen sei. Er habe sich für beide Seiten als günstig erwiesen.

Nach einem kurzen Hinweis auf die polnische Haltung zur Frage des Minderheitenschutzes in Genève hob Minister Bed auch die Frage des Dislokationspakt auf. Mit Rücksicht auf seine geographische Lage interessierten Polen alle Pakte, die die politische Organisation Europas betreffen. Das ältere Thema diplomatischer Verhandlungen auf diesem Gebiete sei das sogenannte „St.-Locarno“, das eigentlich weder ein Locarno, noch St.-Locarno sei. „Der Name „St.-Locarno“ ist für Polen zweifellos nicht sehr reizvoll; denn Polen hat an die Locarno-Verträge schlechte Erinnerungen, da sie sich mit einem gewissen Stille der Politik der westeuropäischen Großmächte verbinden, der mit dem Lebensinteresse Polens in keiner Weise gerechnet hat.“ Ueber den Dislokationspakt werde weiterhin verhandelt und alle Einzelheiten interessieren Polen sehr, da sie das Gebiet seiner unmittelbaren Lebensinteressen berühren. Daher müsse Polen alle Einzelheiten dieser Frage aufmerksam prüfen und dabei vor allem dafür sorgen, daß seine eigenen Errungenschaften keinerlei Schaden leiden. Von diesen Grundfragen habe sich Polen bisher leiten lassen und werde es weiterhin tun. Sowohl nach der politischen wie nach der formalen Seite dieses Paktes gebe es so viele Fragen, die man das endgültige Ergebnis der Verhandlungen noch nicht voraussagen könne. — Die römischen Pakte würden von der polnischen Regierung gütigst aufgenommen, denn sie entsprächen der traditionellen Einstellung der polnischen Politik im Donauraum.

Abschließend betonte Minister Bed: Der von ihm gegebene Überblick über die politische Arbeit des letzten Jahres gebe ein klares Bild der Tendenzen der polnischen Politik; sie sei selbstverständlich eine Politik Polens, unsere eigene Politik. Sie kann dem einen gefallen und dem anderen nicht gefallen. Das ist ihr gutes Recht! Auf die Stimmen der Unzufriedenheit, die sich in verschiedenen Ländern zur Politik Polens hören ließen, wollte er nicht eingehen. Eines kurzen Wortes bedürfte nur der Vorwurf, daß Polen sich zu wenig für kollektive Friedensarbeit interessiere. Wenn man nicht Worte und theoretische Erklärungen ins Auge fasse, sondern reale Schritte, um die nachbarlichen Beziehungen zu bessern, Streitigkeiten zu entschärfen und die Möglichkeit von Konflikten zu verhindern, so brauche Polen einer solchen Ausdrucksweise über den Weltfrieden in Friedensbestrebungen nicht auszuweichen.

Bei Englands Konservativen frißt es?

London, 2. Februar. Bei der konservativen Parteileitung in London herrscht beträchtliche Erregung über Äußerungen, die kürzlich von Lord Lloyd getan worden sind, der die Kandidatur des jungen Churchill als Vertreter der Indus-Reform ablehnenden Konservativen unterstützt. Lord Lloyd hat sich zum ersten Mal nicht nur auf die Bekämpfung der Indus-Politik beschränkt, sondern eine Lösung der konservativen Partei von der Nationalregierung und von MacDonalds gefordert. Am konservativen Hauptquartier ist man der Ansicht, daß eine vollkommen neue Grundlage geschaffen werde, wenn die Meinungsverschiedenheiten über die Indus-Frage als Ausgangspunkt dazu benutzt würden, die konservative Partei von der Nationalregierung zu trennen. Die Erklärungen Lord Lloyds werden als eine „Kriegserklärung“ an die nationalen Konservativen betrachtet und als ein Versuch, weite konservative Kreise zu einer rein konservativen Parteileitung zu mobilisieren. Die konservative Parteileitung plant daher, wie verlautet, ernste Maßnahmen gegen die „Sündenböcke“.

Bei einer Wahlkundgebung vor den Studenten der Universität Liverpool kam es am Freitagabend zu großen Aufruhr. Hunderte von Studenten und Studentinnen drangen mit Gewalt in die bereits vollbesetzte Versammlungshalle ein und zerstörten die Bankette. Die Kandidaten der Arbeiterpartei und der Liberalen und der junge Churchill wurden mit „Erbarmen und anderen Wurfesworten“ überschüttet. Die Studenten hatten Hunderte von Blasen mitgebracht, die sie gegen die Rednertribüne richteten. Der Kandidat der Nationalregierung, Platt, hatte sich entschuldigen lassen.

Geld aus Gummi

London, 2. Februar. Das Königreich Stiam hat neues Geld herausgegeben, dessen kleinste Münze aus rotem Gummi hergestellt wurde. Der Materialwert ist genau so hoch wie der Nennwert, so daß der Anreiz zur Fälschung ausgeschlossen ist. Auf der einen Seite ist nur die Zahl eingedrückt, auf der anderen Seite das Siegel der königlichen Münze.

Straßenkämpfe mit einem — Wildschwein

Rasender Eber fällt Radfahrer an — „Besuch“ in einer Wildlederfabrik

Bad Kreuznach, 2. Februar. Eine aufregende Wildschweinjagd konnte man in den Straßen der Stadt beobachten. Ein Schwarzbüchel, der bei einer Treibjagd in der Nähe der Stadt angeschossen worden war, jagte durch die Gassen und machte schließlich in einem Garten Halt. Als drei Männer, die das Tier verfolgten, dieses in dem Garten bemerkten, versuchten sie, es einzufangen. Das Wildschwein griff aber seine mit Knippen bewaffneten Verfolger an und trieb diese in die Flucht. Die Männer konnten sich nur dadurch in Sicherheit bringen, daß sie einen Baum erkletterten, in dessen Nähe das Tier weiter. In einer Gärtnerei zertrümmerte es Scheiben eines Treibhauses. Dann rannte es auf die Straße. Es fiel einen Radfahrer an, der von seinem Fahrzeug stürzte und sich Verletzungen zuzog. Das Jagen eines Wildschweins verbindet weitere Folgen für den Radfahrer. Das Tier, das bereits eine Kampfstellung eingenommen hatte, schreckte durch den Knall zurück und legte erneut davon. In einer anderen Straße rannte es wieder einen Radfahrer an. Ein Einwohner, der das Tier zu fassen versuchte, wurde von ihm zu Boden geschleudert. Erst als der Eber fluchtartig ausgerechnet in einer Wildlederfabrik landete, konnte er eingekerkert und schließlich von den Arbeitern unschädlich gemacht werden. Drei Personen wurden bei dieser aufregenden Jagd verletzt.

Vom Hauptmann-Prozess

Flemington, 2. Februar. Am weiteren Verlaufe des Hauptmann-Prozesses sagte ein Zeuge aus, daß er Hauptmann in der Entführung

nacht in der Nähe der Bronzer-Lautstation angetroffen und sich mit ihm unterhalten habe. Generalstaatsanwalt Wilentz stellte fest, daß der Zeuge damals Besitzer einer „Kleinfeldscheibe“ gewesen sei und auch verschiedene Decknamen benutzt habe. Ein mehrfach vorbestrafter Arbeiter namens Harding sagte sodann aus, daß ihn in der Entführungsnacht in der Nähe der Vindberghschen Wohnung zwei Männer in einem dunklen Auto nach dem Wege zum Gange Vindberghs gefragt hätten. Im Rücklicht des Wagens hätte sich eine zusammengeschlossene Gruppe von vier Personen befunden. Keiner der beiden Männer sei mit Hauptmann identisch gewesen.

40,3 Grad Celsius im Schatten

Buenos Aires, 2. Februar. Seit einigen Tagen ist die Hitze in Buenos Aires fast zur Unerträglichkeit geworden. Am Donnerstag war die höchste Temperatur seit 78 Jahren zu verzeichnen. Das Thermometer zeigte 40,3 Grad Celsius im Schatten.

Zum Tode verurteilt...

Halle, 2. Februar. Das Schwurgericht Halle verurteilte den 35 Jahre alten Walter Gorkawski aus Halle wegen Mordes zum Tode. Gorkawski, der verheiratet ist, hatte die 19-jährige Flora Braun, die er bei einer Paddelbootfahrt kennen gelernt hatte und die von ihm ein Kind erwartete, auf einem Spaziergang mit Feldsteinen erdolcht.

Bier Lebensmittelschieber in Sowjetrußland erschossen

Moskau, 2. Februar. Nach einer Meldung aus Tjumen im Uralgebiet sind dort vier Angehörige der Genossenschaft, die im Jahre 1934 große Schiebung mit Lebensmitteln gemacht und dadurch die Verhungern der in den Gebirgsregionen arbeitenden Bevölkerung mit Brot und anderen Lebensmitteln gesichert hatten, zum Tode durch Erschießen verurteilt worden. Die Urteile sind vollstreckt worden.

15 000 Kilometer Heimweh

Zusammengestellt aus den Aufzeichnungen von Walter Klinkmüller

Ein wahrer Bericht von russischen Gefangenen-
lagern, Gefängnissen und Zuchthäusern, von
Fluchtversuchen und endlichem Durchbruch

Sechste Fortsetzung *)

„Nimm doch, du Rindvieh“, brummt der Wärter, „schlaf doch nicht ein! Nimm die Hand weg!“ Aber die Hand blieb draußen und Klink lag auf seiner Pritsche und stellte sich schlafend. Der Wärter gibt der Hand einen Stoß — und erschrickt bis auf den Tod.

Jetzt steht Klink auf und erklärt ihm die Chose. „Sehn Sie mal, ich möchte gerne bis zehn Uhr mindestens schlafen, nicht wahr? Sie brauchen, wenn Sie das Brot hineingeleitet haben, nur die Klappe wieder zu schließen, dann geht die Hand von selber zurück.“

Der ist bald erkannt und die Sache imponiert ihm ungeheuer, denn der Russe ist in praktisch-mechanischen Dingen ungeschickt. Die künstliche Hand ist das Tagesgespräch des ganzen Zuchthaus.

Klink beschäftigt sich ununterbrochen. Klink beschäftigt sich immer mit Klink unternehmungs-lustig. Es gibt auch düstere Tage, in denen die Verzweiflung seinen Humor und seine Laune zu erstickt droht.

Er wird von Verhör zu Verhör geschleppt. Hunderte von Fingerabdrücken werden angefertigt. Duzende seiner Photographien kommen mit der Verbrechensnummer 1850 in das Verbrecheralbum und zahlreiche Beamte sind damit beschäftigt, ihn mit den Photos gesuchter Spione und Raubmörder zu vergleichen. Unterdessen lernt Klink emsig Russisch, lernt es in Sprache und Schrift, von Kaffeetüten und Zigarettenpackungen, schreibt Briefe an Horst, die beinahe nur ein Rotzbel-Auswurf sind. Nach einundneunzig Monaten unaufhörlicher Gefühle bekommt er endlich ein Wörterbuch. Und nun geht es leichter und schneller.

Die Kriegsnachrichten erhält er durch einen rumänischen Gefangenen. Neu Drasann, der heftigst lacht und der hier seinen Witz spielt. Die Briefe befördert ein Türke, der täglich die Korridore reinigt. Der Rumäne ist wegen angeblicher Spionage zugunsten Deutschlands zum Tode verurteilt, wird dann zu zwölf Jahren Zwangsarbeit beantragt und ist schließlich auf Druck der rumänischen Regierung vom Tode freigesprochen worden. Der alte Mann ist durch die Haft schwer krank und Klink heftet ihm durch spasshafte Briefe so gut er kann auf. Sie verabreden miteinander, für zukünftige Fälle, eine Verwandtschaft, der alte Mann ist der Dunkel und Klink der Helle. Sie verabreden, bei Gelegenheit die gegenseitigen Verwandten zu benachrichtigen. Der alte Mann verspricht Klink jede pefürliche Hilfe, wenn er etwa fliehen wolle. Die Korrespondenz ist außerordentlich erschwert und die Briefe müssen sofort verbrannt werden. Der alte Rumäne hat übrigens kein Verprechen noch aus dem Zuchthaus heraus wahrgemacht.

Klink hat einen geradezu irrigen Hunger nach gebildeten Menschen, und er setzt es durch, daß der Pastor von Odesa ihn besuchen darf. Dieser Mann ist eine echte Lutherfigur, und seine Besuche sind für Klink die erste Freude, die er in diesen Monaten hat.

Dazwischen verfaßt er wieder und wieder Eingaben an den Generalstab, um für Horst und für sich ihre Anerkennung als Offizier durchzusetzen.

Er fordert, daß sie durch die mitgefangenen Kameraden im Lager zu Drenburg identifiziert werden.

Und es gelingt. Ihre Identifizierung ist schon vorher bekannt gewesen und auf Grund dieser Kenntnis hat Klink diesen Brief geschrieben, der ihnen dann endlich die Entlassung aus dem Zuchthaus bringt.

Sie werden wunschgemäß in der zweiten Klasse nach Drenburg transportiert.

Das Lager in Drenburg ist im alten „Tauschhof“ untergebracht, wo ehemals die Karawanen aus Asien anlangten und wo der erste Handel abgewickelt wurde. Es war alles asiatisch, bafaränisch. Ein riesiges Gebiet von starken Palisaden, eingegabanten Blockhäusern und ehemaligen Verkaufsständen.

Der Befehlshaber des Lagers läßt die beiden zu sich kommen und erkundigt sich boshaft, ob sie bald wieder ausreisen würden.

Klink lächelt.

„Gott“, sagt er vorsichtig, „wenn man uns standgemäß behandelt, werden wir uns entsprechend benehmen.“

Der Befehlshaber wird sehr ärgerlich.

Er wendet sich zu seinen Offizieren und deutet auf die beiden: „Diese hier sind Schweine, denn sie sind ausgerissen. Die anderen Herren, die geborsam hier bleiben, sind Kavaliere.“

„Warum reissen Sie aus?“ fährt der Befehlshaber sie wieder an. „Warum machen Sie uns Schereien? Sie haben hier zu essen, zu trinken, zu rauchen, was brauchen Sie eigentlich noch mehr?“

Die beiden werden in den Karzer gebracht. Es ist ein kalter, feuchter, angrier Raum, in dem man nur eine ganz kleine Klappe öffnen kann. Vor der Tür und vor den Fenstern stehen Balconnetposten. Sie dürfen täglich nur zwanzig Minuten spazieren gehen unter strenger Aufsicht. Sie werden viele Male kontrolliert. Tag und Nacht haben sie keine Ruhe und schließlich finden sie, daß sie es schlechter haben, als im Zuchthaus.

„Ihr werdet sehen, bis ihr verreckt!“ sagt ihnen der Befehlshaber gelassen.

Diese zwei Monate im Karzer bringen den Leutnant Klink innerlich sehr herunter, seine Laune ist beinahe erloschen, seine Energie gestorben und seine Zuversicht niedergeschlagen.

Anfang Juni bringt man sie, ohne daß sie den Grund erfahren, nach Drenburg in das Gouvernementsgefängnis.

Und bei diesem Ortswechsel findet Klink wieder zu sich selber zurück. Er macht auf. Er nimmt sich wieder in die Hände und er wird wieder der alte. Er verlangt zunächst schroff seine Sachen zurück, die man ihm abgenommen hat. Und er bekommt sie.

Er verlangt den Grund zu wissen, warum man sie ins Gefängnis gebracht hat und er verweigert so lange jede Aussage.

Endlich kommt der Direktor selber und teilt ihnen mit, daß ein Befehl des russischen Höchstkommandierenden, des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, vorliege: jeder Offizier, der flieht, ist mit zwei Monaten Zuchthaus zu bestrafen.

Klink protestiert, er habe schon vier Monate für die Flucht abgebrummt. Sein Protest nützt nichts. Eine schriftliche Beschwerde ist unmöglich, weil Ar-

restanten „erst nach vierzehn Tagen“ schreiben durften.

Klink gerät tieferhalb nicht aus den Fugen.

Sie liegen zusammen mit Schwerverbrechern und Kranken. Klink verschafft sich Verabzeuge, um durch die meterdicken Mauern des Zuchthaus aus-zubrechen, aber es stellte sich als unmöglich heraus, da die Hilfe von außen vollkommen fehlte.

Außerdem kommt nach zehn Tagen der Befehl: Zurück ins Lager.

Dort erfahren sie, daß alle Offiziere am nächsten Morgen um fünf Uhr nach Omsk in Sibirien transportiert werden sollen.

Klink ist selig und geht herum wie zu Weib-nachten ein Kind. Daß es ihm auf dieser Fahrt gelingen muß, steht fest.

Um fünf Uhr am anderen Morgen besteigen sie den Zug nach Omsk.

Der Leutnant Klink ist merkwürdig schweigsam, aber seine Augen wandern ruhelos hin und her.

In dem langen Zug, der auch Reisende beför-ber, waren für die Kriegsgefangenen die letzten drei Wagen bereitgestellt. Der vordere Wagen ist für ein paar fluchtverdächtige deutsche und öster-reichische Offiziere und deshalb natürlich auch für Klink und Horst bestimmt. Zusammen stellt Klink im Handumdrehen fest, sind in diesem Wagen zwölf Herren. Die Bewachung besteht aus einem Offi-zier, drei Unteroffizieren und zwölf Mann, alle mit geladenen Pistolen und Gewehren.

Da die Wache an den beiden Endausgängen des Wagens steht, flüchtet Klink in das mittlere Abteil.

In dem Augenblick, in dem er hineinflüchtet, ist sein Plan fix und fertig. Der Wagen vierter Klasse hat sehr hochgelegene kleine Fenster. Trotzdem will Klink versuchen, aus einem dieser Fenster hinaus-zuklettern, so schwer es für seine Lähme auch scheint. Die Bahntrasse hat viele Biegungen und viele Stei-gungen und bei verlangsamter Fahrt bergauf und in einer Kurve will er getrost abhauen. In der Kurve kann er von den Soldaten der anderen Wa-gen nicht gesehen werden. Nur die Soldaten des eigenen Wagens können natürlich über die Zwi-schenwände des Abteils hinweg beobachten. Aber das macht weiter keine Schwierigkeit, sie müssen eben so lange beschäftigt werden.

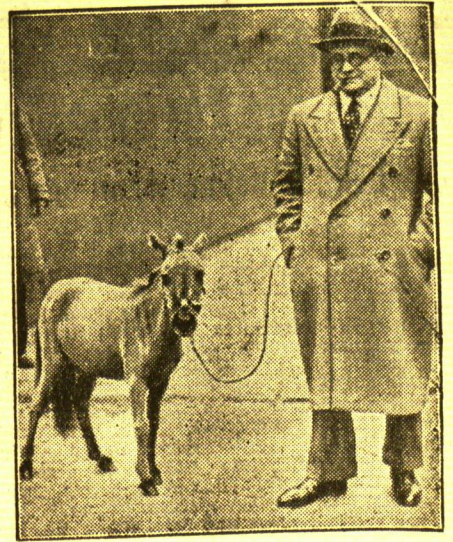
Klink will möglichst bald hinter Drenburg ver-schwinden.

Er hat einigen Grund dazu. Denn schon aus dem Gefängnis heraus hat er unermüdlich gewisse Vorberreitungen getroffen, er hat sich vor allem einige Adressen verschafft, wo er sich einige Zeit als „Zivilgefangener“ aufhalten kann.

Denn irgendwo muß er sich erst einige Zeit auf-halten, für Rückmärsche ist er noch zu schwach.

Für die Flucht hat er sich vorzüglich ausgear-üstet. In einem bereitliegenden Bündel hat er eine blaue Hose, einen Touristenrock, etwas Wäsche, dann Wurst, Brot, Zucker und eine gefüllte Tee-kanne.

Und also ist der Zug unterwegs und der Leut-nant Klink harret zu einem kleinen Fenster hinaus und wartet auf eine günstige Stelle. Sie will und will nicht kommen. Bald sind die Kurven zu kurz, bald stehen draußen am Bahndamm Leute, bald treiben sich die Wachen im Wagen oder draußen zu nahe an den Geleisen herum.



Das kleinste Pferd der Welt reist um die Erde
Mr. Gardiner aus Neuseeland, der Besitzer des
kleinsten Pferdes der Welt, eines Zwergpferdes,
befindet sich zur Zeit auf einer Reise um die Erde.
Er traf soeben in London ein, und der Photograph
knipste ihn mit seinem winzigen Pferdchen in den
Straßen der englischen Hauptstadt.

Mit jedem Kilometer, den sie zurücklegen, nimmt
seine Nervosität zu.

Zum Ueberflus kommt auch noch der russische
Offizier in sein Abteil und beginnt eine Unter-
haltung. Als es Horst endlich gelinzt, den Herrn
hinauszuladen, ist der Zug schon sechzig Werst von
Drenburg entfernt.

Klink hält es nicht mehr aus und er kann keine
Minute länger warten.

Eine Steigung, eine Biegung.
Im Nu ist er oben am Fenster und steckt die
Beine durch, windet sich durch, dreht das Gesicht zur
Lokomotive. Sein linkes Handgelenk liegt auf dem
Fensterbrett, die Finger in das Bündel verkrampft,
die rechte Hand ist flach gegen die Wagenwand ge-
drückt, wie beim Eskaladieren auf dem Kaser-
nenhof.

Verdammt, die Biegung ist schon zu Ende.

Klink sieht Soldatengesichter an den Augensternern,
hört einen Schrei und stößt sich ab.

Die russischen Bahndämme sind wunderbar
weich — erst will er liegen bleiben und sich schla-
fend stellen, aber sie hatten ihn ja vom Auge aus
springen sehen und brüllten von allen Seiten.

Eigentlich ist es klar, daß die ganze Geschichte
schief gehen muß und der Leutnant Klink denkt
deshalb, es sei also ziemlich schnuppe, ob er gleich
am Bahndamm oder eine Strecke weiter geschnappt
wird.

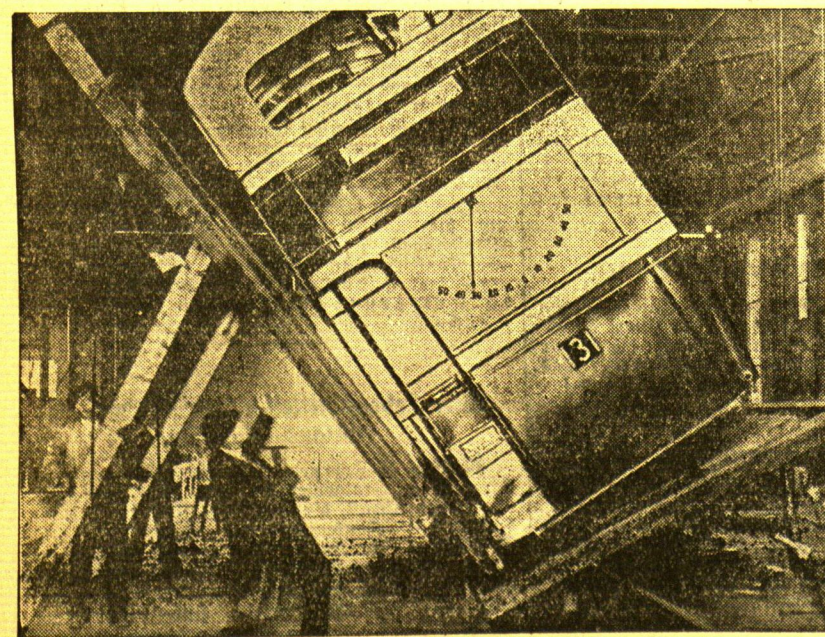
Er persönlich ist für eine Strecke weiter und
deswegen befindet er sich auch keine Sekunde länger,
sondern springt auf mit neuem Entschluß. Ihn
überkommt wieder einmal die großartige heitere
Friedheit, die ihm schon so manchenmal in seinem
Leben weitergeholfen hat. Er jagt nicht etwa, wie
er es zuerst tun wollte, vom Bahndamm fort, son-
dern er bleibt stehen und läßt zunächst einmal
einige Wagen an sich vorbeifahren.

(Wird fortgesetzt.)



Links: Gefangenen-Ch-
runa der internationalen
Turnier-Teilnehmer
in Berlin. Am Donnerstag
begaben sich die ausländi-
schen Offiziere, die an dem
Reit- und Fahrturnier in
Berlin teilnehmen, zum Ge-
fangenen-Chrenmal unter den
Einblenden und legten dort einen
Kranz nieder. Man sieht auf
unserem Bild die ausländi-
schen Offiziere am Ehrenmal
nach der Kranzniederlegung.

Rechts: Ministerpräsi-
dent General Göring
auf einer Staatsjaad in
Polen. Der preussische Mi-
nisterpräsident Göring be-
sand sich auf Einladung des
polnischen Staatspräsidenten
Mosicki in dem bekannten
polnischen Urwald von Bia-
lowies zur Jagd. Hier sieht
man den polnischen Staats-
präsidenten mit General Gö-
ring (links) im Jagdwagen
auf der Ausfahrt zum An-
stand.



Links: Eine etwas beäun-
gliche Gleichgewichtsprobe.
In den großen Herstellungswerken für
Autobusse ist man naturgemäß um
die Verkehrssicherheit der Wagen be-
sonders bemüht. Bevor ein Auto-
bus das Werk verläßt, wird er auf
Herz und Nieren geprüft. Hier
sieht man eine Gleichgewichtsprobe
in einem englischen Werk, bei der
der Wagen bis auf 30 Grad geneigt
wird. Aber trotz dieser bedäun-
glichen Stellung kippt der Wagen
nicht um, sondern steht von selbst wieder
in seine richtige Lage zurück.

Rechts: Brand in Orford bei
der theologischen Fakultät. Auf
dem Gelände der berühmten Uni-
versität in Orford brach in dem Ge-
bäude der theologischen Fakultät
ein Feuer aus. Obwohl die Stude-
nten selbst mit der Feuerweh-
rungskraft den Brand zu löschen ver-
suchten, wurde bei dem herrschen-
den Sturm ein großer Teil der Ge-
bäude vernichtet.



Memeler
Dampfbood

Die Verlobung unserer
ältesten Tochter **Lisel** mit
dem Diplomlandwirt Herrn
Dr. phil. Horst Süss, Ham-
burg, geben bekannt

**Pastor Friedrich Krüger
und Frau**

Techentin i. Mecklb. 3. Febr. 1935 Hamburg
Papenhuderstrasse 82

**Lisel Krüger
Dr. Horst Süss**
Verlobte

Am 1. Februar 1935 verstarb
plötzlich und unerwartet unsere
liebe Tochter und Schwester

Maria Cirolies

im 30. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Friedrich Cirolies

Am 29. Januar verschied unser
langjähriges Mitglied, der

Lehrer I. R.

Martin Barsiat

Nach schwerer, treuer Arbeit
war ihm nur ein kurzes Aus-
ruhen beschieden.

Ehre seinem Andenken.
Lehrerverein Prökuls

Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme und reichen Blumen-
spenden beim Hinscheiden unserer
lieben Entschlafenen sagen wir allen,
besonders der Schneiderin und
Herrn Domherr Dannelutzki für die
tröstlichen Worte unsern herz-
lichsten Dank.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Charlotte Henk

Für die Beweise herzlicher Teil-
nahme bei dem Hinscheiden un-
serer lieben Entschlafenen Gerda,
für die vielen Kranz- und Blu-
menspenden sagen wir hiermit
allen Freunden und Bekannten
unsern herzlichsten Dank, ins-
besondere Herrn Pfarrer Wannag
und Herrn Präztor Bendigs für
seinen Schülerchor.

**Richard Schmidt
und Frau**

**Eishockey-
Wettkampf**

**Spielvereinigung e. V.
Sportverein e. V.**

Sonntag, den 3. Februar, 11 Uhr
Eishockey-Bahn (1008)
Eintritt Lit 1.—, Kinder Lit 0.50

Heute und Sonntag
Würstchen

eigenes Fabrikat

„Zum Franzl“

Inh. Franz Gorny, Vibauer Straße 29
Täglich delikate Rinderfleisch
Anstich von Vöckler

Königswäldchen

Heute sowie jeden Sonntag
Kaffee mit 2 Stück Hausgebäck 1.00 Lit
Jeden Dienstag
Schmantwaffeln, Port. m. Kaffee 1.00 Lit
Am 9. u. 10. d. Mts.
Würstchen, eigene Schlachtung
Räume gut geheizt.
Um regen Zuspruch bittet

E. Gellschat

Versteigerung!

Montag, den 4. Febr., vorm. 9 Uhr
Contre-Escharpe 8a über Nachlass-
sachen:
1 Kleiderschrank, 1 Vertiko, 1 Trep-
pich (Anker), 1 Tisch, 1 Kl. Tischchen,
4 gr. Silber, Bettgestelle, 1 Oberbett,
1 Unterbett, 3 Kopfkissen, 2 Baldi-
schänder, 1 Wanduhr, 1 Küchenschrank,
3 Baldschüssel, 3 Bannern, 2 gr. Sieblampen,
1 Potte n. Damenwäsche, Kleider,
Schuhe, Bettwäsche, sowie Glas-
schalen u. Wirtschaftssachen, 1 Da-
menpelz, gut erhalten.

M. Edelmann, Auktionator
Friedrich-Wilhelm-Straße 1

**Waldfischchen
Sonntag
Eisconcert**

Collegium musicum
Montag
Schützenhaus

Sterbelaßen:
Verein für Memel
und Umgegend
Die Mitglieder-
Sterbelaßen am
Schlusse des Jahres
1934 haben betragen
in Klasse: (697)
B: 322 C: 303
D: 266 E: 245

Die hierfür noch
rückständigen Umla-
gen-Beiträge sind bis
spätestens d. 1. März
1935 zur Vermeidung
von Nachteilen zu
entrichten.

Der Vorstand
Warne einen jeden,
unwahre Gerüchte
über meine Person
zu verbreiten, da ich
gegen dieselben ge-
richtlich vorgehen
werde.

J. Pompe

Kräuter-Matjes

Stück 0,50
Sauerkraut
eigenes Fabrikat
Bil-Gurken
Erbsen, Bohnen,
Linsen (gut kochen)
empfiehlt
Franz Gorny
Lib. Str. 29, Tel. 141

Heraus aus dem
Spartrumpf!

Gibt das zurückge-
haltene Geld der not-
leidenden Wirtschaft!
Denkt an Diebstahl,
Feuer und auch die
Mängel sogar gegen
Abwertung wird
Garantie u. Sicher-
heit gegeben. Alle,
auch kleine Kapita-
lien in beliebiger
Währung bringt
sicher und erfrischend
unter mit fachmänni-
cher Beratung.

C. Ogilvie
Bankdirektor a. D.
Memel
Simondachstr. Nr. 2

Winterhilfe

Wommelsbitte

Folgende Spenden
sind eingegangen:
An Lebensmitteln:
Bäckermeister Dreher
10 Brote, Bäder-
meister Weaner 10
Brote, Fleischermeister
Siehr & Schiewieser
1/2 Str. Wurst, Unge-
nannt 1/2 Schok Eier,
Rakus Erbsen, Skit-
tim 1 Str. Kartoffeln,
Buntin & Winkler
3 Scheffel Kartoffeln,
Dreher Mittagessen
für 63 Kinder, Unge-
nannt 10 Pfund
Weizenmehl.
Wäsche, Kleider,
Schuhe.
Richtmeister, Unge-
nannt, Vaaler, Wä-
ker, Fris Rutschies,
Stricker, Runties-
B., Witte, Schladde,
Unbekannt.

An Geld:
Simon-Dach 30 Lit,
Budelgeld (Jagd-
schützenverein) 19,75 Lit,
Unbekannt 15 Lit,
Vaaler 5 Lit, Unge-
nannt 20 Lit, Bruno
Rutschies 2 Lit, Kl.
IV 5 Lit, Kl. V 11,10
Lit, Kl. VIIa 3,75 Lit
Freiwillig:
Dr. Gehhaar, Gra-
bowski, Templin,
Bernier.
Sonstiges:
Ungeannt: 2 Zentn.
Kohlen.

Herzlichen Dank
allen Gebern!
Geldspenden nimmt
das Memeler Dampf-
boot entgegen.

**Auto-
Vermietungen**

Anruf 256
7. Eger-Vimouffinen
E. Heldrich
Vord. Wehr. 4

Generalmusikdirektor

Paul Scheinpflug - Berlin

dirigiert am 8. Februar, abends 8 Uhr im Schützenhaus das

Collegium musicum Memel

Solist: **Joachim Stein**, Tenor-Berlin

Werke von Handel, Mozart und Schubert

Preise der Plätze: Parkett 8, 4 u. 3 Lit, Empore 6 u. 4 Lit, Kolonnade 4 u. 3 Lit,
Stehplatz 2 Lit im Vorverkauf in Rob. Schmidts Buchhandl. u. an der Abendkasse

Fischers Weinstuben **„Baltischer Hof“**
Jeden Sonntag
5-Uhr-Tanz-Tee **5-Uhr-Tanz-Tee**

Memeler Eislauf-Verein

Eislauf-Wettbewerbe
Sonntag 2 Uhr
Eintritt: Kinder 40 Cent Erwachsene 60 Cent

Schützenhaus
Sonntag, d. 2. Februar
Tanz
Kabarett von Mitgliedern des Deutschen Theaters
Tanz
Eintritt 1 Lit • Eintritt 1 Lit

Faschings-Abend
der Schützengilde
Sonntag, den 9. Februar 1935 in den dekorierten
Räumen des Schützenhauses • Kartenverkauf nur
gegen Einladungen im Schützenhaus und an der Abend-
kasse • Schützen 50 Cent, Nichtmitglieder 2.— Lit
Der Vorstand der Schützengilde

Radio „Pye“
für Batteriebetrieb leistet Europaempfang ohne Antenne
und Erde. Anode, Akku und Antenne sind eingebaut.
Vertreter
H. Jagst, Memel
C. A. Rose, Heydekrug
O. Quesselit, Coadjuthen
A. Klinger, Laugszargen

**Prima
Nuss-Kohlen**
Koks u. Brennholz
liefert ab Lager und frei Haus (532)
Boris Freidberg
Telefon 311 Werftstrasse 1

Leipziger Frühjahrsmesse 1935
Museumsmesse vom 3. bis mit 9. März mittags
Textilmesse vom 3. bis mit 6. März
Büro-Bedarfs-Messe
Reichs-Möbel-Messe
Sondermesse Photo, vom 3. bis mit 7. März
Optik, Kino
Sportartikelmesse
**Große Technische Messe
und Baumesse** vom 3. bis mit 10. März
Bugra-Maschinen-Messe vom 3. bis mit 9. März mittags
**60% Wandpreismässigung auf den deutschen
Reichsbahnstrecken!**
Alle Auskünfte erteilt der ehrenamtliche Vertreter
Carl Wiese i. Fa. A. H. Schwedersky Nachf., Memel - Börse

Capitol Wochentags
8 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 2 1/2, 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
Greta Garbo
in dem Spitzenfilm in deutscher
Sprache
Königin Christine
Die Presse: „Königin Christine“
ist ein Filmwerk von unerreichter
Schönheit, der das Publikum in
Anfuhr und Entzücken zurückläßt
Tonwoche

Café Mokka-Stuben
Kleine Sonnabend und Sonntag
5-Uhr-Tanz-Tee
mit **Duo Valley!!!**

**Wettere billige Angebote von meinem
Inventur-Verkauf**
Damenkamelhaarmäntel 49
in blau, in allen Grössen, moderne Form.
Auslandsware jetzt Lit 58.—
Halbwollene Kleiderstoffe 2
schwere Ware für Hauskleider und Röcke
geeignet jetzt p. Meter Lit
Anzugstoffe 19
englisches und Aachener Fabrikat, 150 cm
breit p. Meter Lit
Schwere Winter-Damen-Mantelstoffe 11
ca. 145 cm breit p. Meter Lit
Veloutine 1
Kunstseide mit Baumwolle in vielen Farben
noch vorrätig p. Meter
**Ein Riesenposten
Reste und Abschnitte**
geeignet für: Damenkostime, Röcke, Herren-
anzüge, Jackett und Weste, darunter auch
viele einzelne Hosen
zu Räumungspreisen.
A. Salzberg

Staubend billig!!
verkaufe ich: Büfett, Tische, Stühle, An-
kleidechränke, Bettgestelle, Bücherchränke,
Schreibtische usw. kompl. Zimmereinrichtung.
S. Kagan, Grabenstraße Nr. 13
Eing. Barbierstr., Tel. 234

!!! Spottbillig!!!
kaufen Sie: Büfett's, Tische, Stühle,
Ankleidechränke, Bettgestelle,
Bücherchränke, kompl. Zimmereinricht.
in verschiedenen Ausführungen bei
Samuel Spitz, Marktstr. 47, Tel. 284

**Schlaf-, Spise- u. Herrenzimmer
in allen Ausführungen**
Kompl. Küchen u. Einzelteile,
Kleintmöbel, Polstermöbel,
Eiserne Betten u. Waschtische

Alles in großer Auswahl zu bedeutend
herabgesetzten Preisen und bequemen
Zahlungsbedingungen. Verschickung unseres
reich sortierten Lagers ohne jeden Kauf-
zwang erbeten. (8471)
„Möbel-Centrale“ G. m. b. H.
Lib. Str. 43, Tel. 517, gegenüber Kino Capitol

Verkäufe
Verkaufe billig ein
elegantes
Büfett
leichte Mode, auch
Tisch in alte Möbel
Friedr.-Wilhelm-
Straße 3-5
bei Lewin, Hof

Radio-Apparat
3 Röhren, Neb-
empfänger, kompl.
für 90 Lit zu verk.
Kukalskis
Grüne Str. 3, Hof.

Wenig benutzte
Singernähmaschine
steht zum Verkauf.
Zu erfragen an den
Schaltern dieses St.

Eichen-Büfett
(dunkle Farbe) für
jeden annehmbaren
Preis zu verkaufen
Mühlendammstr. 15
2 Tr. rechts.

Mehrere
Konfektionsständer
und 1 **Wachstuch-
ständer** billig zu
verkaufen.
A. F. Cohn
Grabenstraße.

2 Anzüge
für mittlere Figur,
2 Paar Herren-
schuhe Nr. 41, ein
Stuhlklitten zu
verkaufen
Kantstr. 24, 1 Tr.

PKC - Angebot
Nachttisch „Extra“
in Eiche 19
gewachst Lit
Tisch „Ideal“
in Eiche gebeizt, ver-
wendbar als Radio-, Hand-
arbeitsstisch usw. Lit 16
Tisch „Junior“
in Eiche gebeizt, geeignet
für Radio, als Teletisch,
für d. Handarbeit usw. Lit 11
Möbelfabrik
Pierach Kundt & Co.
Memel a. d. Börsenbrücke

Apollo Täglich
5 und 8 1/2 Uhr
Spiel mit dem Feuer
Hörbiger, Marlon, Elga Brink
Erfindung — Kraftleistung

Kammer Täglich
5 und 8 1/2 Uhr
Hans Albers: Peer Gynt
Beispielprogramm

**Apollo-u.
Kammer** Licht-
spiele
Des großen Erfolges wegen
Sonntag
in beiden Theatern
die letzten
Sondervorstellungen
unter 1.— Lit, oben 1.50 Lit

Apollo | Kammer
Anfang 2 1/2 Uhr Anfang 2 Uhr
Regine
Ulrich, Wohlbück, Tschachowa
Beispielprogramm
Weitere Vorstellungen mit
„Regine“ finden nicht statt!

Deutsches Theater
Telefon 182
Sonntag, den 3. Februar 1935:
Billiger Sonntag!
Abends 6 1/2 Uhr:
„Der Lügner und die Nonne“
Zu dieser Vorstellung sind noch eine
Anzahl guter Plätze zu haben.

Abends 8 1/2 Uhr:
„Der Lügner und die Nonne“
Die Vorstellung ist ausverkauft!
Montag, den 4. Februar 1935
abds. 8.15 Uhr (Abonnement grün und
Dienstag, den 5. Februar 1935
abends 8.15 Uhr (Abonnement rot)

**„Die Kreuznacht
des Berthold Lenz“**
Mittwoch, den 6. Februar 1935
abends 8.15 Uhr (Abonnement weiß)
Neueinstudierung!
„Weh' dem, der lügt“
Luftspiel von Franz Grillparzer

Donnerstag, den 7. Februar 1935
abends 8.15 Uhr (halbes Abonnement,
blaue Karten) und
Sonntag, den 10. Februar 1935
abends 8.15 Uhr (Volksoffizialen,
grüne Karten)

**„Die Kreuznacht
des Berthold Lenz“**
Zu sämtlichen Vorstellungen freier
Kartenverkauf.

Freitag, den 8. Februar 1935
abends 8 Uhr, im Schützenhaus
Konzert des Collegium musicum
unter Leitung von
Generalmusikdirektor
Paul Scheinpflug / Berlin
Solist: **Joachim Stein** Tenor.
Konzertprogramm: Werke von
Händel, Mozart und Schubert.
Karten von 2—8 Lit im Vorverkauf
in Rob. Schmidts Buchhandlung.

11 000 Reichsmark?
Der Betrag wird in
Deutschland durch
Eintrag an 1. Stelle
geschickt. Rückzah-
lungsbedingungen u.
Näheres nach Ver-
einbarung. Gefällige
Angeb. u. 3074 a. d.
Abfertigungsst. d. St.

Heiraten
Akademiker, Lehrer,
Angehörige u. i. w.
wünsch. glückl. Heirat.
Anbahnung sof. Aus-
kunft kostenlos. 17949
Stadion, Berlin
Stadionstr. 48.

Makulaturpapier
liefert
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.